



BUNDESVERBAND
VERWAISTE ELTERN
IN DEUTSCHLAND e.V.

RUNDBRIEF 9

Juni 2006



Erinnerungen

Candle lighting – Gedenktag für alle verstorbenen Kinder



Damit ihr Licht für immer leuchte, stellen jedes Jahr am zweiten Sonntag im Dezember um 19.00 Uhr Betroffene rund um die ganze Welt im Gedenken an ihre verstorbenen Söhne, Töchter, Brüder und Schwestern brennende Kerzen in die Fenster. Während die Kerzen in der einen Zeitzone erlöschen, werden sie in der nächsten entzündet, so dass eine Lichterwelle die ganze Welt umringt.

Begleitet wird dieses Candle Lighting von Berichten in den Medien und von vielfältigen Veranstaltungen wie Gedenkgottesdienste, Lesungen, Seminare etc.

Die Initiative zu dieser Aktion geht von den amerikanischen »Compassionate Friends« aus. Diese Organisation entspricht der Bewegung »Verwaiste Eltern in Deutschland«, die sich jedes Jahr bundesweit beteiligt. Hinweise zu den Veranstaltungen und die konkreten Termine der Gedenkgottesdienste in Ihrer Nähe entnehmen Sie bitte der Tagespresse. Denken Sie bitte auch daran, uns Ihre Termine rechtzeitig weiterzugeben, damit wir für Interessierte Informationen im Internet unter www.veid.de zusammenstellen können.



**Bundesverband
Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V.**

Bundesgeschäftsstelle
04103 Leipzig
An der Verfassungsbrücke 2
Fax: 0341/ 902 34 90

E-Mail: kontakt@veid.de
Internet: www.veid.de

Vorstand

1. Vorsitzende:	Petra Hohn
2. Vorsitzende:	Franz Deller
Schatzmeister:	Jürgen Erlwein
Schriftführerin:	Elke Lehmann
Beisitzer:	Hanny Höfelein
Beisitzer:	Detlef Hünecke

Impressum:

Herausgeber:	Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.
Redaktion:	Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky
Titelbild:	Verwaiste Eltern München e.V.
Satz + Layout:	Uwe Buck
Druck:	Flierl Druck KG, 92245 Kümmerbruck
Verkaufspreis:	5,50 € (für Nichtmitglieder) ohne Porto und Verpackung
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft, Köln Konto-Nummer 8321100, BLZ 37020500

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
Grußwort der 1. Vorsitzenden	2
Erfahrungen betroffener Mütter und Väter	
Erinnerungen an meinen wunderbaren Sohn Felix	3
Erinnerungen an ein viel zu kurzes Leben	6
Protokoll eines männlichen Trauerweges	8
Erinnerungen sind wie kleine Sterne	9
Tag für Tag und Nacht für Nacht	12
Bittere Erfahrungen	13
Flucht-Gedanken - Gedanken-Flucht	21
Wer bin ich ohne dich, Franziska?	22
Unser Engel Melli	23
Vera	24
Erinnern nach vier Jahren	24
Ein ungewöhnlicher Grabstein	25
Von Paul, einem verwaisten Vater	26
Ein Vater schreibt	29
Was bleibt ...?	29
Es war schön, mein Leben!	33
Wie viele Kinder haben Sie?	38
Gedanken im Jahr sechs	40
Resümee nach der Bilderausstellung	42
Erinnerungen von Eltern, deren Kinder kaum gelebt haben	
Erinnerungen	44
Erinnerungen an meinen still geborenen Sohn	44
Nicht zum Leben geboren	45
Erinnerungsschleifen	46
Mein viertes Kind	46
Trauernde Geschwister erzählen	
Der Bruder	47
Leben nach dem Tod	48
Auch ich bin eine trauernde Schwester	49
Mein Bruder Torsten	50
Schmerz	50
Warum nur?	51
Abschied	51
Erinnerungen von Menschen aus helfenden Berufen	
Abschied von Tobias	52
Felix - Erinnerungen eines Bestatters	53
Begegnung am Strand von Khao Lak	55
In meinem Herzen lebst du weiter	57
Der Schmetterling	59
Texte für Trauernde und von Trauernden	
Dafür bin ich dankbar	60
Der Erdball dreht sich	60
Die Begegnung	60
Das Märchen von der traurigen Traurigkeit	61
Und	61
Engelstage	62
Es kommt die Zeit	62
An meinem Grabe	63
Der Suizid deines Kindes	63
Eine Freundin für die Ewigkeit	64
Menschen	64
Ein Mutterherz	64
Es fehlt einer	64
Unser Liebtestes	65
Frühling	65
Im Traum	65
Hinter dem Regenbogen	66
Sie sind gegangen	66
Ich bin deine Freude	66
Manche fragen	67
Ich wünsche dir Mut	67
Presseberichte	
Die Trauer ist ein langer Weg	68
Auf Wiedersehen!	69
Bücher und CDs	
Dem Leben neu vertrauen	71
Adieu, Herr Muffin	71
Du hast kaum gelebt	71
TränenReich	72
Leben ohne Julia	73
Gedanken danach	73
Christliches Totenbuch	73
Florian, geb. 1976	74
Und was kommt dann?	75
Das Unbegreifliche annehmen	75
Dein Bild begleitete mein Leben und weicht mir nicht aus der Seele	76
Amarantine (von Enya)	76
Links of a broken chain	77
Berichte aus der Bundesstelle und aus den Regionen	
Neu in Leipzig	78
Treffen der GruppenleiterInnen der Region Mitteldeutschland	78
Selbsthilfegruppe Verwaiste Eltern Altenburger Land	79
Verwaiste Eltern Hannover und Umgebung e.V.	80
Bericht der Selbsthilfegruppe Geldern	80
Zehn Jahre Verwaiste Eltern Ingolstadt	82
Jahrestagung 2006 »Kraft aus meinen Wurzeln«	83

Der nächste Rundbrief steht unter dem Thema
»Deine Spuren - mein Weg«
 Redaktionsschluss ist am 16. September 2006.

Grußwort der 1. Vorsitzenden des VEID an die LeserInnen Erinnerungen

Jeder hat im Leben Erinnerungen, schöne, aber auch schmerzliche. Das Gewicht der Erinnerung kommt auf die Intensität an.

Wir wissen vorher nicht, wie wichtig mancher Moment im Leben für uns sein kann.



Petra Hohn

Unser Rundbrief erinnert mit den Beiträgen an unsere Kinder und an das, was uns so sehr mit ihnen verbunden hat.

Erinnerung ist das Paradies für uns mit Gedanken an die schönen Zeiten, die wir mit ihnen erleben durften, wofür wir dankbar sind und woraus wir oft unsere Kraft nehmen.

Erinnerung an den schmerzlichsten Moment in unserem Leben, das Unfassbare, das Unnatürliche.

Wir erinnern uns an den Weg der Trauer, die Schwierigkeiten, die Verletzungen, welche uns schwer belastet haben.

Doch gibt es auch Momente der Erinnerung, wo wir auf Menschen trafen, die uns Trost und Beistand gaben und noch geben.

Das Gefühl der Geborgenheit, einen geschützten Raum zu haben, ist so wichtig.

Erinnerung wird für uns »Verwaiste Eltern« immer ein großer Bestandteil unseres Lebens sein, wir wollen uns erinnern und ganz ehrlich gesagt, haben wir Angst, wenn keiner sich mehr an unser Kind, an den Bruder, die Schwester erinnert.

Wir nehmen unsere Kinder im Herzen auf und tragen sie in der Erinnerung weiter, voller Liebe.

Erinnerung an unser Liebstes wird immer schmerzlich sein, aber voller Wärme spüren wir, sie haben gelebt, egal wie lange wir sie hatten.

In unserem Rundbrief werden wir an unsere Kinder erinnern – in ergreifenden Beiträgen. Wir werden über die Arbeit von Einzelnen und Gruppen erfahren, die sich einsetzen für die Hilfe beim Verlust eines Kindes, eines Bruders, einer Schwester.

Auch Menschen, die in helfenden Berufen tätig sind, kommen zu Wort.

Mit einem Text aus »Tore des Gebets«, einem reformierten jüdischen Gebetbuch, möchte ich erinnern:

Beim Aufgang der Sonne
und bei ihrem Untergang
erinnern wir uns an sie.

Beim Wehen des Windes
und in der Kälte des Winters
erinnern wir uns an sie.

Beim Öffnen der Knospen
und in der Wärme des Sommers
erinnern wir uns an sie.

Beim Rauschen der Blätter
und in der Schönheit des Herbstes
erinnern wir uns an sie.

Zu Beginn des Jahres
und wenn es zu Ende geht
erinnern wir uns an sie.

Wenn wir müde sind
und Kraft brauchen,
erinnern wir uns an sie.

Wenn wir verloren sind
und krank in unserem Herzen,
erinnern wir uns an sie.

Wenn wir Freuden erleben,
die wir so gern teilen würden,
erinnern wir uns an sie.

So lange wir leben
werden sie auch leben,
denn sie sind nun ein Teil von uns,
wenn wir uns an sie erinnern.

In enger Verbundenheit

Ihre Petra Hohn, Mutter von Carsten
1. Vorsitzende des VEID

Erfahrungen betroffener Mütter und Väter

Erinnerungen sind das Einzige, das Müttern und Väter nach dem Tod eines Kindes bleibt – Erinnerungen an die gemeinsam erlebte Zeit, ganz gleich, ob es eine kürzere oder eine längere Zeit war, Erinnerungen an die vielen schönen Dinge, die mit der Tochter oder mit dem Sohn erlebt werden konnten, aber auch Erinnerungen an Trauriges, an Krankheit, an Situationen, in de-

nen sich eine Mutter, ein Vater Sorgen um das Kind machen musste.

Die Erinnerungen sind es auch, die den Eltern niemand nehmen kann, die zeitlebens eine lebendige Verbindung zu ihrem verstorbenen Kind darstellen. Wirklich tot ist der oder die, an den oder die sich niemand mehr erinnert.

Erinnerungen ... an meinen wunderbaren Sohn Felix

Seit dem 23. Dezember 2004 bin ich eine verwaiste Mutter, mein 18-jähriger Sohn Felix geriet bei der Heimfahrt von seiner Freundin in eine Schneewehe und prallte gegen einen Baum. Innerhalb weniger Sekunden wurde sein und unser bisheriges Leben beendet. Keine zweite Chance – der erste Unfall war zugleich auch der letzte. Was bleibt sind die unendliche Liebe und Sehnsucht, viele schöne Erinnerungen und die stets präsente Frage nach dem »Warum«.

Erinnerungen an meinen Sohn, den begabten, disziplinierten Sportler

Felix fing schon mit fünf Jahren an, Fußball zu spielen. Mit sechs Jahren war er in seinem ersten Verein, in den Spielen konnte er fast im Alleingang die Tore schießen. Unser Leben bestand aus »Taxi fahren« und Wochenendbegleitungen. Wir verbrachten die Samstage und Sonntage in Hallen, auf Fußballplätzen, betreuten unser Kind und bauten es bei Enttäuschungen immer wieder auf. Hier lernte Felix Disziplin und stand gewaltig unter Leistungsdruck. Felix war richtig talentiert, ein Mittelfeldspieler mit Köpfchen und Übersicht. Als er 18 Jahre alt wurde, spielte er bei der A-Jugend eines benachbarten Vereins und wurde zu Spielen der 1. Mannschaft in der Bezirksoberliga eingesetzt. So sahen wir unseren Sohn das letzte Mal in einem Bezirksoberligaspiel, als er die Vorlage zum einzigen Tor seiner Mannschaft gab. Ich weiß noch gut, wie wir ihn am Ende am Spielfeldrand erwarteten und er uns gegenüberstand, sportlich, durchtrainiert, verschwitzt, ausgepowert und unzufrieden – schließlich hatten sie verloren. Wir fühlten nur den Stolz auf unser Kind, das wir gefördert hatten und das seine Anlagen so ausgezeichnet nutzte. Was hätte noch alles vor ihm gelegen?

Zudem spielte Felix Eishockey in einer Hobbymannschaft, den »Ice Bulls« und trainierte oft an den Wochenenden zu Unzeiten, z. B. Samstag früh um 7.30 Uhr. Er war der Torjäger seiner Truppe und wurde in der letzten Saison von allen »Goldschläger« genannt, weil er sich einen gelben Profischläger zugelegt und mit diesem auch viele Tore erzielt hatte. Die Liebe zum Eishockey begann in einer Saison, als die »Adler Mannheim« Meister der DEL wurden. Seit der Zeit war Felix der absolute Mannheim-Fan. Er wollte sich die Spiele auch live anschauen und so wünschte er sich zum Geburtstag einige Fahrten nach Mannheim. Für meinen Mann bedeutete das zwölf Stunden Unterwegssein, für Felix war es das Größte! Mein Mann und Felix lernten dabei auch den Stadionsprecher von Mannheim kennen, der sie so manches Mal als die Fans mit der weitesten Anreise begrüßte. Am 23. Dezember 2004, seinem Todestag, spielten die »Adler« am Abend bei uns in Augsburg, und wir hatten schon fest geplant hinzugehen. Er wäre dann wie so oft in seiner Mannheim-Fankluft im Gästeblock gestanden und wir bei den Augsburgern und in der Pause hätten wir über das Spiel gefachsimpelt. Seine Adler-Uhr war übrigens schon vor einiger Zeit mal stehen geblieben, um 1.55 Uhr, dem genauen Zeitpunkt seines Todes.

Seine dritte Sportart, die er über alles liebte, war Radfahren. Jedes Jahr im Mai begann er, hart zu trainieren, um seine »Tour de France« zu fahren. Wir fuhren mit ihm und seinem Rennrad nach Frankreich, in die Provence, in die französischen Alpen und in die Pyrenäen als seine »Begleitmannschaft«. Er fuhr mit eisernem Willen die Tour-Berge hoch und wir versorgten ihn mit Getränken und machten zahlreiche Fotos. Fünf Sommer verbrachten wir auf diese Art und Weise

4

ERINNERUNGEN ■ ERFÄHRUNGEN BETROFFENER, MÜTTER UND VÄTER

Foto: privat



Felix fährt auf den Mont Ventoux in der Provence, August 2004

Von den Frankreich-Urlauben haben wir unzählige Fotos, die ich jetzt versuche, in Fotoalben zu kleben. Versuche deswegen, weil es unheimlich schwer ist, oft breche ich ab, weil die Tränen kommen und ich es nicht mehr aushalte, diese Bilder unserer heilen Welt und seiner Liebe zum Sport zu sehen. Obwohl ich sie sowieso alle im Kopf gespeichert habe, die Bilder frischen alles nur auf. Sie tun weh! Diese schönen Erinnerungen tun einfach unheimlich weh. Ein Stachel, der sich immer weiter ins Herz bohrt und da stecken bleiben wird. Für uns fehlt jetzt so viel! Unsere Wochenenden, unsere Freizeit, unser Urlaub, alles war auf Felix' Interessen abgestimmt. Seine Hobbies waren auch unsere, wir waren zwar nur passiv, aber immer dabei und mit engagiert. So wollte er es auch, bis zum Schluss. Immer die Frage, wenn er los fuhr: »Ihr kommt doch vorbei und schaut zu?« Ohne eine bejahende Antwort wäre er nicht aus dem Haus gegangen, er brauchte seine Familie als Rückendeckung, als Verstärkung am Spielfeldrand. Jetzt ist unser Leben einfach ärmer, stiller, unsere Sonne scheint nicht mehr!

Erinnerungen an Felix, den Familienmensch und Freund

Felix wurde von allen seinen Freunden sehr geschätzt, sie waren gern mit ihm zusammen, denn er war ein guter Kumpel und sie hatten immer viel Spaß mit ihm. Oft unternahmen sie gemeinsam etwas, fuhren z. B. zusammen in die Disco, d. h. meistens wurden sie von den Eltern hin gebracht und abgeholt. Ich erinnere mich an

einen Samstagabend, als ich ihn um Mitternacht vor der Disco erwartete. Ich hatte meine Hausklamotten an, alte Jeans und ausgeleiertes T-Shirt, schließlich wollte ich ja nur Auto fahren. Felix kam heraus und meinte: »Ich muss unbedingt noch da bleiben, du musst mit hinein, sonst geht es nicht.« Er war immer sehr überzeugend und so kam es, dass ich im Schlabberlook mit meinen 45 Jahren in die Disco ging, mich an die Bar hockte und Cola trank. Eintritt brauchte ich nicht zu bezahlen, denn anscheinend machte ich einen glaubwürdigen Eindruck als Mutter, wurde vielleicht sogar mitleidig beäugt. Ungefähr eine Stunde hielt ich durch, dann überredete ich Felix zum Aufbruch. Das ist eines der Erlebnisse, die für Felix typisch waren. Immer hatte er eine Überraschung bereit, wir wussten nie, was ihm als nächstes einfiel. Gerade das fehlt nun wahnsinnig. Er brachte uns auf andere Gedanken, lenkte uns von unseren beruflichen Problemen ab, und für uns standen seine Ideen und Interessen immer an erster Stelle.

Felix galt in seinem Freundeskreis und in der Schule als »cool«. Schon immer wusste er sich durchzusetzen, als Kind und auch später als Jugendlicher. Die Schule ertrug er als lästiges Übel und machte so manchem Lehrer das Leben schwer, vor allem dann, wenn er etwas als ungerecht empfand. Da konnte er sich nicht zusammen reißen, er musste seine Meinung äußern, egal, welche Konsequenzen das für ihn hatte. Jetzt haben wir die Mitteilungen sowie die Zeugnisse als Erinnerung daran, dass er sich nicht verbiegen ließ und sich nur schwer unterordnen konnte, wenn er es überhaupt nicht einsah. Trotz allem machte er einen guten Realschulabschluss und dafür setzte er sich auch ein. Eigentlich fiel ihm alles leicht, auch das Lernen, wobei seine sprachliche Begabung überwog. Er hatte nach der 8. Klasse das Gymnasium verlassen mit der Begründung: »Wozu soll ich Latein lernen, das sehe ich gar nicht ein und ich brauche es auch nicht!« (Anmerkung: Mein Mann ist Lateinlehrer, aber das störte Felix nicht!) Die Realschule konnte er wunderbar mit seinen sportlichen Aktivitäten vereinbaren, das empfand er als ideal. Er galt als »cool«, weil er wirklich wirkte wie die Ruhe selbst und so, als ob ihn das alles nicht im Geringsten berührte. Dazu kann ich sagen, die meisten kannten ihn eben nicht so gut wie wir. Denn Felix war eigentlich sehr sensibel, Stress drückte ihn ziemlich und wir sprachen viel zu Hause, um ihn zu ermutigen. Felix war sehr offen und vertraute den Menschen. In den letzten vier

Monaten seines Lebens, vor allem an seiner Lehrstelle, musste er feststellen, dass es Menschen gab, die es nicht wert waren, ihnen Vertrauen zu schenken. Gerade seine große Offenheit und seine Unbedarftheit machten ihn auch verletzlich.

Felix liebte Familienzusammenkünfte. So freute er sich schon auf Weihnachten 2004. Gemeinsam stellten wir schon am Montag, dem 20. 12. den Christbaum auf, weil er am Mittwoch zu seiner Freundin fahren wollte. Jeden Tag nervte er mich damit, dass alle kommen sollten, seine Tante Andrea, Oma und Opa. Er genoss es, mit allen Familienmitgliedern zusammen zu sein, hier fühlte er sich geborgen, geliebt und verstanden. Familie war für ihn immer wichtig! Ich weiß noch, als er uns seine Freundin Patti vorstellte. Er brachte sie zur Tür herein und sagte: »Das ist also die Patti!« Ich musste lachen, aber so war er eben. Unkompliziert, unbedarft, ehrlich und lustig. Als er sie kennen lernte, konnte er das nicht lange verbergen. Er strahlte wie ein Maikäfer und platzte natürlich mit der Nachricht heraus, dass er verliebt sei. Die große Liebe, die Liebe seines Lebens.

Sie sah ihn als Letzte, als er um ca. 1.35 Uhr von ihr aufbrach und ihr noch versprach, er würde auf sich aufpassen und vorsichtig fahren. Das Weihnachtsfest erlebte er schon als »Geistwesen«, sein Körper lag im Leichenschauhaus. Was für eine Perversion!

Als Kind und Jugendlicher nahm Felix alle für sich ein, er hatte so eine Art an sich, der sich keiner entziehen konnte. Mit seinem Charme und seiner Wärme konnte er alle auf seine Seite ziehen und alle machten das gerne. Er war unser Sonnenschein, der Lebhafteste von allen, der immer im Mittelpunkt stand. Auch seine Oma und seinen Opa liebte er sehr, einen Tag vor seinem Tod verabschiedete er sich von ihnen, es wurde ein langer Abschied und ich beneide meine Eltern darum, dass sie ihn wohl früher als ich wieder sehen werden.



Foto: privat

Felix und seine große Liebe Patti, November 2004

Erinnerungen an die Zeit ohne Felix

Und nun – eine neue Zeitrechnung, wir haben das Jahr zwei nach Felix' Tod. Tod – lange konnte ich dieses Wort gar nicht aussprechen, ich sagte immer, er ist fort, nicht tot. Das erschien mir zu ungeheuerlich, zu unmöglich. Nicht mein Sohn! Nicht Felix! Das kann es doch gar nicht geben! Ich ertappte mich manchmal immer noch dabei, dass ich aufwache und mir zuerst überlege, ob das auch wirklich möglich sein kann, dass mein geschickter Sohn einen tödlichen Autounfall hatte. Verkehrte Welt! Das sollte man als Gott nicht zulassen, da gehört irgend etwas eingebaut in den Menschen, dass er, sagen wir mal, mindestens 60 Jahre alt werden kann, egal, was passiert. Aber ich habe es schon kapiert, es ist Realität. Wir haben unseren Sohn begraben, oder besser gesagt, seinen Körper. Das Grab ist das meiner Großeltern, zwei Generationen hat Felix übersprungen. Ich begreife es nicht und will es auch nicht begreifen. Es gibt in dieser Welt keinen Sinn für diesen frühen Tod, auch, wenn das manche Leute glauben oder meinen, sie müssten einen suchen! Ich habe viel gelesen in diesem ersten Jahr und ich lese immer noch. Ich beschäftige mich mit dem Leben nach dem Tod und ich habe gelernt, Zeichen wahr zu nehmen, die Felix uns schickt. Ich glaube mittlerweile fest an dieses Leben nach dem Tod.

Mein Mann und ich trauern völlig unterschiedlich, können aber immer miteinander reden, das ist schon viel wert! Wir können uns aber nicht gegenseitig trösten oder helfen, das geht einfach nicht. Wir funktionieren, gehen in die Schule, machen unseren stressigen Job, den ich in meinem alten Leben liebte. Jetzt habe ich Probleme, es ist mir oft zu anstrengend und überhaupt, was soll ich mich für fremde Kinder einsetzen, wo doch mein eigenes nicht mehr leben darf. Mein Job raubt mir die Kraft und die Zeit, die ich für mich und meine Trauer brauche. Und doch – es lenkt mich ab. Ich führe ein halbwegs normales Leben am Vormittag, meine Schüler beschäftigen mich so, dass ich nicht zum Nachdenken komme. Meine anfängliche Verbitterung hat sich gelegt, ich habe wieder den Draht zu den jungen Leuten um mich herum. Nach außen hin wirke ich »normal«, sie wissen nicht, wie es oft in mir aussieht. In dem Moment, in dem ich die Schule verlasse, senkt sich wieder dieses bleischwere Gewicht auf mein Herz. Es könnte doch alles so schön, so normal sein, wenn nicht ...! Unser Leben ist völlig durcheinander geraten, wir suchen eine neue Ordnung. Gibt es eine?



Felix und sein Bruder Florian, August 2004

Photo: privat

Unser 26-jähriger Sohn Florian hatte 18 Jahre lang einen Bruder, jetzt ist er wieder allein mit uns und sehr richtig meinte er: »Ihr habt ja noch ein Kind, aber ich habe keinen Bruder mehr!« Er hatte Felix' Unfall vorhergeträumt, es war ein Traum, der ihn weckte und schweißgebadet lief er die Treppe hinunter und schaute nach, ob Felix in seinem Bett lag. Er erzählte uns den Traum und wir hielten das einfach für Sorge um seinen Bruder. Nie hätten wir so etwas für möglich gehalten! Unser Sohn Flo wurde in diesem Jahr eine große Stütze für uns, und ich weiß, ich muss mich durchkämpfen durch mein Leben, denn er ist es wert, dass ich für ihn lebe.

Das Jahr eins nach Felix' Tod war das schwerste, das ich bisher erlebt habe und doch habe ich es überlebt. Ich lernte, was Depressionen sind, was Sehnsucht bedeutet. Ich habe es geschafft, mit

dem großen Verlust und dem Schmerz zu leben. Aber ich bin nicht mehr die, die ich einmal war. Meine Unbeschwertheit, meine Lockerheit, meine Lebensfreude sind weg. Ich wurde von meiner Familie aufgefangen, brauchte aber auch meine eigene Stärke um zu überleben, was ich nicht für möglich hielt.

Wir gehen in Selbsthilfegruppen und haben da nette Leute kennen gelernt, die wir auch privat oft treffen. Dafür bin ich dankbar, dass ich diese Menschen habe. Mit ihnen kann man so unkompliziert über alle Gedanken und Gefühle reden, man wird immer verstanden! Für Felix hoffe ich, dass es ihm nicht so mies geht wie uns, dass er die vielen anderen jungen Leute trifft und vielleicht steigt da oben ja mal ein Fußballspiel! Eine wunderschöne Vorstellung! Ich wünsche mir, dass er uns auch weiterhin Zeichen schicken wird und dass ich noch etwas weiter vordringen kann in seine Welt, sei es mit Hilfe eines Mediums oder einer Meditation, während der ich vielleicht seine Gedanken empfangen kann. Ich werde mein Möglichstes tun. Wir werden seine Homepage hoffentlich bald fertig stellen und ich hoffe, dass die Erinnerungen nicht verblassen. Das ist meine größte Sorge im Moment. Ich habe Angst, noch mehr zu verlieren.

Renate Maier

Je schöner und voller die Erinnerung,
desto schwerer ist die Trennung.
Aber die Dankbarkeit verwandelt
die Qual der Erinnerung in eine stille Freude.
Man trägt das vergangene Schöne
nicht wie einen Stachel,
sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.

D. Bonhoeffer

Erinnerungen an ein viel zu kurzes Leben

An einem Sonntagmorgen im Mai wurdest du geboren. Deine Geburt läuft wie ein Film vor meinem inneren Auge ab: Ich wurde in den Kreißsaal gefahren, es war eine unheimliche Hektik um mich herum und als ich wieder zu mir kam, hörte ich ein Baby ganz fürchterlich weinen. Auf meine Frage, wer denn da so weinen muss, bekam ich zur Antwort: »Das ist ihr kleiner Sohn«. Beim Geburtsvorgang wurde offensichtlich bemerkt, dass du dir die Nabelschnur um den Hals gewickelt hast. Ohne mir etwas zu sagen, bekam ich

eine Narkose und du mustest in deinem Bettchen ganz alleine warten, bis deine Mama wieder zu sich kam. Das hat dir wohl nicht gefallen und dies hast du mit lautem Protest kundgetan. Aber als ich dich dann in die Arme nahm, warst du ganz schnell beruhigt und bist eingeschlafen. Nach fünf Tagen durften wir beide nach Hause gehen. Leider hattest du eine ganz schlimme Ernährungsstörung. Keine Nahrung konntest du bei dir behalten, aber dies haben wir bald in den Griff bekommen und du bist ein gesundes Baby geworden.

An deinem ersten Geburtstag hast du von uns allen unbemerkt eine ganze Tüte Gummibärchen gegessen. Dir war anschließend furchtbar schlecht und für dich war der Geburtstag vorüber. Dann musste ich wieder arbeiten gehen und du warst tagsüber bei einer Tagesmutter. Das hat dir gar nicht gefallen. Es war jeden Tag aufs Neue ein Kampf, bis ich zur Arbeit fahren konnte. Du wolltest dort nicht bleiben, sondern wieder mit mir mitgehen, obwohl du dich bei deiner Tagesfamilie eigentlich ganz wohl gefühlt hast, wenn ich nicht mehr dabei war.

Als du drei Jahre alt warst, bist du in den Kindergarten gekommen. Auch dort wolltest du nicht hin, du wolltest immer nur bei deiner Mama sein. Es hat fast ein halbes Jahr gedauert, bis du ohne Protest morgens in den Kindergarten gegangen bist. Vorher musste ich immer lange bei dir sitzen bleiben, bis ich gehen konnte, ohne dass du in Tränen ausgebrochen bist.

Du hast mit Begeisterung Playmobil gespielt. Immer wenn wir weggingen, hattest du einen kleinen Koffer dabei, in dem deine wichtigsten Playmobilfiguren waren. Ohne diesen Koffer bist du nirgendwo hin gegangen.

Mit sechs Jahren kamst du in die Grundschule. Mit großer Begeisterung bist du mit deiner riesengroßen Schultüte dorthin gelaufen. Die Schule hat dir Spaß gemacht und du hast dort viele Freunde kennen gelernt, die dich fast alle durch deinen Schulalltag begleitet haben. Sie sind mit dir aufs Gymnasium gewechselt. Mit ihnen hast du Fußball und Tischtennis gespielt. Mit ihnen bist du ins Aikido und ins Turnen gegangen. Mit manchen warst du bis zum Ende deines Lebens befreundet.

Als du sechs Jahre alt warst, kam auch dein kleiner Bruder auf die Welt. Du hast ihn heiß und innig geliebt. Er konnte kaum laufen, da hast du ihn schon auf ein Skateboard gestellt. Überall hin hast du ihn mitgenommen, nie wurde es dir zuviel.

Mit ungefähr 13 Jahren hattest du dir beim Fußballspielen einen Wadenbeinbruch zugezogen. Es war in der Faschingszeit und in der Schule fand eine Faschingsfeier statt. Du hast es dir nicht ausreden lassen, an dieser Feier teilzunehmen und hast dich als Clown verkleidet. Das beste Kostüm bekam einen Preis. Diesen Preis hast du bekommen, der Clown mit dem Gipsbein.

Nach zehn Jahren Schule hattest du keine Lust mehr und wolltest lieber einen Beruf erlernen. Aber nach kurzer Zeit hast du bemerkt, dass dies

nicht der richtige Weg für dich ist und du hast eine Ausbildung zum Umwelttechnischen Assistenten mit Fachhochschulreife gemacht.

Danach musstest du deinen Grundwehrdienst bei der Bundeswehrableisten. Du hast dich für 24 Monate verpflichtet. Nach deiner Grundausbildung wurdest du für einen Einsatz im Kosovo ausgebildet. Dann bist du in den Kosovo gegangen. Dieser Einsatz hat dir gefallen, leider konntest du ihn nicht bis zu Ende ausüben, weil du die große Hitze nicht vertragen hast und eine Hauterkrankung bekommen hast.

Als deine Bundeswehrzeit vorbei war, hast du mehrere Jahre bei einer Bank gearbeitet. Dann wolltest du dir deinen großen Wunsch erfüllen und studieren. Du hast die Aufnahmeprüfung gemacht und auch bestanden. Leider konntest du das Studium nicht mehr beginnen, weil du einfach gestorben bist, mit knapp 26 Jahren an plötzlichem Herzversagen.

Du gingst,
ohne dass wir uns voneinander
verabschieden konnten.

Du hinterlässt eine große Lücke
und eine unendliche Leere,
die niemand füllen kann.

Oft stehe ich an deinem Grab
und kann nicht fassen,
dass du darin liegst.

Der Schmerz, die Trauer,
die Sehnsucht nach dir,
niemand kann sie mir nehmen.

Niemand kann mir helfen,
niemand wird dich jemals ersetzen.

Irgendwann werde ich begreifen,
dass du niemals wiederkommst,
aber in meinem Herzen
wirst du bleiben,
für immer!

(Verfasser unbekannt)

Ursula Raden

Protokoll eines männlichen Trauerweges



Franz Deller, 55,
vor dem Grabstein von Jens:
»Meinem Sohn geht es gut,
wo er auch ist.«

Unser Leben lief ge-
regelt. Unser älterer
Sohn, Jens, war im
zweiten Lehrjahr als
Gas- und Wasserin-
stallateur; der Jün-
gere ging aufs Gym-
nasium. Und ich war
in der Woche für mei-
ne Firma in den neuen
Bundesländern tätig,
als Einkäufer für den

Hausbau. Das Wochenende war dann sehr oft feuer-
erwehrgeprägt, weil ich die Freiwillige Feuerwehr
geföhrt habe. Auch meine Frau und Jens machten
dort mit.

Ich war gerade unterwegs nach Leipzig, als ich
um 18.00 Uhr einen Anruf von einem Bekannten
kriegte: »Jens hat einen Unfall gehabt und wird
gerade mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus
gebracht.« Ich habe alles stehen- und liegenlassen
und bin zurückgefahren, kam natürlich in Staus.
Als ich endlich im Klinikum war, wurde ich in ein
Zimmer geführt und da lag unser Sohn tot.

Er war mit seinem Moped von der Arbeit nach
Hause gefahren. Ein Autofahrer hat ihm die Vor-
fahrt genommen. Der Lenker ist ihm in den Brust-
korb rein und hat die Aorta durchtrennt. Er ist
noch aufgestanden, hat gesagt »mir wird's so
warm« – das war das Blut – und dann ist er zu-
sammengebrochen. Ich hab den Autofahrer noch
nachts angerufen, um ihm zu sagen, dass unser
Sohn gestorben ist. Er wollte unbedingt am
nächsten Tag kommen. Meine Frau hat mit ihm
gesprochen, um zu erfahren, was die letzten
Worte von Jens waren. Für mich war das nicht
maßgebend. Auch der Autofahrer war für mich
nicht wichtig. Er war letztlich nur das Mittel,
dass unser Sohn tot ist.

Es war dann unheimlich viel zu tun. Die Beerdi-
gung, aber auch so etwas Banales, wie das Spar-
buch von seinem Sohn aufzulösen. Die Erinne-
rung, wie er schon als Bub jeden Groschen in die
Sparbüchse getan hat, damit er mal Geld hat. Er
hat immer geträumt, den Meister zu machen,
selbstständig zu werden. Und auf einmal hast du
das Geld dann wieder.

Am Anfang war ich auf dem gleichen Gleis wie
meine Frau: Warum musste er so früh sterben?
Er hat mit 17 eigentlich noch nichts erlebt, noch
keine Freundin gehabt! Auf einem Trauerseminar
hab ich dann meinen eigenen Weg gefunden, mit

der Trauer fertig zu werden. Meine Frau glaubt
oder weiß, dass Jens zu ihr spricht. Sie hat ihn
zum Beispiel auch gebeten, seinem Bruder beizuge-
stehen in einer heiklen Situation, damit es klappt.
Und wenn es klappt, dann hat das auch Jens
beeinflusst. Ich hab gesehen: Unser Sohn ist auf
dem Friedhof. Für mich war wichtig, was für ein
Grabstein da hinkommt. – Ein grau-grüner Stein,
mit einem Baum drauf, unter dem man quasi liegt,
um sich auszuruhen. Damit er sich wohl fühlt
auch im Jenseits. Für mich war zwar klar, dass
Jens in irgendeiner Form weiterlebt, aber diese
Form hat nichts mehr mit uns zu tun. Ich hab nur
am Anfang mit ihm gesprochen; und nach einem
halben Jahr hab ich geträumt, dass er angekom-
men ist; er war auf einer grünen Wiese und sagte:
»Papa, jetzt geht's mir gut.«

Ich hab' wenig geweint; wenn, dann nur alleine.
Einmal, ich war mit dem Auto zur Weihnachtsfeier
unserer Firma unterwegs, habe ich einen
Mofafahrer überholt. Da habe ich umgedreht, bin
in meine Wohnung gefahren und habe geweint. Es
hat mich zu sehr erinnert. Ich habe gedacht: Da
kann wieder was passieren! Was haben diese
Eltern jetzt alles vor sich! Ich wusste gar nicht,
wie ich den Eltern helfen könnte. Weil ich mich
selber so hilflos gefühlt habe, damals.

Am Tag zuvor hattest du einen Sohn, auf den
du stolz warst, dessen Zukunftsperspektiven dir
auch gefallen haben. Und Blitz auf Schlag ist das
alles zunichte. Auch die Familienperspektive. Wir
wollten vielleicht einmal einen Familienbetrieb auf-
machen. Dann der Gedanke, wer versorgt dich
irgendwann mal? Das muss einfach alles neu
gedacht werden.

Zwei Wochen war ich krankgeschrieben, dann bin
ich wieder zur Arbeit. Die Arbeitskollegen waren
reserviert, sie wussten nicht recht, wie sie mit
mir umgehen sollten. Aber ich habe einfach im-
mer von meinem Sohn erzählt, auch wenn es
einer nicht wissen wollte. Im Trauerseminar habe
ich dann gelernt, wenn einer fragt, wie es mir
geht, dass ich zurückfrage: »Willst du es wirklich
wissen?« Wenn die Bekannten dann nichts sag-
ten, wusste ich Bescheid. Es gibt nichts Schlimme-
res, als wenn einer nur so tut, als ob er zuhört.

Geholfen hat, dass die Freunde von unserem Sohn,
seine ganze Clique, bei uns waren und erzählt
haben, was sie alles mit ihm erlebt haben und wie
er war. Da haben wir zum Beispiel erfahren, dass
er auch schon eine Freundin hatte. Oder dass er
ein parkendes Auto so hingestellt hat, dass der



Fahrer nicht mehr raus konnte. Da haben wir gemerkt, dass er doch einiges erlebt hatte. Meine Frau hat von ihrer Verzweiflung erzählt. Das war nicht meins. Ich habe einfach von meinem Sohn erzählt, irgendwelche Anekdoten, was er alles gemacht hat. »Fast zwei Meter groß, fast zwei Zentner schwer und Kraft wie ein Ochs«, habe ich immer gesagt. Er war ein unglaublich lebenslustiger Bursche. Ich habe nie darüber gesprochen, wie es jetzt ist, sondern von ihm als Lebendem. Durch die Trauergruppen habe ich gelernt, dass meine Frau und ich unterschiedlich trauern. Aber das hat uns nicht auseinandergetrieben. Wir sind enger zusammen gerückt. Wir fühlen uns näher. Das gibt es ganz selten, dass meine Frau alleine zu einem Einkaufsbummel fährt. So'n Einkaufsbummel, wo manche Männer ablehnen. Ich mag das zwar auch nicht so besonders, aber ich gehe trotzdem mit. Dafür akzeptiert sie, dass ich oft abends in mein Zimmer im Untergeschoss gehe, um meine Ruhe zu haben.

Manchmal noch fall' ich in Löcher. Aber die werden weniger. Zum Beispiel wenn Infopost von der Motoradbekleidungsfirma kommt. Manchmal merk' ich, dass ich vieles noch nicht so verarbeitet habe, wie ich glaube. Ich guck sehr viel Sport im Fernsehen, aber ein Motorradrennen möchte ich nicht sehen. Und im Bundesverband Verwaiste Eltern wirke ich auch eher im Hintergrund. Erst in diesem Frühjahr will ich zum ersten Mal aktiv bei einem Trauerseminar dabei sein.

Ich lebe heute konkreter. Früher hab ich gedacht, es regelt sich alles mit der Zeit. Wenn heute jemand so Sätze sagt wie »Das sollten wir doch mal« – also dieses Vage, ohne einen Zeitrahmen zu bestimmen und wer was macht, das mag ich heute gar nicht mehr. Man weiß eben, dass alles endlich ist.

Zehn Jahre ist der Unfall jetzt her. Mein Sohn ist tot. Ihm geht es gut, wo er auch ist. Und das Leben gefällt mir, wie es ist. Ich möchte noch ein bisschen weiterleben. Vor neun Jahren, als wir den ersten Urlaub ohne Jens machten und unser Flugzeug auf dem Rückflug aus der Türkei nicht hochkam, war das noch anders. Die anderen Mitreisenden waren in Panik, aber meine Frau sagte: »Na ja, dann sind wir eben auch tot und sind alle drei beim Jens.« Das würde ich heute nicht mehr denken.

Am Wochenende kommen jetzt gute Freunde zu uns, die wir von einem Trauerseminar kennen. Damals hatten sie ihren Sohn verloren. Jetzt ist auch ihre Tochter gestorben. Wir werden das ganze Wochenende nur reden.

Protokoll: Christine Holch

Eine Kurzfassung dieses Protokolls ist unter dem Titel »Er hat den Sohn verloren. Durch einen Unfall. Aber er weinte selten und nur allein. Protokoll eines männlichen Trauerwegs.« zu lesen in chrismon. Das evangelische Magazin 04/2006, S. 54. www.chrismon.de. Seit Februar 2006 ist Franz Deller 2. Vorsitzender des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e. V.

»Erinnerungen sind wie kleine Sterne, die uns in der dunklen Nacht der Trauer leuchten«

»Erinnerungen sind das Paradies, aus dem man nie mehr vertrieben werden kann«. Dies sagte meine Mutter, als sie in hohem Alter nicht mehr sehen konnte. Mit geschlossenen Augen sagte sie diesen Satz, wissend, dass sie bald sterben würde.

Erinnerungen. Alles, was wir in der Vergangenheit erlebt haben und somit zur Erinnerung wird, sei es Schönes, sei es weniger Schönes, hat einen Schlusspunkt. Die Gefahr besteht, dass dieser Schlusspunkt selbst über die wunderbarsten Erlebnisse oder ganze Lebensabschnitte, die glücklich verlaufen sind, einen Schatten wirft oder sie sogar in ihr Gegenteil verkehrt. Wenn dies eintritt, dann sind Erinnerungen kein Paradies mehr, sondern quälen, werden verzerrt, oder man möchte sich überhaupt nicht mehr in sie hinein begeben.

Dies ist ja nicht nur im Falle eines schmerhaften Todes so, sondern auch, wenn beispielsweise eine Liebesbeziehung zu Ende geht.

Eine Liebesbeziehung war auch die zu unserer 11-jährigen Tochter, die im November 2005 plötzlich starb. Dieser jähre Schlusspunkt hat uns alle erschüttert. Seitdem spielt sich in meinem Herzen ein heftiger Kampf ab. Die Erinnerung an die letzten Tage vor ihrem Tod und dieses Bild, wie ihr junger Körper leblos vor mir liegt, droht immer wieder die Erinnerung an elf schöne Jahre mit ihr zu ersticken.

Photos, Zeichnungen von ihr, kleine Liebesbotschaften, gebastelte Geschenke, aber auch all die Gegenstände, die unsere Tochter berührt, oder Kleidungsstücke, die sie getragen hat, sind kein Anlass mehr zur Freude, sondern schmerzen hef-

10

tig. Wie ich aus dem Forum von veid.de ersehe, kann dies bei uns trauernden Eltern so weit gehen, dass selbst die Sonne, die Blumen, ja die ganze Welt diesen Schmerz in uns erzeugen, weil unsere Kinder all dies nicht mehr mit uns erleben.

Ich weiß, dass wir diesen Schmerz zulassen müssen, aber ich weiß auch, dass wir unseren Gedanken auch immer wieder eine andere Richtung geben können.

Es gibt Freunde, die einem Kraft wünschen, den Tod eines Kindes zu überleben. Es ist wohl u. a. genau diese die Kraft, seine Gedanken immer wieder auf das »Paradies der Erinnerung« lenken zu können.

In diesem »Paradies« war Sophia das, was man ein »normales« Kind nennt. Es ist mir wichtig, sie ihm Nachhinein nicht zu idealisieren, sondern sie in ihrer realen Liebenswertigkeit zu sehen. Gerade diese kleinen Ecken und Kanten machten ja ihr Wesen aus, zeigten ihre Auseinandersetzung mit der Realität einer Schülerin, eines Mädchens, das gerade seinen Platz in der heutigen Zeit suchte. Und oft bangte ich auch darum, ob ihr sensibles Wesen nicht Schaden nehmen würde an dem, was das Leben für uns alle bereithält: Liebeskummer, Zurückweisung, Tod.

Sophia, die Geschichten liebte, erfuhr das nur daraus. Neben ihrem Bett stapelten sich Bücher: Harry Potter, Cornelia Funkes Geschichten, alle Bände »Die wilden Hühner«, die vielen »Katastrophen des Bert«, Kinderkrimis von Stine, Comics von Asterix und Obelix, »Die 13½ Jahre des Käpt'n Blaubär«, Star-WG, Märchen- und Katzenbücher und ihr Lieblingsbuch »Wissen macht Ah«. Die Fernsehsendung dazu, in der kindertümlich naturwissenschaftliche Experimente vorgestellt wurden, faszinierte sie. Die Experimente in der Schule mit Mehlwürmern und Kellerasseln hätte sie am liebsten auch zu Hause fortgesetzt, und von Sophia weiß ich, dass man bis zu 7 Strohhalme aneinander kleben und Saft noch trinken kann. Beim 8. geht es nicht mehr. Natürlich kaufte sie sich auch von ihrem Taschengeld das Diddle-Magazin, später ab und an die »Bravo« oder »Yam«. Sie war eben wissbegierig und wollte alles kennen lernen. »Mama, ich versprech dir nie zu rauchen und mich tätowieren zu lassen«, sagte sie ganz ernst nach der Lektüre. Aber ihre Ohrlöcher kurz vor ihrem Tod waren ihr ganzer Stolz. Ihre große Schwester Lena hatte ihr den Wunsch erfüllt und war mit ihr in einen Schmuckladen gegangen. Nachdem das erste Loch geschossen war, lief eine Träne über Sophias Wange. »Willst

du trotzdem das zweite«, fragte Lena besorgt. »Ja«, war Sophias kurze und entschlossene Antwort. Sie hatte sich Stecker mit Steinen in Pink und Hellblau ausgesucht. Danach hatte sie sich noch Hänger aus bunten Plastikscheibchen geholt, die zwischen ihren langen hellbraunen Haaren hindurch schimmerten.

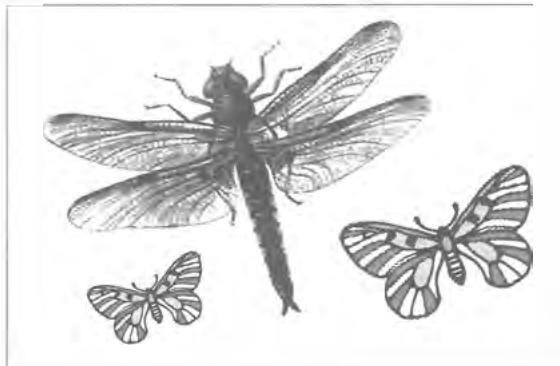
Im Frühling begann immer die Zeit, in der wir im Garten »Restaurant« spielten. Auch im vergangenen Frühjahr war ich wieder Sophias Gast und durfte Essen und Trinken bestellen. In einem roten Plastiktässchen wurde mir abgestandenes Wasser aus dem Kappesstein gereicht, dann eine Vorspeise aus altem Laub, garniert mit ein paar Gänseblümchenköpfen. Kieselsteinchen waren im Kreis darum garniert. Nachdem ich den Teller vor meinen Mund gehalten, laut geschmatzt hatte und überschwänglich gelobt hatte, kam schließlich das Hauptgericht: Schlammsuppe, in der Grashalme und leere Schneckenhäuschen schwammen, Lehmknödel, Salat aus zerbrochenen Ästchen, gesalzen mit Sand. Dasselbe grünliche Wasser war nun mein Wein, und schon hatte ich die Auswahl zwischen Pudding, Zimtpfannkuchen, Eis zum Nachtisch. Wenn ich bei der Gartenarbeit einen Regenwurm entdeckte, ich rief Sophia. Vorsichtig trug sie ihn zwischen ihren dünnen langen Fingerchen und baute für ihn ein Nest aus Gras, das sie mit dem Blumensprüher anfeuchtete. Dann schaukelte Sophia auf ihrem roten Schaukelbrett. Sie schaukelte immer so hoch wie nur möglich und sprang dann in hohem Bogen ins Gras. Was hatte sie dabei für einen Spaß!

Wenn es ans Schlafen ging, dann kehrte sie zu ihren Geschichten zurück: Immer wieder die griechischen Sagen, die ich ihr einmal aus einem Museumsladen mitgebracht hatte, in einer wunderbaren Neuerzählung, venezianische Märchen, das Hörbuch »Der Wind in den Weiden« und »Pu, der Bär«, köstlich vorgelesen von Harry Rowohlt. An diesen Erzählungen konnte sie sich kaum satt hören, wie auch an Stuart Little oder »Der kleine Vampir«.

Meine letzte Mail an Sophia endete mit dem Satz: »Ich küsse Deine Lachfalten«. Ich hatte immer auf Sophias Mund gesehen, weil sie so gerne lachte. Immer wieder las sie mir Schülerwitze oder Scherzfragen vor. Dies ist ein wirklich starker Eindruck, den sie hinterlassen hat.

Sophia liebte uns: ihre Eltern, ihre große Schwester und deren Freund. Schon im Sommer hatte sie alle Weihnachtsgeschenke für uns liebevoll eingepackt und in einem Köfferchen verstaut. »Mama,

welches Geschenk ist am schönsten eingewickelt«, fragte sie mich und deutete auf die seltsam geformten Päckchen, eingeschlagen in rosarotes Papier mit hellblauen Blumen darauf. Auf jedem stand ein Name, darunter eine selbstklebende Plastikblume in Pink und ein selbst verziertes Teelicht. Es war nicht leicht, an Weihnachten - vier Wochen nach ihrem Tod - diese Geschenke zu öffnen. Aber wir haben es getan. Für mich hatte Sophia aus einem Stück Schaumstoffisolierung für Heizungsrohre eine Mischung aus Schmetterling und Libelle gebastelt. Der graue Schaumstoff war mit grünem Papier beklebt, auf das sie ein lachendes Gesicht gezeichnet hatte. Aus Küchenstanniol hatte sie silbrige Fühler und dicke Flügel geformt.



Ich habe gelesen, welch große Bedeutung Schmetterlinge in der Phantasie der Kinder haben, weiß um die Symbolik der Verpuppung und des Schlüpfens eines schillernden Schmetterlings als Zeichen der Wiedergeburt. Weniger zu fragen, warum etwas geschehen ist, sondern »wohin soll mich all dies führen«, auch das habe ich gelesen, aber auch noch nach fünf Monaten kann ich diese Frage für mich nicht beantworten, vor allem nicht, wann ich ganz meinem dunklen Kokon des Trauerns verlassen kann. Es gelingt durchaus schon zeitweise, wenn ich mich auf Yoga und Pilates einlasse, wenn ich mit meiner großen Tochter spreche oder mich Geschwister oder Freunde in ihren Kreis aufnehmen. Aber dann wieder ziehe ich mich zurück, zünde eine Kerze vor Sophias Bild an, vor dem gerade eine hohe duftende Lilie steht.

Wohin soll mich dieser Tod bringen?
Was soll er mich lehren?
Dass ich mich wieder stärker
dem Glauben zuwenden soll?
Dass ich das Loslassen lernen soll?
Dass ich mitfühlender werde mit all
den Eltern, die täglich ein ähnliches
Schicksal erleiden müssen?
Mit Sicherheit aber Dankbarkeit.

Ich sollte wohl noch einmal eine unbeschreiblich glückliche Schwangerschaft und eine Geburt erleben dürfen, auf die ich danach sehr stolz gewesen war.

Ich sollte das Glück haben, zwei Sonntagskindern das Leben geschenkt zu haben.

Wir sollten all die vielen schönen Augenblicke mit Sophia erleben.

Vor allem sollten wir erleben, dass wir von Sophia so geliebt worden sind.

Wie oft hat sie ihre Hand in die meine geschoben, wenn wir einen Weg zu machen hatten.

Wie oft haben wir uns umarmt und miteinander gelacht.

Wie gerne gingen wir miteinander ins Kino und setzten uns danach in eine Pizzeria.

Wie glücklich waren wir, als sie sich alleine auf dem Fahrrad halten konnte.

Wie lustig war es miteinander im Schwimmbad und früher auf den Spielplätzen.

Wie gerne machten wir Abendspaziergänge durch unseren Wohnbereich.

Wie sie mit ihren Freundinnen im Garten spielte und Höhlen baute!

Wie gerne spielte sie mit uns »Die Siedler von Catan«, »Strategie«, »Zug um Zug«.

Wie oft stand sie vor ihrer Schultafel und »unterrichtete« uns!

Wie gefielen ihr Glitzerkettchen, Armbänder aus schillernden bunten Perlen, Schätzkästchen.

Wie sehr liebte sie ihre Katze »Annemie«, die Sophia noch immer in ihrem Zimmer sucht.

Wie stolz war sie gewesen, als sie beim Vorlesewettbewerb in der Schule den 2. Platz schaffte.

Wie oft balancierte sie über Mäuerchen.

Wie gespannt saßen wir im Riesenrad schwebten gemeinsam in den Himmel.

Wie übermütig rannte sie in Holland am Strand entlang und winkte aus einer Sandkuhle.

Wie begeistert verteilte sie beim Kölner Kinderkarnevalszug im vergangenen Jahr Stofftiere.

Wie genoss sie es, immer selbständiger zu werden und alleine den Weg ins Gymnasium zu schaffen.

Wie stolz war sie auf ihre große Schwester, zu der sie sagte: »Hast du ein Glück mit deinem Freund!«

Wie schön fand sie Besuche im Zoo, in dem sie ein Manul photographierte.

Wie gern verkleidete sie sich!

Wie glücklich waren wir alle, weil wir bis kurz vor ihrem Tod Sophia für ein völlig gesundes Kind hielten und auch sie sich nicht krank gefühlt hatte.

Je mehr ich mich erinnere, desto größer und reicher wird dieses Erinnerungsparadies ...

Als wir nach einem Namen für unser Mädchen suchten, hatten wir uns schließlich auf Sophia Charlotte geeinigt: Wir hatten uns gewünscht, dass es so fröhlich und pfiffig würde wie Astrid Lindgrens »Lotta von der Krachmacherstraße« und dass aus ihr einmal eine Frau werden würde, die »die Weisheit liebt«.

Viele kennen diesen Text schon, aber ich füge ihn dennoch hier an:

»Der Tod ist nichts.
Ich bin nur in das Zimmer
nebenan gegangen.
Ich bin ich, ihr seid ihr.
Das, was ich für euch war,
bin ich immer noch.
Gebt mir den Namen,
den ihr mit immer gegeben habt.
Sprecht mit mir,
wie ihr es immer getan habt.
Gebraucht nicht
eine andere Redensweise,
seid nicht feierlich oder traurig.
Lacht weiterhin über das,
worüber wir gemeinsam gelacht haben.
Betet, lacht, denkt an mich,
betet für mich.
Damit mein Name im Haus
ausgesprochen wird,
so wie es immer war,
ohne irgendeine besondere Betonung,
ohne die Spur eines Schattens.
Das Leben bedeutet das,
was es immer war.
Der Faden ist nicht durchgeschnitten.
Warum soll ich nicht mehr
in euren Gedanken sein,
weil ich nicht mehr
in eurem Blickfeld bin?
Ich bin nicht weit weg,
nur auf der anderen Seite des Weges.«
Charles Pegny

... und, wie wir hoffen, im Paradies.

Dr. Maria Panzer

Tag für Tag und Nacht für Nacht

Oh, mein Kind, spürest du meinen Schmerz, meine Leere. Mein sinnloses Dasein, so wüstest du, wie ich dich liebe. Es gibt keine Worte für das, was mein Herz empfindet und leidet.

Kein anderes Wesen kann deinen Platz in meinem Herzen füllen, denn es schlug und schlägt nur für dich.

Stets sind meine Gedanken und Gefühle bei dir.

Die große Frage »Warum dieses große Leid?«, das größte, das Eltern widerfahren kann, uns so gnadenlos traf, wird wohl keiner beantworten können.

Wir versuchen zu verstehen und verstehen es doch nicht!

Du warst unser einzigstes Glück, unser Sonnenschein, nie wieder wird das Leben so wie früher sein.

Kannst du dich erinnern, wie wir uns gemeinsam, über das Frühlingswachen, das Grünen der Natur, die ersten Blumen und das Gezwitscher der Vögel freuten?



All dies bereitet mir heute Schmerz statt Freude, denn ohne dich ist das Leben nur noch Qual.

Mir fehlt die Kraft, die einfachsten Dinge zu tun und irgendwo noch einen Sinn in diesem Leben zu erkennen.

Ich gehe mit Raja spazieren und denke, du wärest dabei, aber dich nicht zu sehen und zu hören, bricht stets mein Herz entzwei.

In Gedanken sehe ich dich und möchte dich umarmen, nie wieder würde ich dich davon gehen lassen.

Wir sprachen über alles und ich dachte, du lässt dich nie unterkriegen, dabei standen dir die Probleme im Gesicht geschrieben. Ich habe es verdrängt und nahm es nicht wahr, dabei wollte ich zu dir stehen ein Leben lang, das weißt du ja.

Nun tut es so unsagbar weh, als Mutter versagt zu haben, denn ich setzte auf dein Vertrauen und es war zum wichtigsten Zeitpunkt nicht da.

Es schmerzt sehr zu wissen, wie deine Seele doch so unsagbar schwer gelitten hat.

Wir hätten öfter miteinander reden müssen, aber leider sprach immer nur ich und konnte somit nicht wissen, was dich doch so bedrückte.

Der Kopf verdrängte die unguten Gefühle, die ich hatte, denn ich hatte ständig Angst um dich, nur konnte ich zum richtigen Zeitpunkt die Angst nicht erklären und erkennen. Es waren so viele Begebenheiten, die ich heute richtig deuten kann, damals nicht.

Meine liebste Jeanette, ich hoffe, du vergibst mir, dass ich nicht das Richtige tat an dem Zeitpunkt, wo ich es hätte tun müssen. Ich hatte es nicht

erkannt und die unguten Gefühle verdrängt. Du wolltest dich von allem Leid lösen und ich trage dieses nun durch meine Unfähigkeit bis zum Lebensende in meinem Herzen.

Trotz alledem höre ich niemals auf, dich zu lieben und zu hoffen, eines Tages, wenn für mich die Erlösung kommt, dich wieder in meine Arme zu schließen.

Dies wird der schönste Moment meines Daseins, wo auch immer er ist.

Deine dich unsagbar liebende Mutti

Bittere Erfahrungen

In Erinnerung an Monika, ermordet am 26.2.2004, 23 Jahre alt – für immer

Die Vorgeschichte

Am 19. Februar 2004 brach sein Kartenhaus zusammen. Er, das war C., 33 Jahre alt, der neue Lebensgefährte unserer Tochter Monika, 23 Jahre. Sie hatten sich ein Dreivierteljahr zuvor in der Psychiatrie kennen gelernt, wo beide wegen Depressionen behandelt wurden. Monika hatte die Trennung von ihrem langjährigen Freund nicht verkraftet, C. gab Alkoholprobleme und Suizidgefährdung als Grund an. Nach ihrer Entlassung ging Monika bald wieder zur Arbeit und studierte weiter abends und am Wochenende Betriebswirtschaft. C. war arbeitslos. Er meldete sich jede Woche beim Arbeitsamt und hatte regelmäßige Vorstellungsgespräche, weil er wieder in seinem erlernten Beruf tätig sein wollte. Manchmal bekam er etwas Geld, das waren Vorschusszahlungen des Arbeitsamts zur Überbrückung. Als nach Wochen und Monaten noch immer kein regelmäßiges Arbeitslosengeld einging, berichtete er von verschwundenen Arbeitsbescheinigungen seiner letzten Arbeitgeber in anderen Städten. Monika, die als Speditionskauffrau gut verdiente, unterstützte ihn. Sie hatte sich in ihn verliebt, und sie brauchte ihn. Er war immer für sie da und baute sie auf, wenn es ihr nicht gut ging.

Ende 2003 verlor C. seine Wohnung, und Monika nahm ihn »vorübergehend« bei sich auf. Weil er sich an den Mietkosten »noch« nicht beteiligen konnte, versprach er, für beide zu kochen und die Wohnung sauber zu halten. Monika ging es zu dieser Zeit besser. Sie besuchte uns regelmäßig und brachte C. jedes Mal mit. C. war höflich und zuvorkommend. Wir akzeptierten ihn als Freund unserer Tochter. Wenn wir gelegentlich Zweifel an den Darstellungen seiner Lebensumstände äußerten, wurde Monika ärgerlich. Er hatte es ihr so er-

zählte, und da wollte sie ihm doch glauben. Um sie nicht zu vergraulen, bedrängten wir sie nicht weiter. Aber sie erzählte uns auch nicht mehr alles. Dann begann C., seine haushaltlichen Pflichten zu vernachlässigen und wieder mehr Alkohol zu trinken. Wenn Monika dann müde von der Arbeit nach Hause kam und noch lernen musste, machte sie ihm Vorhaltungen. C. wurde darüber zunehmend ärgerlich, wurde ihm dadurch doch seine ganze Unzulänglichkeit, sein Leben zu meistern, vor Augen geführt. Auch Monika litt unter der Situation. Ihr fehlten in der kleinen Wohnung der Platz und die Zeit, für ihr Studium zu lernen. Das Semester drohte verloren zu gehen. C. fand immer noch keine Arbeit. Die Depressionen bei Monika wurden wieder stärker. Sie musste den Tablettenkonsum erhöhen. Dann, eines Tages, brauchte C. einen Arzt, und es stellte sich heraus, dass er nicht krankenversichert war. Eine telefonische Nachfrage beim Arbeitsamt ergab, dass C. auch dort gar nicht gemeldet war. Für Monika brach eine Welt zusammen. C. hatte sie monatelang belogen und ausgenutzt. Er hatte gar nicht vorgehabt, sich eine Arbeitsstelle zu suchen. Von Liebe hatte Monika eine ganz andere Vorstellung! Anscheinend waren noch mehr Vorfälle passiert, von denen sie ihrer Freundin und uns später berichten wollte. Doch dazu kam es nicht mehr!

Sie besprach mit C., dass sie sich eine neue Wohnung suchen würde. Er könnte in ihrer jetzigen Wohnung bleiben. C. erklärte sich mit der räumlichen und damit auch finanziellen Trennung einverstanden. Am 25. Februar zeigte er Monika ein Anmeldeformular vom Arbeitsamt, so dass sie annehmen musste, dass er nun bald regelmäßige Einkünfte hatte. Auch das war gefälscht!

14

Der Mordtag

Monika schöpfte Hoffnung für ihr Leben, redete von neuer Perspektive in einer neuen Wohnung. Sie wollte einiges in ihrem Leben ändern. Der Beziehung zu C. wollte sie noch eine Chance geben, wenn er es schaffte, sein Leben in den Griff zu kriegen. Doch C. wusste, dass er dazu nicht in der Lage war. Und der in einer »kindlichen Vorstellung von Versorgt-werden-wollen stecken gebliebene Mann« (Urteilsbegründung) wollte nach dem Verlassenwerden durch Mutter, Vater, Oma und den letzten beiden Lebensgefährtinnen nicht schon wieder aus dem Nest gestoßen werden. So beschloss er, Monika umzubringen. Am 26. Februar rief Monika mich gegen 18.25 Uhr an. Wir sprachen über einige belanglose Dinge. Dann kündigte sie einen weiteren Anruf an, bei dem sie uns den Termin für die gemeinsame Besichtigung einer neuen Wohnung durchgeben wollte. Auf Nachfrage sagte sie mir, dass mit ihr alles in Ordnung sei. Das Gespräch war gegen 18.40 Uhr beendet. Um 19 Uhr war sie tot.

Der Tag danach

Gegen 11.00 Uhr am nächsten Morgen, es war ein Freitag, rief eine Arbeitskollegin von Monika an. Sie war nicht zur Arbeit erschienen, ohne Bescheid zu geben. Das kannte man nicht von ihr, da sie als sehr zuverlässig galt. Sie reagierte auch nicht auf Telefon und Handy. Mein Mann und ich fuhren sofort zu ihrer Wohnung. Als niemand öffnete, klingelten wir bei den Leuten, die unter ihr wohnten. Sie hatten nichts Verdächtiges bemerkt. Gemeinsam gingen wir zu Monikas Wohnungstür. Niemand öffnete, aber wir sahen Schatten unter der Tür sich bewegen und hörten Geräusche. Da ließen wir das Schloss aufbrechen. Ich lief in die Wohnküche. Dort fand ich ein halb gebügeltes Hemd auf dem Bügelbrett. Das Bügeleisen war noch eingeschaltet. Der Fernseher lief. Ich schloss die offen stehende Balkontür und ging ins Bad. Aber dort war Monika auch nicht. Dann öffnete ich die Tür zum Schlafzimmer. Ich sah zuerst die halb gepackte Reisetasche auf dem Doppelbett. Dann fiel mein Blick auf die Bettdecke auf dem hinteren Bett. Sie ließ die Sicht auf blonde Haare frei. »Sie hat Tabletten genommen!« war mein erster Gedanke. Und Menschen, die Tabletten genommen haben, muss man schütteln. Ich zog die Bettdecke zurück und fasste meine Tochter bei den Schultern. Doch als ich sie anhob, merkte ich, dass sie kalt und steif war. Ich konnte nur noch schreien. Dann deckte ich mein totes Kind wieder zu und legte meinen Kopf mit der rechten Wange

auf die Decke. An dieser Auflagestelle bekam ich kurze Zeit später ein rotes Mal, das tagelang brannte. In mir war alles leer.

Die ersten Maßnahmen

Mein Mann, der kurz nach mir ins Schlafzimmer kam, sah, was ich nicht bemerkte – die Spuren der Erdrosselung am Hals. Er lief sofort zum Telefon, wählte 110 und sagte: »Ich muss einen Mord melden!« Man blaffte ruhig: »Ich weiß es!« Man schickte einen Streifenwagen und den Notarzt. Wir durften das Schlafzimmer nicht mehr betreten. Im Wohnzimmer sitzend registrierte ich jede Einzelheit. Ein einziger benutzter Teller vom Abendessen stand da, jemand hatte gefrühstückt und geraucht. Das duldet Monika sonst nicht in ihrer Wohnung. Bierflaschen standen herum, und ein nasses Duschtuch lag auf dem Sofa, auf dem jemand geschlafen haben musste.

Dann kam der Notarzt zu uns. Er drückte sich für mich missverständlich aus. Ich war immer noch der Meinung, Monika hätte versehentlich zu viele Medikamente genommen. Erst als ich ihn bedrängte und er sagte: »Fremdverschulden!«, wurde mir klar, was passiert war. »Christoph!« stieß ich hervor.

Der Polizeiapparat

Da kam Bewegung in die Streifenbeamten. Sie benachrichtigten die Kriminalpolizei. Wer war Christoph? Wo war er? Der Polizeiapparat lief an. Bald kamen die Beamten der Spurensicherung in ihren weißen Overalls. Als einer von ihnen eine Bemerkung über das Chaos in der Wohnung machte, wurde er von Kollegen sofort darauf aufmerksam gemacht, dass wir noch anwesend waren. Dann wurden wir gefragt, ob wir uns in der Lage fühlten, zum Polizeipräsidium zu fahren, oder ob die Befragung auf den nächsten Tag verschoben werden sollte. Nur nicht untätig herum sitzen! Das wollten wir sofort erledigen! Mit der Lebensgefährtin unseres Sohnes, die mittlerweile eingetroffen war, fuhren wir trotz Angebot, uns zu chauffieren, selber. Später brachte ein Polizeifahrzeug auch unseren Sohn, den ein Arbeitskollege zur Wohnung seiner Schwester gefahren hatte, zum KK 11.

Im Kriminalkommissariat 11 wurden wir sehr behutsam behandelt. Unsere Familie, Monikas engste Arbeitskolleginnen und mehrere ihrer Freunde wurden getrennt befragt. Meinem Mann und den jungen Leuten schickte man danach einen Seelsorger, der ehrenamtlich neben seiner Arbeit bei der Feuerwehr Opfer von Unfällen

betreute. Er hatte aber Feierabend, bevor ich aus der Befragung kam, und ging nach Hause. Der Kriminaloberkommissar J. bot auch mir ein Gespräch mit dem Seelsorger während meiner Befragung an. Das lehnte ich ab. Ich wollte unbedingt weiter arbeiten, nur nicht zur Ruhe kommen, überlegen, was mir noch einfiel, um bei der Suche nach dem Mörder zu helfen.

Dreißig Beamte waren in der Mordkommission Hovener (Straße) mit den Ermittlungen befasst. Sobald ich KOK J. eine wichtige Information geben konnte, stand er auf und brachte sie den Kollegen. Genauso oft kamen Beamte und reichten Herrn J. neue Informationen und Fragen an mich herein. Er blieb ruhig und einfühlsam und beruhigte mich geduldig, wenn immer wieder meine Verzweiflung und mein Unvermögen, das Geschehene zu begreifen, durchbrachen.

Dann ging wieder einmal die Tür auf. Ein Beamter steckte nur den Kopf ins Zimmer und fragte knapp: »Haben Sie schon ein Beerdigungsinstitut?« Sekundenlang verschlug es mir die Sprache, und ich merkte, dass auch KOK J. seinen Kollegen ungläubig anschaut. Weil wir aber erst vor fünf Monaten meine Schwiegermutter beerdigt hatten, kannte ich ein Institut. Der Polizist verschwand wieder, und ich bemerkte ein leichtes Kopfschütteln bei Herrn J. Wir setzten die Befragung fort. Ich wollte keine Pause machen, obwohl der Kommissar es anbot. Ich war ungewöhnlich lange konzentriert, aber als die Befragung nach 4½ Stunden beendet war, war ich ausgelaugt.

Der Abend und die Tage danach

Dann wurden wir nach Hause geschickt. Wir waren nun allein mit dem Unfassbaren. Ich holte unsere Nachbarin und Freundin Monika M. zu uns. Auch sie war, wie alle Menschen, die von dem Geschehenen hörten, entsetzt und fassungslos. Natürlich kannte sie unsere Monika von klein an. Sie riet uns, im Telefonbuch nachzusehen und den dienstabenden Seelsorger anzu rufen. Ein katholischer Pfarrer kam und stand uns bei. Er fuhr auch zwischendurch mit zu meiner Mutter, die selber schon zwei Ehemänner und eine Tochter von 28 Jahren beerdigt hatte. Nun mussten wir ihr sagen, dass sie auch am Grab ihrer Enkelin stehen würde. Der Pfarrer verließ uns spät in der Nacht. In den nächsten Tagen und Wochen kümmerte sich vor allem unsere Nachbarin Monika M. um uns. Wir sind ihr sehr dankbar dafür! Auch unsere Freunde besuchten uns häufig oder luden uns ein, damit wir nicht alleine waren.

Die Ermittlungen

KOK J. hatte mir versprochen, dass ich ihn anrufen dürfte, wenn ich weitere Informationen oder auch Fragen hätte. Das habe ich einige Male versucht. Entweder ging niemand an den Apparat, oder Herr J. war gerade nicht anwesend. Wir mussten noch einige Male zum KK 11 kommen zur Spurensicherung oder um neue Sachverhalte zu klären. Das gab uns immerhin die Illusion, dass wir nicht untätig bleiben mussten. Der Mörder hatte bei seiner Flucht über den Balkon im 2. Stock Monikas Scheckkarte mitgenommen. Da er auch die PIN-Nummer gefunden hatte, konnte er Geld von ihrem Konto abheben. Als dann die Scheckkarte eingezogen wurde und er das letzte Geld durchgebracht hatte, es zudem sehr kalt war am Abend des 1. März, stellte er sich der Polizei in Amsterdam mit den Worten: »Ich habe etwas ganz Schlimmes gemacht in Deutschland!« Die Polizei setzte uns telefonisch von seiner Festnahme in Kenntnis.

Vor der anstehenden Pressekonferenz einige Tage später bestellte uns der Leiter der Mordkommission Kriminalhauptkommissar Sch. zu sich. Er berichtete uns die Aussage von C. bei seinem ersten Verhör. Wir erfuhren, dass C. sich seine eigene Geschichte zurecht gelegt hatte. Er gab an, Monika getötet zu haben, weil sie unter Depressionen litt und er ihr ein Leben in Depressionen ersparen wollte. Er hatte ihr eine Nackenmassage angeboten und sie stattdessen von hinten mit einem Stück Wäscheleine zu erdrosseln versucht. Als sie sich wehrte und sich herumdrehte, erwürgte er sie mit bloßen Händen.

Wir fanden es wirklich rücksichtsvoll, dass unsere Familie vor der Presseveranstaltung informiert wurde! Zudem warnte man uns, dass manche Reporter ihren Zeitungsbericht eventuell ausschmücken oder Tatsachen verfälschen könnten. Diese Erfahrung hatten wir aber bereits gemacht. Bei meinen Befragungen hatte ich verschiedene Vermutungen bezüglich des Tatmotivs und Versteckmöglichkeiten an von Monika und C. gemeinsam aufgesuchten Orten geäußert. Die Kriminalbeamten notierten alles, informierten uns aus ermittlungstechnischen Gründen aber nicht über den Fortschritt. Nach der Festnahme des Mörders und der darauf folgenden Pressekonferenz ließ man uns nun gänzlich im Ungewissen. Wie sollte es weiter gehen? Ich begann, alle meine Fragen aufzuschreiben.

In der Woche nach der Beerdigung begann ich, Monikas Angelegenheiten zu regeln. In der Sparkasse ließ ich mir alle Kontobewegungen aus-

16

drucken, um zu überprüfen, ob ich alle Verbindlichkeiten gekündigt hatte. Dabei entdeckte ich, dass am Mordtag morgens, während Monika zur Arbeit war, ein größerer Geldbetrag abgehoben worden war. Ich rief beim KK 11 an und fragte, ob ihnen diese Tatsache bekannt war. Man versprach, das nachzuprüfen und mich zurückzurufen. Ein Rückruf erfolgte nie! Man hatte mir versprochen, dass ich bei Fragen jederzeit anrufen dürfte. Da ich am Telefon aber nie jemanden erreichte, der mir Auskunft geben konnte, bat ich um einen Termin. Der Leiter der Mordkommission KHK Sch. empfing meinen Mann und mich persönlich, und ich legte ihm meinen Fragenkatalog vor. Einige Fragen konnte oder durfte er uns nicht beantworten. Aber es stellte sich heraus, dass er u.a. über das Abheben des Geldes durch den Mörder gar nicht informiert war. Fünf Tage nach meinem Hinweis musste er sich erst erkundigen. Dabei gab er zu, dass der Polizei diese für den Prozess relevante Tatsache vorher nicht aufgefallen war. Als wir den Weißen Ring erwähnten, musste er gestehen, dass er wohl vergessen habe, uns jemanden von dieser Organisation zu schicken. Eine Entschuldigung folgte nicht! Herr Sch. hatte sich für die nächste Zeit als unser erster Ansprechpartner beim KK 11 angegeben. Wir könnten ihn jederzeit anrufen, wenn wir ein Problem hätten. So rief ich ihn Ende März an, um zu fragen, was bei meinem Hinweis auf die Wohnung, die Monika besichtigen wollte, herausgekommen war. Herr Sch. hatte versäumt, dem Hinweis nachzugehen. Er verwies mich an seinen Kollegen K., der jetzt unseren »Fall« bearbeitete. Herr K. musste sich erst aktenkundig machen. Als ich ihn fragte, warum es drei Wochen gedauert hatte, bis man einem eventuell wichtigen Hinweis auf den unmittelbaren Anlass des Mordes nachging, nach dem man doch angeblich noch suchte, wies er mich ungehalten auf seine Arbeitsüberlastung hin. Als ich trotzdem erwähnte, dass der Mörder in der neuen Wohnung angerufen hatte, obwohl meine Tochter ihn nicht zur Besichtigung mitnehmen wollte, und ich neue Zusammenhänge sah, fuhr er mich ungeduldig und generös an, ob ich überhaupt eine Ahnung von der Polizeiarbeit hätte. Ich fühlte mich regelrecht herunter geputzt. Trotz Zusage erfolgte nie ein Rückruf von ihm.

Der Pfarrer

Monika war in unserer Heimatgemeinde getauft, mit zur Kommunion gegangen und gefirmt worden. Sie sollte auch hier beerdigt werden. Als ich unseren Pfarrer, Herrn G., anrief, um mit ihm die

Beerdigung zu besprechen, fragte er, wo Monika gewohnt habe. Als er hörte, dass sie ihre Wohnung im benachbarten Stadtteil hatte, weigerte er sich, die Beerdigung auszurichten, da er sonst Ärger mit seinem Kollegen kriege. Völlig außer mir rief ich den Pfarrer der »zuständigen« Kirche an. Der hatte absolut kein Verständnis für die Ablehnung seines Kollegen und gab mir seine Einwilligung, Monika bei uns beerdigen zu lassen. Also rief ich wieder bei Herrn G. an und teilte ihm diesen Bescheid mit. Er wurde auf einmal sehr freundlich und sagte mir jederzeitige Hilfe zu, wenn ich noch einmal ein Problem hätte.

Auf den Hinweis von Freunden baten wir dann unseren früheren, bereits pensionierten Jugendpfarrer, die Beerdigung in unserer Kirche auszurichten. In unserer Gegend ist es üblich, sechs Wochen nach einem Versterben eine Messe als »Sechs-Wochen-Amt« zu feiern. 2004 fiel diese Zeit auf das Osterwochenende. Der Angestellte im Pfarrbüro teilte mir aber mit, dass unser Pfarrer aus liturgischen Gründen an keinem der Feiertage von Donnerstag bis Montag ein Gedächtnisamt gestatten wollte. Es war mir aber wichtig! Schon wieder musste ich für mein Kind kämpfen! Unter Weinen bat ich darum, den Pfarrer an sein Versprechen zu erinnern.

Einen Tag später erhielt ich einen Anruf. Das Sechs-Wochen-Amt konnte am Ostermontag gehalten werden.

Der Bestatter

Erst fünf Monate vorher hatten wir die Mutter meines Mannes beerdigt und am Grab wie üblich für denjenigen gebetet, der als nächster aus unserer Mitte sterben würde. Wer konnte ahnen, dass es Monika sein würde?

Selbst der Bestatter war über den Mord an einer so jungen Frau sehr betroffen. Er regelte alles zu unserer Zufriedenheit. Von ihm kam auch der Vorschlag, Monika nicht das übliche Leichenhemd anzuziehen, sondern sie so einzukleiden, wie wir sie gekannt hatten. Da ihre Wohnung noch versiegelt war, ging ich mit Sohn und Schwiegertochter auf Einkaufstour.

Wir suchten penibel nach Kleidung, die Monika gefallen hätte und die farblich zusammenpasste. Ach, was war ich froh, dass ich Beschäftigung hatte und noch einmal etwas für mein Kind tun durfte!

Wir beerdigten Monika in der Reihe vor ihrer Oma.

Der Bestatter fuhr auch mit uns zu einem Steinmetz, der einen Grabstein nach meinen Vorstel-



lungen anfertigte. Der Stein erinnert an eine Hand, die ein Kreuz und eine Sonnenblume hält. Der Bestatter handelte für uns einen Sonderpreis aus.

Einige Zeit nach der Beerdigung holte ich die Rechnung beim Bestatter ab. Er erklärte mir jedes Detail. Zum Schluss übergab er mir noch als besonderen Service des Hauses, wie wir ihn von der Oma schon kannten, eine kleine Mappe mit Fotos der Aufbahrung in der Friedhofskapelle. Dann nahm er eine zweite Mappe, und mit den Worten: »Das haben Sie ja bestellt!« öffnete er sie, und ich sah völlig unvorbereitet auf ein Foto von meinem toten Kind im Sarg. Irritiert und verunsichert schaute der Bestatter in mein entsetztes Gesicht. Niemand hatte diese Fotos bestellt!

Ich habe sie behalten. Noch einmal habe ich sie mir zu Hause in Ruhe angesehen. Ich brauchte sie, um zu begreifen, dass meine Tochter wirklich tot war. Dann habe ich die Mappe ganz unten in die Schublade mit den Andenken an Monika gelegt.

Die Ärzte

Mein Mann hatte in der Woche, in der der Mord geschah, Urlaub gehabt. Am ersten Wochentag danach ging er mit unserem Sohn zum Hausarzt. Es war Montag, und die Praxis war voll. Sie sollten im Wartezimmer warten oder wiederkommen. Da brach mein Mann in Tränen aus, und er sagte, was passiert war. Daraufhin wurden die beiden umgehend in einen Behandlungsräum geführt. Der Arzt kam sofort und kümmerte sich um sie. Ich selber suchte die Ärztin auf, bei der ich früher einmal wegen meiner Depressionen in Behandlung gewesen war. Ohne Wartezeit durfte ich in ihr Sprechzimmer. Als es nötig wurde, besorgte sie mir innerhalb weniger Tage einen Termin bei einer Psychotherapeutin. Diese fing sofort mit meiner Therapie an, obwohl die offizielle Genehmigung vom Versorgungsamt dafür noch Monate

lang auf sich warten ließ. Durch ihre Vermittlung fand auch mein Mann schnell eine Therapeutin.

Der Weiße Ring

Drei Wochen nach dem Mord waren wir an einem Punkt angelangt, wo wir ohne professionelle Betreuung nicht mehr klar kamen. Auf den Rat unserer Nachbarin hin riefen wir bei der zuständigen Außenstelle des Weißen Rings an.

Einige Tage später besuchte uns Herr F. Wir schilderten ihm den Sachverhalt, und er fragte uns, ob wir schon die Nebenklage eingereicht hätten. Er wunderte sich, dass man uns bei der Polizei nicht darauf hin gewiesen hatte. Herr F. gab uns die Telefonnummern von Rechtsanwälten mit einschlägigen Erfahrungen.

Dann die nächste Verwunderung! Die Polizei hatte uns auch nicht gesagt, dass wir uns beim Versorgungsamt melden mussten. Das erledigte ich dann umgehend. Herr F. besorgte dafür das Aktenzeichen des Staatsanwalts.

Zum Abschied bat Herr F. uns, ihn auf dem Laufenden zu halten. Das habe ich bei relevanten Ereignissen auch versucht. Aber jedes Mal musste ich einem offensichtlich desinteressierten Mann neu erklären, um welchen »Fall« es sich handelte. Von sich aus hat er sich nie wieder bei uns gemeldet.

Als die Vorbereitung für die Nebenklage anlief, wollte ich wissen, von wem sie bezahlt werden musste. Also fragte ich Herrn F. um Rat, und er versprach, sich zu erkundigen. Als ich nach mehreren Wochen bei ihm nachfragte, hatte er es vergessen. Dafür bot er mir an, mich einmal durch unser Landgerichtsgebäude zu führen und mir das Zeugenzimmer zu zeigen. Außerdem bot er an, beim Prozess die jungen Zeugen zu betreuen. – Es gibt in unserem Gerichtsgebäude gar kein Zeugenzimmer, und als ich Herrn F. bat, sich am dritten Tag des Prozesses um die jungen Leute zu



kümmern, wusste er von einem solchen Angebot nichts mehr und hatte sowieso keine Zeit.

Er erschien dann aber am zweiten Prozesstag vor der Verhandlung. Als er auf mich einreden wollte, gab ich ihm zu verstehen, dass ich ihn jetzt nicht brauchte. Ich stand doch unter Beruhigungsmitteln und würde sowieso gleich in den Verhandlungssaal gehen. Mein Mann und mein Sohn dagegen waren mit ihren Nerven am Ende. Wenn die Rechtsanwältin meinen Mann nicht aufgehalten hätte, wäre er noch vor seiner Aussage aus dem Gebäude geflüchtet. Wo war da Herr F.?

Dann begann der zweite Verhandlungstag. Ich saß im Gerichtssaal am Tisch der Nebenklage. Mein Sohn wurde zur Aussage hineingerufen, und mein Mann hockte wie ein Häufchen Elend allein auf einer Bank vor der Tür. Herr F. aber wanderte im Flur auf und ab. Dann beklagte er sich auf einmal bei meinem Mann, dass er sich den Fuß verstaucht und Schmerzen habe. Mein Mann schickte ihn ins Krankenhaus zum Röntgen ...

Das Versorgungsamt

Es musste alles seine Ordnung haben! Ich füllte mehr als ein Dutzend Anträge aus, auch Anträge, bei denen es keine Chance auf Genehmigung gab. Sie mussten ausgefüllt werden, damit sie ordnungsgemäß abgelehnt werden konnten. Am Telefon behandelte man mich freundlich, aber nicht immer wusste jeder, wer für was zuständig war. Der Bescheid auf jeden Antrag brauchte seine Zeit!

Der Gutachter

Für die »Feststellung der Schädigungsfolgen« schickte das Versorgungsamt meinen Mann und mich nach einem Jahr getrennt zu ihrem Gutachter Dr. B. Bei der Befragung wurden wir beide den Eindruck nicht los, dass der Gutachter weniger an uns als Menschen und an dem Trauma, das wir erlitten hatten, interessiert war, als an unserer Anamnese und an Körperfunktionen, die er messen konnte. Die ganze Zeit bei ihm hatte ich ein Gefühl, als ob ich mich wegen meiner Trauer rechtfertigen müsste. Meinen Mann sprach er eine halbe Stunde mit »Herr Ell« an, bevor er merkte, dass L. der Anfangsbuchstabe unseres Namens ist. Als ein Mann ihn in ein Gespräch über unser traumatisches Erlebnis verwickeln wollte, wusste er zu sagen: »Was glauben Sie, wie schlimm es erst ist, wenn man Angehörige im Krieg oder zwei Kinder verliert!« Natürlich weiß ich, dass diese Bemerkung aus dem Zusammenhang gerissen ist! Ich will damit nur andeuten,

wie das Verhalten des Gutachters auf uns wirkte, und was hängen blieb.

In seinem Gutachten schrieb Dr. B. dann, dass mein Mann und ich sachlich über die Mordumstände reden konnten. Wenn er wüsste, wie oft wir das Erlebte schon erzählt hatten! Da blieb kein Platz mehr für Tränen! Und Dr. B. sah auch nicht, wie sehr psychisch erschöpft wir beide nach den Terminen waren.

Für die Auswertung war auch relevant, dass ich vor einigen Jahren schon einmal unter Depressionen litt und dass diese jederzeit wieder ausgelöst werden konnten, auch ohne den Mord. Mein Mann hatte nach über einem Jahr seine Therapie beendet. Er war noch nie ein Mensch, der über Probleme viel reden wollte. Also berechnete Dr. B. in Prozentzahlen, dass unsere Schädigung unter der Bemessungsgrenze lag.

Zurück blieb ein Gefühl der Demütigung.

Die Rechtsanwältin

Ich kam menschlich sehr gut mit unserer Rechtsanwältin klar. Sie nahm sich viel Zeit für mich. Dass mir ihre Arbeitsweise zu langsam vorkam, lag wohl eher an meiner Ungeduld. Leider war sie beim Prozess stark erkältet und stockheiser, so dass sie kein eigenes Plädoyer halten konnte. Sie schloss sich den Worten des Staatsanwalts an. Ich musste mich darauf verlassen, dass wir sowieso nicht mehr erreichen konnten.

Der Prozess

Neun Monate nach dem Mord fand der Prozess statt. Weil die Verteidigung ein zweites Gutachten über den Mörder angefordert hatte, hatte sich der Termin verzögert. Dadurch fielen wir aber unter das neu geltende Opferrechtsreformgesetz, das besagte, dass die Nebenklage vom Staat bezahlt werden musste. Bis dahin mussten die Nebenkläger die Kosten selber tragen. Ich hätte auf jeden Fall Nebenklage geführt, aber ohne dieses Gesetz hätte ich das Gefühl gehabt, dass ich für den Mord auch noch selber bezahlen müssen.

In beiden Gutachten wurde C. für voll schuldfähig erklärt.

Um während des Prozesses nicht von der Atmosphäre im Gerichtssaal überwältigt zu werden, hatte ich Wochen vorher in unserem Landgericht den letzten Verhandlungstag eines Mordes, der in einer Nachbarstadt passiert war, verfolgt. Ich kannte dadurch schon den Raum, den Richter und den Staatsanwalt, ich hatte Zeugen, Gutachter, Pathologen und Plädoyers gehört. Und ich hatte den Mörder gesehen! Ich schaute ihn an und

dachte daran, was meine Ärztin mir gesagt hatte: »Man kann den Menschen nicht hinter die Stirn sehen!«

Beim Prozess sah ich C., den Mörder unserer Tochter, zum ersten Mal wieder. Ganz entspannt saß er neben seiner Verteidigerin und trug das schwarze Hemd, das ich ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. An den drei Verhandlungstagen blickte er mich nur ein einziges Mal kurz an, aber wohl mehr aus Versehen, als ihm etwas an meiner Aussage nicht gefiel. Immer wieder schaute ich in sein Gesicht, aber er zeigte keine Reaktion.

Außer Angaben zu seiner Person wollte er keine Aussage machen. Während des ganzen Prozesses ließ er kaum Emotionen erkennen, auch nicht, als einer der Richter aus den Gutachten vorlas: »Ja, ich habe Monika umgebracht. Ich habe es aus Liebe getan. Ich bereue es nicht. Ich würde es jederzeit wieder tun, denn ich habe sie wirklich geliebt.«

Diese Worte sind in meinem Gedächtnis eingemeißelt.

Der Prozess ging über drei Tage. Der Vorsitzende Richter bemühte sich um einen ruhigen und sachlichen Ablauf, obwohl man allen Prozessbeteiligten und -beobachtern die emotionale Anspannung anmerkte. Die Zeugen wurden geduldig und behutsam belehrt und befragt. Mich ließ der Richter ohne Unterbrechung aus meiner Sichtweise berichten. Und so erzählte ich von der Zeit an, wie ich das Kennenlernen von Monika und C. erlebt hatte, bis zu dem Tag von Monikas Tod. Dieses mittlerweile häufig praktizierte Verfahren, Zeugen ohne Unterbrechung einfach reden zu lassen, gab mir eine gewisse Sicherheit, denn es war nicht leicht, immer die Fassung zu bewahren. Aber ich hielt mich fest an dem Gedanken, meine Tochter hier vor Gericht zu vertreten. Ich musste nicht untätig zusehen, sondern konnte mithelfen, dass ihr Gerechtigkeit widerfuhr.

C. gestand die Heimtücke bei Ausführung des Mordes, weil man sie ihm sowieso nachweisen konnte. Nur das wahre Motiv, der Entzug der finanziellen Versorgung, gab er nicht preis. Da er es nie gegenüber jemandem ausgesprochen hatte, durfte es bei der Urteilsfindung keine Rolle spielen. Der Richter wollte keinen Grund zur Revision riskieren. So wurde C. nur zu lebenslänglicher Haft verurteilt ohne Anerkennung der besonderen Schwere der Tat. Das heißt, er kann bei guter Führung nach 15 Jahren frei kommen und auch Jahre vorher schon Freigang und Hafturlaub beantragen.

Lebenslänglich – das bedeutet für den Mörder nicht, für immer und ewig weggesperrt zu werden! Die einzigen, die wirklich ihr Leben lang bestraft werden, sind wir, Monikas Familie und Freunde.

Nach dem Urteilsspruch brach ich in Tränen aus. »Aber der lügt doch!« stieß ich hervor. Einer der Gutachter war noch dabei, seine Unterlagen einzupacken. Er sah mich an und sagte: »Das wissen wir doch alle! Das Problem ist, man kann es ihm nicht beweisen!« Auch meine Anwältin bestätigte mir, dass sowohl der Richter als auch der Staatsanwalt der gleichen Meinung waren. Aber man konnte nichts machen!

Der Mörder

Ich frage mich oft, ob ich ihn hasse, aber ich glaube, ein so großes Gefühl ist er mir nicht wert. Er ist eine armselige Kreatur, nur groß im Blenden der Menschen, die ihm vertrauten. Ich verabscheue seine Tat, ich bin unsäglich wütend auf ihn. Aber manchmal berührt mich auch ein Anflug von Mitleid für diesen lebensuntüchtigen Menschen, der keine seiner Chancen im Leben ergreifen konnte. Dann aber möchte ich wieder, dass er so leiden soll wie wir leiden. Aber diese Hoffnung ist gering, denn zu echten Gefühlen war er nie in der Lage! Und so werden wir wohl einen Mörder unser Leben lang wie eine drückende Last auf unserem Rücken tragen müssen!

Die Familie des Mörders

Bei der letzten Geburtstagsfeier bei Monika hatten wir auch C.s Mutter mit ihrem jetzigen Ehemann und C.s Bruder kennen gelernt. Angeblich mochte die Mutter Monika sehr, aber bis heute erreichte uns noch kein Wort des Bedauerns. Einige Wochen nach dem Mord nahm ich per SMS Kontakt mit ihr auf, weil ich Antworten auf viele Fragen haben wollte – eine Illusion. Sie bedauerte, sich nicht mit mir treffen zu können, da sie nervlich am Ende sei. Sie wisse, wie ich mich fühlte, weil sie »auf eine andere Art auch ihr Kind verloren« habe. Den Prozess verfolgte sie in der ersten Reihe sitzend. Nach dem Urteil wollte ich sie ansprechen, doch sie blickte an mir vorbei.

Das Abschlussgespräch beim KK 11

Ein Jahr nach dem Mord belegte ich einen Computerkurs. Ich wollte mit Hilfe des Internets Kontakt zu gleich betroffenen Eltern suchen. Im Rahmen dieses Kurses lernte ich bei einem Vortrag über Internetbetrug einen Beamten des Betrugsdezernats der Polizei, Herrn P., kennen. Er stellte

sich vor als stellvertretender Opferschutzbeauftragter. Daraufhin sprach ich ihn an. Über die Umstände des Mordes an unserer Tochter war er informiert, weil die Tat damals alle Polizeibeamten in unserer Stadt erschüttert hatte. Er ließ sich von mir aber auch schildern, wie seine Kollegen, Herr F. vom Weißen Ring und das Versorgungsamt mit uns umgegangen waren. Aus dieser Sicht, der eines Opfers, hatte Herr P. noch nie ein Verbrechen betrachten können. Er hielt diese Erfahrung für wichtig genug, um sie einmal mit dem Leiter des Kriminalkommissariats zu besprechen.

Einige Tage später erhielt ich einen Anruf von Herrn P., dass sein Chef sehr an einem Gespräch mit mir interessiert sei. So fuhr ich ein letztes Mal zum KK 11. Der Erste Kriminalhauptkommis- sar J., der Leiter des Kriminalkommissariats, sagte mir, dass seine Abteilung in seiner fast 30-jährigen Dienstzeit noch niemals eine Rückmeldung von einem Gewaltpatienten bekommen hätte. So fehlte der Polizei diese Erfahrung, ein Verbrechen mit den Augen des Opfers zu betrachten und dann ihre eigene Arbeitsweise im Umgang mit ihnen kritisch zu reflektieren.

Ich berichtete ihm von allen Vorkommnissen, die seine Behörde betrafen. Herr J. gestand ein, dass in unserem Fall vieles falsch gelaufen war. Das Benehmen des Beamten, der mich drei Wochen nach Monikas Tod so abgekanzelt hatte, sei auch mit Arbeitsüberlastung nicht zu entschuldigen. Dass man uns sagte, dass uns ein Beamter zu stand, der uns die ersten Tage betreuen würde, war nicht korrekt, denn im Kommissariat wüssten alle, dass das aus Personalgründen nicht zu leisten war. Auch das Versprechen, uns über die Ermittlungen auf dem Laufenden zu halten oder auch die mehrfache Zusage, uns zurückzurufen, hätte niemand geben dürfen, wenn es nicht machbar war. Über dieses Verhalten seiner Kollegen wollte der Erste KHK J. mit ihnen reden, um in der Zukunft derartige Enttäuschungen zu vermeiden.

Dann fragte ich nach Herrn F. vom Weißen Ring. Ich erfuhr, dass Herr F. ein Kriminalbeamter ist, der im Auftrag des Weißen Rings den Opferschutz übernommen hat. Wenn ein Verbrechen passiert ist, wird er von KHK J. benachrichtigt, und dann weiß der Opferschutzbeauftragte, was seine Aufgabe ist. Er, KHK J., habe somit diese Aufgabe delegiert und erwarte, dass seine Beamten ihre Pflicht tun. Ich hakte nach und fragte, ob das bedeutet, dass Herr F. am Tag des Auffindens unserer Tochter einen Auftrag bekommen habe.

Herr J. nickte. Zur Erinnerung: Herr F. besuchte uns mehr als drei Wochen nach dem Mord, nachdem wir selbst ihn darum gebeten hatten.

Ich übergab KHK J. dann noch einige Unterlagen für Herrn F., Kontaktadressen von Selbsthilfegruppen, Gewaltopferorganisationen und einschlägig erfahrenen Therapeuten, dazu eine Literaturliste, damit ihn die nächsten Opfer, die er betreuen soll, nicht wieder vergeblich nach solchen Dingen fragen.

Am Ende des ca. zweistündigen Gesprächs kündigte mir der Erste Kriminalhauptkommis- sar J. an, dass er wohl bald einmal seine Kollegen zusammenrufen müsste, um mit ihnen über die Arbeit der Polizei und wie sie von Opfern wahrgenommen wird, zu reden. Nur Versprechungen, dass dann beim nächsten Verbrechen alles perfekt läuft, könne er mir nicht machen.

Vielleicht reicht es ja, wenn den Beamten von Zeit zu Zeit vor Augen geführt wird, dass sie es bei jedem neuen »Fall« nicht nur mit Beweisstücken und Fakten zu tun haben, sondern mit lebendigen Menschen, die in einer Ausnahmesituation sind und die leiden, weil ihnen Schlimmes zugestoßen ist!

Die Mitmenschen

In den Wochen und Monaten nach der Tat bin ich in totalen Aktionismus verfallen. Während mein Mann still litt, versuchte ich so viel wie möglich über die letzten Tage unserer Tochter und über ihren Mörder herauszufinden. Das führte auch zu Spannungen zwischen uns beiden. Wir sprachen oft über unsere jeweilige Stimmungslage und die Verschiedenartigkeit unserer Trauerbewältigung und beschlossen, uns durch den Mörder nicht auch noch unsere Ehe zerstören zu lassen.

Ich recherchierte, telefonierte und traf mich mit vielen Menschen, mit denen unsere Tochter zu tun hatte. Alle waren bemüht, mir zu helfen. Einige umgingen sogar Vorschriften, um mir die gewünschten Auskünfte zu geben.

Unsere Familie und unsere Freunde kümmerten sich in den ersten Wochen und während des Prozesses um uns. Vor allem unsere Nachbarin und Freundin Monika M. war immer für uns da. Viele Briefe und andere Beileidsbekundungen erreichten uns. Zahlreiche Menschen halfen uns, indem sie uns einfach nur zuhörten.

Mittlerweile gehöre ich einer Gruppe der Verwaisten Eltern an und habe über das Internet zwei Brieffreundinnen gefunden, deren Töchter ebenfalls ermordet wurden. Außerdem beteilige ich mich an einem Trauerforum. So kann ich mich immer wieder mit anderen Betroffenen austauschen.

Leben mit dem Unbegreiflichen

Morde und Mörder hat es schon immer gegeben. Doch so etwas betraf uns nicht wirklich! Ein Mord – vielleicht eine Sensationsmeldung in der Zeitung, darüber gelesen und wieder vergessen! Ein Mord – allenfalls tauglich für einen Krimi, konsumiert und weggelegt! Nein, so etwas passiert nicht in unserem Umfeld! Was haben wir mit Mördern zu schaffen?

Es ist passiert! Nicht in kriminellen Kreisen, mit denen wir nichts zu tun haben wollen! Nein, bei uns, zu Hause im Wohnzimmer! Realität für uns, nicht zu begreifen!

Seit zwei Jahren lese ich die Zeitungsmeldungen über Tötungen von Frauen und Mädchen durch ihre »Freunde« und Partner, über ermordete Kinder und weggeworfene Babys anders. Es verfolgt mich in meinen Gedanken, welche menschlichen Tragödien wohl dahinter stecken.

Oft ist es schwer, diese Welt zu ertragen, in der Menschen anderen Menschen so etwas antun! Dann suche ich nach »schönen Bildern« im Leben, erinnere mich an schöne Augenblicke und suche bewusst nach schönen Erlebnissen, die ein wenig Licht in meinen Alltag bringen.

Helene Langen

Flucht-Gedanken – Gedanken-Flucht

Ich gehe jeden Tag mit dem Hund spazieren. Ich gehe schnell. Ich laufe fast. So schnell, bis mir die Luft weg bleibt und die Lunge schmerzt. Sie laufen mit, die Gedanken. Ich kann ihnen nicht entfliehen.

Gut, dass es den Hund gibt! »Lass uns ihn Julie nennen!« sagte meine Tochter Monika. Sie war dabei, als wir den Welpen aussuchten. Und sie bestand auch darauf mitzufahren, als wir ihn zwei Wochen später zu uns nach Hause holten. Nun, da sie bereits bei uns ausgezogen war, um in einer eigenen Wohnung ihre Selbständigkeit zu beweisen, bekamen wir den Hund, den sie sich als Kind schon gewünscht hatte und den wir mangels Zeit nicht anschaffen wollten. Monika liebte Julie, das kleine weiße Hündchen mit den sieben schwarzen Punkten.

Ohne den Hund würde ich an manchen Tagen nicht das Bett, nicht das Haus verlassen. Aber der Hund muss ausgeführt werden. Und so gehe ich mit Julie. Bin ich allein, fange ich unterwegs an zu hadern und zu schimpfen. Ich fluche und weine. Trauer, Wut, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit!

Unterwegs treffe ich andere Hundebesitzer. Ich funktioniere, bin freundlich und aufgeschlossen. »Rüde oder Weibchen?« ist immer die erste Frage. Julie ist ein Weibchen. Es gibt keine Probleme. Vorne schnüffeln, hinten schnüffeln, fertig! »Schönen Tag noch!« – »Ja, danke, Ihnen auch!« Die belanglosen Gespräche tun mir gut, lenken mich für eine Weile ab, bevor der Schmerz mich wieder einholt.

»Hallo!« – Der nächste Hundebesitzer. – »Hallo! Endlich haben wir besseres Wetter. Wurde auch langsam mal Zeit.« – »Stimmt! Da macht es gleich

mehr Spaß, mit dem Hund zu gehen.« – »Genau!« Die Hunde schnüffeln aneinander, spielen eine Runde, fertig. »Tschüs, schönen Tag!« – »Danke! Auch einen schönen Tag!«

Ein schöner Tag? Die Sonne scheint. Na, und? Mein Kind ist tot. Daran ändert der Sonnenschein nichts. Was kümmert mich das Wetter! Die Gedanken an das Geschehene haben mich wieder eingeholt. Auch die traumatischen Bilder des Gesehenden laufen vor meinen Augen ab. Alles in meinem Kopf dreht sich drum herum im Kreis, wieder und wieder.

Manchmal ist es nur schwer zu ertragen, das Leben.

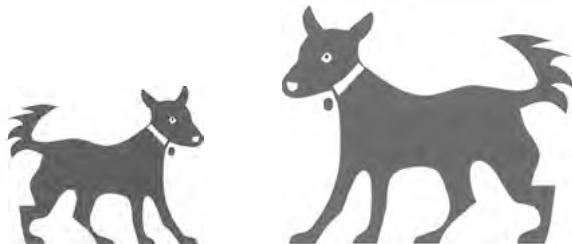
Ich gehe weiter, laufe Frustration und Verzweiflung ab. Jeder Meter hilft mir. Die Bewegung und die frische Luft tun mir gut.

Wir kommen nach Hause. Der Hund ist müde und zufrieden. Mir geht es etwas besser. Ich mache Fortschritte in meiner Trauerarbeit. Auch das Hundausführen ist Trauerbewältigung.

Ich bin froh, dass es den Hund gibt. Der Hund, dem meine Tochter Monika vor vier Jahren den Namen Julie gab, weil sie meinte, der passe am besten zu dem quirligen Hundebaby.

Und ich denke an Monika, mein Kind, ermordet am 26. Februar 2004, 23 Jahre alt für immer.

Helene Langen



Wer bin ich ohne dich, Franziska?

Das frage ich mich jeden Tag. Wer bin ich, wozu lebe ich weiter – klar, für unseren Sohn Fabian, der mich und seinen Papa braucht. Ich bin auch dankbar, dass wir ihn haben.

Trotzdem ich bin nicht mehr ich. Frühere Gefühle, Unbeschwertheit, nichts ist mehr wie es war. Unsere Franziska wurde am 11. November 1996 geboren. Am 31. Januar 2000 erkrankte sie mit 3½ Jahren an Leukämie. Im Alter von 6½ Jahren, am 5. Februar 2002, ist sie dann (wie hat sie gesagt: »Mama ich gehe nach Hause«) gestorben.

Mein Dasein ist seit Franziskas Tod in tausend kleine Scherben zerschmettert worden. Die wichtigsten Scherben sammle ich nach und nach wieder auf, um sie zusammenzusetzen. Dabei entdecke ich Stücke, die ich nicht mehr brauche und Stücke, die ich bisher noch gar nicht wahrgenommen hatte. So werde ich nach dem Zusammensetzen der Scherben eine andere Sabine sein. Mit Rissen, Löchern, Klebestellen und neuen Mustern. Nur eine Scherbe fehlt unwiederbringlich.



Foto: privat

Ich bin nicht mehr die, die ich war, ... nicht mehr so belastbar, flexibel, muss mir alles aufschreiben, was zu erledigen ist, dass ich nichts vergesse, bekomme oft nichts auf die Reihe, bin total verletzlich, empfindlich, schneller gereizt. All diese Dinge haben sich zwar im Laufe der letzten zwei Jahre seit Franziskas Tod mehr oder minder wieder verbessert, aber ganz die »Alte« werde ich nie mehr sein und möchte es auch nicht.

Selbst als ich nach zwei Jahren wieder zwei halbe Tage in der Woche zu arbeiten angefangen habe, es ist anders als früher, als Franziska noch lebte. Ich dachte, vielleicht dort wieder ein »altes Gefühl« zu finden wie Zufriedenheit, innere Leichtigkeit, ... doch weit gefehlt. Die Arbeit tut gut, aber sie ist nicht mehr wirklich wichtig für mich.

Ich habe viel gelernt in der Zeit, in der Franziska krank war und auch in der Zeit nach ihrem Tod.



Foto: privat

Ich entscheide selber, was mir gut tut und wie ich mich verhalte und mache nicht das, was die anderen von mir erwarten. Ich bin reifer geworden; die Trauer hat mich stärker gemacht. Ich habe ein tieferes Verständnis von Leben und Tod gewonnen. Vor dem Sterben habe ich keine Angst mehr.

Wer bin ich ohne dich? Was bin ich ohne dich? Kein Ganzes mehr. Mir wurde ein Stück aus meinem Herzen herausgerissen. – Erst ganz allmählich merke ich, wie sich mein Herz wieder in ganz winzigen Stückchen beginnt zu füllen mit dir, mit Erinnerungen, Gedanken, Träumen und Hoffnung, aber ein Teil bleibt bei dir, Franziska, im Himmel – bis wir uns wieder sehen.
Wir lieben Dich.

Deine Mama Sabine, dein Papa Günther und dein Bruder Fabian Groß



23

Unser Engel Melli



* 19. Oktober 1989 • † 17. Juli 2005

Wir wären eigentlich vier
und sind doch nur drei
denn es fehlt einer
und doch fehlt keiner
denn Melli ist immer dabei.

Am 17.7.2005 geschah für uns das Schrecklichste, Traurigste und Unfassbarste. Unser geliebtes Kind, unsere Melanie ist gestorben. Gestorben, weil ein rücksichtsloser Raser mit 1,81 Promille im Blut

Liebste Melli

Dein Lächeln fehlt mir,
Dein Lachen,
Deine Lebensfreude,
der Glanz
in Deinen großen Augen,
Dein Charme,
Deine Natürlichkeit.
Ich bin glücklich,
Dir begegnet zu sein.
Du hast mit viel gegeben
in den wenigen Stunden,
die das Leben uns gönnte.
Ich hab Dein inneres Licht gesehen
es strahlt wunderschön.
Meine Erinnerung an Dich wird
immer lächeln
und nie vergehn.



www.engelmelli.de

sich völlig verantwortungslos hinters Lenkrad setzte und statt 20 Minuten zu laufen, mit fast 90 km/h nach Hause raste. Durch sein verwerfliches Handeln und seiner Rücksichtslosigkeit beendete er das junge, gerade erst richtig begonnene Leben unserer geliebten Tochter und zerstörte unseres. Bei dem schrecklichen Unfall wurden noch zwei weitere Jugendliche schwer verletzt.

Seit diesem furchtbaren Tag hat sich unser Leben verändert, nichts ist mehr so, wie es einmal war und nie mehr wird es so sein. Es ist geprägt von Melli, die nicht mehr bei uns und doch so nah ist.

Deine Dich sehr vermissende
und über alle Grenzen liebende Mum.

Manuela Schindhelm

Über das »Stark-Sein«

Viele Menschen sind überzeugt davon,
dass Stark- und Tapfer-Sein bedeutet,
an »etwas anderes« zu denken,
nicht über Trauer zu sprechen



Aber wir wissen,
dass wirklich Stark- und Tapfer-Sein
bedeutet,
an das Geschehene zu denken,
über das Gewesene zu sprechen,
bis unsere Trauer beginnt
erträglich zu werden.



Das ist wirkliche Stärke,
das ist wirklicher Mut.
Und nur so wird
Stark- und Tapfer-Sein
uns zur Heilung tragen.



Sascha Wagner



Vera

Zur Erinnerung an Veras 5. Todestag

Ich gehe einige Stufen zurück in eine Zeit, an der ich wie an einer Heimat hänge. Meine gegenwärtigen und lebendigen Erinnerungen an Dich, Vera, die Musik und Hermann Hesse: Deine Gymnasiumszeit. Ich lese wieder Hermann Hesse.

Was hatte nun mein Leben bedeutete, und wozu waren so viele Freuden und Schmerzen über mich hinweg gegangen? Warum hatte ich Durst nach dem Wahren und Schönen gehabt, da ich heute noch ein Dürstender war?

Und warum hatte der unbegreifliche Gott mir das brennende Heimweh nach Liebe ins Herz getan, da er mir doch das Leben eines Einsamen und wenig Geliebten bestimmt hatte?

Das große Thema deiner Predigten ist die Einsamkeit, Deine Einsamkeit. Das tut mir sehr weh!
Deine Mama

Hermann Hesses Geburtstag war dein Beerdigungstag – der 2. Juli. Mit 19 Jahren schrieb Vera diesen Text, den ihre Mutter in einer Mappe des Philosophieunterrichts fand.

»Was brauche ich zu einem glücklichen Leben?«
Zunächst brauche ich zu einem glücklichen Leben eine bestimmte Form der inneren Ausgeglichenheit, einen Zustand, in dem ich frei bin von Ängsten und unbelastet von Problemen. Besitze ich diese Ausgeglichenheit, dann können mich schöne Erlebnisse mit anderen Menschen, eine schöne Lektüre oder der Anblick bestimmter Dinge in der Natur oder im Bereich der Kunst beglücken. Des weiteren kann mich eine Liebesbeziehung zu einem anderen Menschen glücklich machen, aber nur dann, wenn in der Verbindung eine Art Vertrautheit besteht, die nicht etwa aus Gewohnheit entstanden ist oder erhalten wird, sondern aus einem ursprünglichen Gefühl des Hingezogenseins. Zum Glücklichsein gehört für

mich auch die Freundschaft zu einem anderen Menschen, die nicht unbedingt mit emotionaler Erfüllung verbunden sein muss, sondern aus gemeinsamen geistigen Interessen, ähnlichem Temperament und Charakter besteht.

Mit Glücklichsein verbinde ich des weiteren, einen Beruf zu haben, in dem ich im Idealfall kreativ sein kann, ist dies nicht möglich, so sollte es zumindest eine für mich sinnvolle Tätigkeit sein, bei der ich Erfolg habe.

Da ich den Wunsch habe, kreativ zu sein, werde ich dies, wenn der Idealfall nicht möglich ist, in meiner Freizeit zu erreichen suchen.

Allgemein gehört meiner Meinung nach zu einem glücklichen Leben der Kontakt mit anderen Menschen und eine Umgebung, in der zwar Konflikte und Streit nicht ausgeschlossen sein müssen, in der aber doch das Zusammenleben im Allgemeinen durch gemeinsame Gespräche, gemeinsame Freude und Liebe gekennzeichnet ist. Ob man diese Dinge in der Ehe, Familie oder Wohngemeinschaft sucht, spielt meiner Ansicht nach keine Rolle. Obwohl ich diesem Kontakt mit anderen Menschen eine große Bedeutung zuschreibe, glaube ich dennoch, dass man für einen begrenzten Zeitraum auch im Alleinsein ein glückliches Leben führen kann, nämlich dann, wenn man seine Einsamkeit dazu benutzt, zu neuen Erkenntnissen zu gelangen oder sich zurück zieht, um einer kreativen Tätigkeit, wie z. B. dem Dichten, nachzugehen.

Geld spielt für mich eine untergeordnete Rolle, doch kann mich das Kaufen schöner Kleider oder schöner Möbel schon in einen Glückszustand versetzen. Zudem wäre es mir bestimmt unangenehm, wenn ich auf jeden Pfennig achten müsste und für meinen Lebensunterhalt schwer arbeiten müsste.

Erinnern nach vier Jahren

»Mama, was ist eigentlich an diesem Tag passiert?« Diese Frage stellte mir meine heute 12-jährige Tochter am vierten Todestag ihres Bruders. Nicht, dass sie nicht weiß, dass ihr Bruder bei einem Sportunfall beim Wildwasserkaju unglückte, weil sein Boot kenterte. Sie wollte etwas anderes wissen. Etwas, was jetzt nach vier Jahren für sie an der Zeit war, beantwortet zu werden.

Es wurde ein schönes, ein schweres, ein schreckliches, ein gutes Gespräch mit Gina.

Nach dem Besuch einer Freundin von Daniel war sie wie immer sehr aufgewühlt und rief mich zu sich ans Bett.

Sie stellte diese Frage, auf die ich immer schon wartete. Die Frage, die ich am liebsten nie beantworten würde, weil ich es ihr erspart hätte. Die Frage, die ich fürchtete. Und die Frage, die so

wichtig auch für sie ist. »Mama, was ist eigentlich an diesem Tag passiert?« Durchatmen, Wassergebel steigen lassen, froh sein, über die Tatsache, dass sie das fragen kann und antworten. Aber was? Dass ich mich an jede Sekunde dieses Tages erinnere. Dass ich keine Ahnung habe, was ich an diesem Tag fühlte, weil ich augenblicklich erstarrte und Monate brauchte, um wieder aufzutauen?

Doch ich war auch erleichtert. Es fiel mir leicht – ich wunderte mich selbst – es ruhig zu erzählen. Und irgendwann sagte sie: »Daniel ist nicht gestorben. Er lebt, solange wir so über ihn reden, über ihn lachen können. Erst, wenn wir das nicht mehr tun, dann stirbt er.« Ein zwölfjähriges Mädchen, das noch keines der Bücher von Canacakis, Kübler-Ross, Jakoby und wie sie alle heißen, je gelesen hat. Ich weinte, weil ich ihr gern diese tiefe Erkenntnis geschenkt hätte, ohne die schmerzvolle Erfahrung, die dahinter steckt.

Sie erzählte lange von den gemeinsamen Abenden mit ihrem Bruder. So entstanden Bilder – lebendige Bilder. Wir bewegten uns zwischen Erinnerungen und dem Leben heute.

Sie erzählte von Freundinnen, die verstummen, wenn die Gespräche auf das Thema Tod kommen.

Freundinnen, die nicht verstehen, wenn sie dann nicht weint. Egal, was sie tut, Verstehen ist oft weit weg.

So nähert sie sich wieder ein Stückchen ihrer Geschichte, unserer Geschichte.

Früher hätte ich so ein Gespräch nicht ausgehalten. Früher hätte ich nicht gewagt, zurück zu fragen, was Gina empfand, weil ich es schon schwer genug fand, zu antworten und meinen Stürmen in mir Worte zu geben. Inzwischen kann ich selber Fragen stellen. Fast zwei Stunden lagen wir nebeneinander und sprachen über das, was uns bewegt, woran wir uns erinnern. Es war sehr schwer und es war etwas sehr Tiefes. Ich empfand es wie ein Geschenk. Und ich weiß, dass ich meiner Tochter vertrauen kann. Sie wird immer wieder neue Fragen stellen nach ihrem Bruder. Bald ist sie so alt wie er, als er verunglückte. Dann kommen andere Fragen. Da bin ich mir ganz sicher. Aber ich fürchte mich nicht mehr davor.

Ein jüdisches Sprichwort sagt: »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.«

Ich fühlte mich erlöst. Erlöst von der Last einer noch nicht gestellten Frage.

Katrin Hartig

Ein ungewöhnlicher Grabstein

Ein ungewöhnlicher Grabstein; und dennoch für uns ein liebgewordener Troststein. In ihm wird unser Sohn Matthias lebendig: sein Schicksal, sein Charakter, seine Hoffnung. In diesem Stein steht er uns gegenüber: stumm und doch beredt, dunkel und dennoch ins Licht getaucht, tot und doch lebendig.

Ein türkischer Basalt, Vulkanstein aus dem Inneren der Erde, der auf dem Weg zur eruptiven Entfaltung – feurig Energie geladen, kraftvoll dynamisch – auf halbem Weg nach oben im Kaminschacht stecken blieb, zum Basaltstein abkühlte und diese Form annahm. (Matthias konnte nach abgeschlossenem Studium seine Lehrertätigkeit nicht mehr aufnehmen). Jede der fünf Seiten des Steins zeigt, für unsere Augen sichtbar, je eine Seite seines Wesens: seine naturwissenschaftliche Begabung, seine Leidenschaft zur Musik, sein soziales Engagement, seine Liebe zu Geselligkeit und Spiel, seine Leidensfähigkeit und sein Durchhaltevermögen. So schwer wie dieser massive Stein, so bedrohlich lastete seine Krankheit jahrelang auf ihm, schier unerträglich schwer das letzte ½ Jahr vor seinem Tod.



Die Worte des Pfarrers klingen noch hörbar in unseren Ohren: »Von der Erde bist du genommen und zur Erde kehrst du zurück ...« Vor uns, in diesem ungeschliffenen und unpolierten Stein, steht unser Erden-Sohn Matthias.

Unausgesprochen steht das Wissen und vielleicht auch die Akzeptanz, dass wir ein Teil dieser Erde



sind, vergänglich und dem Wandel unterworfen, wobei das Leben immer wieder aufbricht. Je nach Regen oder Trockenheit wechseln die Farben des Steins vom feierlichen Dunkelschwarz bis zum heiteren Hellgrau.

Im Gegensatz zu der Schwere des Steins sitzt der Blättervogel abflugbereit mit ausgebreiteten Flügeln leichtfüßig oben auf dem Steinblock. Sein Ziel ist die Sonne. In einem Halbkreis von Osten über Süden nach Westen wandert die Sonne jeden Tag einmal um die linke Seite des Steins, so dass der Vogel direkt in die Helligkeit des Mittagssüdens fliegt. »Es wird keine Nacht mehr geben, und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten«. (Off. 22, 6)

Von Paul, einem verwaisten Vater

Sie hatte schon einige Hürden ihres jungen Lebens gut bewältigt, unsere Tochter Katja, geboren 1969, keine großen Krankheiten, aber Kindergarten, div. Schulen, kaufmännische Ausbildung, Abitur. Danach ein halbes Jahr jobben in ihrem Lieblingsland Frankreich, anschließend ein sozialpädagogisches Studium.

Ein lebensbejahender, fröhlicher Mensch, der vorurteilsfrei und offen auf alle zu ging und keine Geselligkeit verpassen wollte, sie war aber auch pflicht- und verantwortungsbewusst, bei einer

Die Leichtigkeit des Vogels ist der Kontrapunkt, der die Schwere aushalten lässt. Der Stein bleibt zurück. Er gehört zu dieser Erde. Aber die Beschwiringtheit der Seele lässt sich nicht fesseln. Sie ist frei. Wir gönnen es dir, Matthias; mehr noch, wir freuen uns mit dir. Flieg!

Nach dem Regen, wenn der Grabstein in tiefes Schwarz getaucht ist, beginnt der Name »Matthias« zu leuchten. Ist sein Name eingetaucht in das Sonnenlicht eines Sommertages, bricht die Steinkante in der Mitte das Licht, und taucht die anschließende Steinseite, gegen Norden zu, in Schatten. So gibt es immer eine der Sonne zugewandte Lichtseite und eine dem Norden zugewandte Schattenseite.

»Matthias« richtet seinen Blick nach dem Ort und dem Kirchturm, wo er gelebt hat und groß geworden ist, wo er seine Freunde und seine Familie weiß.

Hier am Grab begegnen wir unserem Sohn – greifbar nahe.

Anne und Martin Fisch

»Ich lobe meinen Gott,
der meinen Schmerz mir nimmt,
damit ich atme.

Ich lobe meinen Gott,
der mir die Fesseln löst,
damit ich frei bin.

Ich lobe meinen Gott,
der aus der Tiefe mich holt,
damit ich lebe.

Ich lobe meinen Gott,
der mir die Tränen trocknet,
damit ich wieder lache.«

aus: Wegbegleiter für trauernde Mütter, Väter, Geschwister und Großeltern. Verwaiste Eltern München e.V., 1/2006, Seite 3.

bescheidenen, anspruchslosen Lebensweise. Die Natur hatte sie gut bedacht und so – zu meinem heimlichen Stolz – zu einer hübschen, ansprechenden jungen Frau heranwachsen lassen mit vielen menschlichen Kontakten und einem weiten Freundeskreis. 1½ Jahre war sie fest befreundet mit Rafael, einem akzeptablen Jungen, der fast Familienmitglied war, erkannte allerdings, dass er »nicht der Richtige« sei und trennte sich von ihm. Ein nettes Mädel bleibt nicht lange allein und so war sie bald mit Michael froh und glücklich.

Ein Zufallstreff mit Rafael brachte nach langer Aussprache das Resultat. »Wir wollen Freunde sein und uns nicht böse begegnen.«

Seit unsere drei Kinder - Jochen, Katja und Ingo - zu jungen Menschen heranwuchsen, gehörte der Sonntagabend der Familie. Da wurde in besonderer Weise genussvoll und ausgiebig in trauter Runde diniert. An einem Sonntagabend im Oktober 1993 kam unserer Katja nicht ...

... es kamen Kriminalbeamte - Katja - erstochen - wir erstarren - sind ganz still - hören - fragen - werden verhört - ich sitze vor der Kaminflamme und spüre nicht, dass sie mir fast den Rücken verbrennt - nach etwa 20 Minuten geht die Kripo - Freunde kommen zum üblichen Dämmerschoppen - Aufschrei beim Anblick unserer entsetzten Gesichter - alle Mieter unseres Hause eilen herbei - Sprachlosigkeit - keiner kann weinen - nur stöhnen - Michael ruft an - ist sauer auf Katja, weil sie nicht gekommen ist - Polizei hat bei ihm angerufen, warum - ich muss ihm sagen, dass sie nicht mehr lebt - entsetztes Schreien - unsere Söhne schwingen sich auf die Räder und fahren planlos in die dunkle Nacht - Jammern und Weinen bis morgens, dann kommt Michael - gemeinsam fahren wir zur Kripo - stehen über eine Stunde im Flur - nicht für jeden ist ein Stuhl da - Beamte reißen Witze bei offenen Türen - Gelächter - der unangenehm überhebliche Leiter der Mordkommission steckt den Kopf aus einem Türspalt und bittet uns, noch zu warten, aber sagt uns dabei schon, dass es 25 Messerstiche waren und die Kehle durchtrennt ist - wir sind wie im Traum - Vernehmung bis nachmittags.

Die Schreckensbotschaft eilt wie ein Lauffeuer - Presse - Radio - Anrufe - persönliche Besuche - unser Pfarrer kommt, wir weinen gemeinsam - Jochen steht aschfahl, stumm, versteinert, ohne jegliche Reaktion - Nachbarn, Freunde, Bekannte kommen, müssen uns einfach sehen - andere gehen uns unsicher aus dem Weg, auf diese gehen wir zu - die Besuche nerven, sind aber auch wohltuend - Fragen über Fragen - Hilfebesuch des Weißen Rings - Hausdurchsuchungen der Kripo - die Spurenicherung ermittelt Rafael als Täter - er schweigt - pietätloses Verhalten und Äußerungen des Leiters der Mordkommission - grausamer Nachtanruf von Rafaels Mutter, einer Ärztin - wir haben Angst, dass sie gewalttätig wird - schlaflose Nacht - unmöglich gefühlloses Verhalten der Uni Düsseldorf im Zusammenhang mit der Obduktion.

Wir sind gelähmt - Freunde und Nachbarn helfen uns - Adressen schreiben - planen - kochen - backen - waschen - putzen - bügeln - Auto fahren - einkaufen etc. - Arztbesuche - Arbeitgeber und

Lehrer stellen uns und die Söhne nach eigenem Ermessen frei - endlich können wir Katja sehen - Sargbesuch mit Verwandten und Freunden - gemeinsam - ich decke ihre Füße zu - lege ihr das Kommunionkreuz nur auf die Brust, möchte den Kopf nicht anheben wegen der Ungewissheit, wie fest er noch am Rumpf sitzt - erneute Sargbesuche mit Freunden - ich reiße einen Knopf von meinem Hemd und lege ihn in den Sarg, auch Blumen aus unserem Garten, dann schließen wir ihn.

Seelenamt am Vormittag mit drei Geistlichen - riesige, ungeahnte Anteilnahme - Vorplatz und Kirche sind schwarz von Menschen - Scharen junger Leute - Medikamente halten uns aufrecht - nach 14.00 Uhr ist es, bis uns alle Trauergäste kondoliert und am offenen Grab Abschied genommen haben - Freunde bewirten einige hundert Leute im Pfarrheim - nur bruchstückhafte Wahrnehmung - Grabbesuch - unendlich viele Kränze und Blumen - Berge von Trauerbriefen - Spenden an den Weißen Ring - unerträgliche seelische Schmerzen - Rechnungen. Wir sind kraftlos, glauben, die Welt muss stehen bleiben, aber Menschen leben, für uns unbegreiflich, ihren Alltag. Es wird weiter Tag und Nacht, Nacht und Tag. Warum werde ich morgens überhaupt noch wach? Wie erlösend wäre es, sterben zu können. - Behördengänge - Abmeldungen - Mitteilungen über Katjas Tod. Ich empfinde mich als schlechten Vater, der selbst das Leben seines Kindes endgültig auslöscht.

Jochen zieht wegen Schwangerschaft der Freundin und Studium nach München. So ist von drei Kindern in kurzer Zeit nur noch der Jüngste, der 16-jährige Ingo zuhause, mit völlig kaputten Eltern. Sehr schwierig - die Begegnung mit Menschen - das Ertragen passender und unpassender Bemerkungen, aber es erleichtert, reden zu können - Rafael schweigt immer noch - Angst, zu arbeiten, wegen der ersten Kontakte mit Kollegen und Geschäftspartnern. Ich flehe Katja an um Kraft - kann nicht beten - schimpfe und brülle mit Gott und Rafael - Tränen und Schmerz - junge Leute helfen beim Versand von über 700 Danksagungsbriefen - viele Menschen sagen, dass sie für uns beten, das stützt. Dezember - grausam - ihr Geburtstag - Weihnachten, das bisher schönste Fest wird zu kaum ertragender Qual.

Schriftsätze - Anwälte - Kripo - Staatsanwaltschaft - Behörden - Amtsarzt - Therapien - Februar, endlich gesteht Rafael - Gründung einer Selbsthilfegruppe Gleichbetroffener - wir ziehen uns zurück - Beschwerden - Herz - Magen - Darm - Hautausschlag - Depressionen - Konzentrationsmangel - Schlafstörungen - usw., usw. - unangenehme Unter-

suchungen u. a. große Herzsonde, ohne Befund – im Mai Geburt unseres ersten Enkels.

September – Strafprozess – über 40 Zeugen – fünf Tage Höllenqualen im Landgericht Wuppertal – der Mörder sitzt fein gemacht wie für eine Hochzeit, hinter Glasschutz – grinst – wir haben trockene Kehlen – Hitzewellen – Schüttelfrost – Herzrasen – Bauchweh – glauben, der Kopf zerplatzt – Leibesvisitation. Der Richter verbietet uns, mitgebrachtes Wasser zu trinken – Presse – Blitzlichter – Fernsehen – Täter und seine wenigen Zeugen sind nicht ehrlich – schweigen oder sagen nur das von Anwälten Vorgegebene – himmelschreienden, unbegreifliche Ungerechtigkeit der Justiz – Rafaels Vater wird als Familientyrann dargestellt. Der Mörder gibt vor, Katja habe ihm die schlimmste Beleidigung zugefügt mit der Bemerkung. »Du bist genau so wie dein Vater«, dann hatte er plötzlich ein Messer in der Hand! – Bei der Urteilsverkündung stockt allen der Atem – ein Falter schwebt durch den Saal, setzt sich auf das Knie unseres Anwalts, hebt ab und landet zwischen meiner Frau und mir mit sanften Flügelschlägen – Katja! – Strafmaß acht Jahre wegen Totschlags – Krankheiten tauchen wieder auf – der Prozess hat uns zermürbt – sehr viele Fragen beleiben offen – Trauer – Schmerz.

Rechnungen – Anwälte – Justiz – Geltendmachung unserer Schadensersatzansprüche – Darlehensaufnahme bei meinem Arbeitgeber – Weißen Ring prüft unsere Anwaltsrechnung.

16.000 DM zu viel berechnet – Musterprozess des Weißen Rings wird in 2. Instanz gewonnen – von mir überzahltes Honorar muss nicht zurück erstattet werden – Anwaltswechsel – Gegenseite verzögert Schadenersatzverhandlungen und feilscht wie auf einem Basar – hilfreiche Wallfahrt nach Lourdes – ich kämpfe weiter – Anschluss an Verwaiste Eltern – nach vier Jahren endlich Vergleich – elf Monatsraten kommen pünktlich – der Mörder wird wegen guter Führung im Februar 1999 vorzeitig haftentlassen – Angst, dem Mörder begegnen zu können – die Zahlungen auf unseren Schadensersatz bleiben aus – meine Anfragen an Justiz, Behörden, Ämter, Anwälte, Schuldner etc. werden abgewiesen, gar nicht oder total unbefriedigend beantwortet – alles ist Privatsache, mit der ich hilflos, verlassen und alleine stehe.

Bis ans Lebensende werden Trauer und Schmerz über Katjas Ermordung Bestandteil unserer Familie bleiben. Unter der Vorgabe einer Partyeinladung ging sie Rafael ahnungslos in die Falle, der sie anstelle einer Fete in der elterlichen Wohnung aus

gekränkter Eitelkeit entsetzlich abschlachtete. Sie hatte Schläge am Kopf von einem abgesägten Billardqueue, einen im Todeskampf gebrochenen Finger, 32 Messerstiche und eine durchtrennte Kehle. Die Obduktion lässt bezüglich Todeszeit 18 ungewisse qualvolle Stunden offen. Nie werden wir erfahren, wann der Tod sie aus Ängsten, Schmerz und unvorstellbarere Panik erlöst hat.

Ich danke allen, die uns in unserem Leid begleitet haben, immer wieder zuhören konnten und das auch weiterhin tun.

Kraft zum Weiterkämpfen bei der Eintreibung der Schadensersatzansprüche wünsche ich mir und für die ganze Familie die Rückgewinnung der ehemaligen Lebensqualität.

Solingen, im August 1999

Wegen der uns so sehr wichtigen würdigen Entsorgung steht seit Februar 1996 im Keller ein Paket von der Staatsanwaltschaft, das wir öffneten und seitdem nicht mehr berühren konnten. Heute, am 11. Januar 2000, fühle ich mich stark. Wie in einem fremden Traum verbrenne ich im Kamin die Beweisstücke der Tat- und Spurensicherung. Katjas blutdurchtränkte Kleidung, die sei bei ihrer Ermordung trug, drücke ich fest an mich, dann überlasse ich dem Feuer die Teile mit den Messerstichen, die ab Schritthöhe bis zum Bund beidseitig aufgeschlitzten Jeans, ihre Lederjacke und viele ihrer persönlichen Kleinigkeiten. Schließlich entdecke ich im Innendeckel einer Fisherman's Friends-Blechdose einen Aufkleber und lese: »Ich bin ganz nah, schließ Deine Augen und ich bin da. Wo immer Du bist und Du mich brauchst, ich bin ganz nah!«

Solingen, im September 2000

Vor zwölf Jahren wurde die damals 23-jährige Tochter von Paul ermordet. Im Januar 2006 schreibt er, dass Schock, Trauer und Schmerz sich etwas verändert haben, aber nicht aufhören. Die Schadensersatzregelung lässt noch lange kein Ende absehen, so werden Schreckensmomente immer wieder aktualisiert und lösen depressive Phasen aus. Paul und seine Frau arbeiten ständig daran, ihr Schicksal als Lebens-bestandteil zu tragen, sie spüren aber sehr deutlich, dass mit zunehmendem Alter die Nerven immer dünner werden.

In einer Gruppe Verwaister Eltern sollte 1999 jeder seine Geschichte in Kurzform niederschreiben und so ist dieser sehr bewegende Text entstanden.

Ein Vater schreibt vier Jahre nach dem Tod seiner 14 Monate alten Tochter:

Nur 14 Monate warst du unser Sonnenschein, ein wunderbares Geschenk unseres Schöpfers. Eine innige Freude war es, Tag für Tag mit anzusehen, wie du voller Staunen und Neugier deine kleine große Welt immer mehr entdecken mochtest. Und voller Freude war der Gedanke an die gemeinsame Zukunft, die wir hätten erleben können.

Ich werde es nie vergessen und mich dankbar und schmerzlich zugleich erinnern an dein fröhliches Lachen beim Versteckenspielen, an deinen großen kugelrunden Tränchen, wenn dir dein Bäuchlein Probleme machte, an die stillen Augenblicke, dich im Schlaf anzusehen – mit dem putzigen Püppchen in der Hand.

All das ist nun nicht mehr die irdische Wirklichkeit. Das Schicksal, wenn man dies so nennen darf, hatte es anders bestimmt. Rückblickend erscheint es, als wären wir in einem kleinen Paradies gewesen. Du bist jetzt in eine Welt eingegangen, jenseits von Zeit und Raum, weit weg und doch auf eine andere Weise so nahe, wie die Sterne am Himmel.

Der Abschied von dir war unsäglich schwer und wird nie ganz enden. Die Zukunft mit dir wird nun eine andere sein. Tief in mir werden wir verbunden bleiben und du wirst an meinem Leben teilhaben, wenn ich mich freue und wenn ich traurig bin. Es blieben auch die Hoffnung und der Glaube, dass,

wenn uns weder Zeit noch Raum mehr trennt, wir alle in einer für uns noch geheimnisvollen Weise vereint sind.

Was immer man darunter verstehen mag, ein Suchen, das in diesem Leben wohl nicht mehr enden wird, getrieben von der Sehnsucht, dem Verstorbenen verbunden bleiben zu können. Im Hier und Jetzt war es besonders in den ersten Monaten des nun »neuen Lebens« sehr hilfreich, zu wissen, dass es eine Gemeinschaft der verwaisten Eltern gibt. Ein gemeinsames Schicksal verbindet.

Die Einrichtung ist wie ein Ventil, das dem doch weitgehend zurückgehaltenen und verborgenen Innenleben den notwendigen Raum geben kann.

Mein erster Kontakt zu den Verwaisten Eltern war die Teilnahme am Erinnerungstag 2001. Ich empfand es an diesem Tag ausgesprochen tröstlich, in solch gefühlvoller und angemessener Weise unserer verstorbenen Kinder gedenken zu können. Sicher gibt es für unsere verstorbenen Kinder mehrere persönliche Gedenktage im Jahr. Dieser zentrale, gemeinsame Gedenktag gehört auf seine eigene Weise dazu. Deshalb ein herzliches Dankeschön an die Veranstalter und die ehrenamtlichen BegleiterInnen.

Verwaiste Eltern Ingolstadt

Was bleibt ...?

Was bleibt wenn ein geliebtes Kind stirbt? Verzweiflung, tiefe Trauer, Mutlosigkeit, Überlebenskampf pur und viele Fragen auf die es oft keine Antwort geben wird.

Es bleiben auch wunderschöne Erinnerungen an unser vorausgegangenes Kind, die immer in und mit uns leben werden.

Es bleibt aber auch ein Kampf der Eltern mit den Behörden um unsere Rechte und die unserer Kinder. Man hat als Betroffener oft den Eindruck, dort agieren keine Mütter oder Väter, sondern geschlechtslose Wesen ohne Anteilnahme und Gefühl. Zu unserem unsagbaren Schmerz das Kind verloren zu haben, in einem Rundbrief schrieb einmal jemand Kluges diesen wahren Satz: »Den eigenen Tod stirbt man aber mit dem Tod eines Kindes muss man leben«, kommt noch der Schmerz dazu, den einem die Behörden in ihrer Ignoranz und Gefühllosigkeit zufügen. Die Eltern, die sich nun im, ich nenne es Überlebenskampf, befinden, haben nur eine Wahl, entweder ich

schaffe es mit dem Verlust meines Kindes so recht oder schlecht zu leben oder ich folge ihm nach.

Unseren Kampf sollen zwei Briefe dokumentieren. Einen schrieb meine Frau an Prof. Dr. Gahr vom St. Georg Klinikum Leipzig und den anderen schrieb ich an den sächsischen Justizminister Mackenroth.

Nachdem wir die Briefe abgeschickt hatten, bekamen wir auch für uns zufriedenstellende Antworten. So erhielten wir einen Termin für ein überaus angenehmes Gespräch mit der Ärztin, welche beim Sterben unseres Jungen anwesend war und es konnten noch verbliebene Fragen und Zweifel ausgeräumt werden.

Auch der Justizminister ging auf unsere Hinweise und Probleme ein und versprach, sich unserer Sache anzunehmen.

Wir möchten mit diesen Beispielen anderen Eltern Mut machen, sich nicht mit allem, was Behörden und Institutionen einem zumuten,

abzufinden, sondern bei diesen ein Gefühl für Sensibilität zu wecken, um mit dem schrecklichen Verlust unserer Kinder irgendwie weiterzuleben. Ich las einmal, Väter trauern anders als Mütter. Gibt es überhaupt ein anderes Trauern?

Der Schmerz um den Verlust unserer Kinder macht uns zu anderen Menschen.

Es gibt nicht den Unterschied zwischen Vater und Mutter, sondern zwischen Person und Person.

Eigentlich war ich ein Mensch, der das Leben im Griff hat, der nichts dem Zufall überlässt und der alles im Voraus plante. Doch von dem Augenblick an, als ich die Nachricht vom Unfalltod meines Sohnes erfuhr bis heute, habe ich das Gefühl, die Wogen des Lebens schlagen über mir zusammen und ich bin diesem hilflos ausgesetzt.

Ganz anders meine Frau, dieses zarte Wesen. Was entwickelte sie für eine Kraft und Energie. Ich bewundere und liebe diese Frau, meine Frau aus ganzem Herzen.

Wir trauern gemeinsam ohne Unterschied, um unseren geliebten Sohn. Wir entwickeln jedoch unterschiedliche Kräfte für das Weiterleben.

Frau und Mann für immer vereint, in guten wie in schlechten Zeiten, mit Hilfe unseres Gottes ohne den es kein Leben vor und nach dem Tod gibt.

Holger Günther

Sehr geehrter Herr Professor,

mein Name ist Cornelia Günther. Am 31. 7. 2005 verunglückte unser Sohn Christoph mit 21 Jahren auf der B 95 am Eschefelder Kreuz. Unmittelbar nach dem Unfall, an dem er selbst keine Schuld trug, verstarb er etwa eine Stunde später an den Folgen des Unfalls in Ihrer Klinik.

Seit dem ist nichts mehr wie es war!

Mein Mann, meine 15-jährige Tochter und ich waren zu diesem Zeitpunkt im Urlaub in der Uckermark. Dort erfuhren wir auch etwa vier Stunden später vom Tod unseres Sohnes.

Die Einzelheiten, wie wir es erfuhren, möchte ich Ihnen ersparen. Ich telefonierte mit einer Ihrer Ärztinnen, von ihr bekam ich keine Auskunft. Sicherlich sind das die Vorschriften und es muss wohl auch so gehandelt werden.

Wir haben in der gleichen Nacht unseren Urlaubsort verlassen, sind die ganze Nacht gefahren und waren am Morgen zu Hause in Brahmenau bei Gera. Ich setzte mich gegen 8.00 Uhr mit der Notfallaufnahme Ihrer Klinik in Verbindung. Man sagte uns, wir sollen so schnell wie möglich nach Leipzig in Ihre Klinik kommen. Ich sagte, wir möchten Christoph noch mal sehen, darauf bekam ich die Antwort, wir sollen uns beeilen.

So fuhren wir alle drei total am Ende nach Leipzig. In der Notaufnahme angekommen, platzierte man uns in einen großen Raum, zeigte uns einen schwarzen Plastiksack und meinte, hier ist die übrig gebliebene Kleidung unseres Sohnes. Wir waren nicht in der Lage, den Sack an uns zu nehmen. Ist das alles, was von unserem über alles geliebten Christoph übrig ist?

Jedenfalls saßen wir eine geraume Zeit in dem großen Raum und dabei gingen jedes Mal die riesigen Türen auf und jedes Mal wurden irgendwelche, ich nehme an, leicht verletzte, Patienten hereingefahren. Da wir nicht wussten, was das für ein Raum war und warum wir dort warten sollten, dachten wir jedes Mal, man fährt unseren Christoph tot hier rein zu uns.

Es war furchtbar, unsere Tochter leidet heute noch darunter.

Vorn am Tresen saß ein Zivildienstleistender, welcher kein Wort sprach, was sollte er auch sagen, er kann ja nicht wissen, wie man mit Eltern umgeht, die soeben erst ihr Kind verloren hatten.

Eine Schwester kam und holte uns. Sie war sehr freundlich, der einzige nette Mensch welchen wir in dieser Zeit in ihrer Klinik kennen lernten.

Sie brachte uns zu einem Arzt, ich weiß nicht mehr, ob er sich vorstellte, sicher hat er es getan. Er meinte nur, er hatte keinen Nachdienst, weiß also auch nicht genau, wie alles vor sich ging. Er erklärte uns, dass man Christoph noch mal operiert hatte aber nichts mehr für ihn tun konnte. Völlig fertig und unendlich betroffen führte uns der Zivi in die Pathologie. Er wusste nicht mal richtig, wo er uns hinführen sollte und so machten wir eine halbe Weltreise durch Ihre Klinik.

In der Pathologie angekommen, zeigte man uns unseren Jungen. Er lag da wie ein Engel. Ich konnte ihn nochmals streicheln, für mehr blieb wohl keine Zeit. Er war unser Ein und Alles und so ein guter Mensch. Niemand sagte uns, was wir noch für Rechte haben, was wir noch hätten tun können. Man sagte uns nur, wir sollen uns beeilen.

Geht man so mit trauernden Menschen um? Noch dazu in unserer hochqualifizierten, entwickelten Gesellschaft? Nimmt man so Abschied von seinem über alles geliebten Kind?

Nach nun mehr zwölf Wochen bin ich so weit, dass ich genau wissen will, wie es war als man sagte: »... es hat keinen Sinn mehr, schaltet die Geräte ab!« oder war es anders? Welche Verletzungen hatte er genau? Hat er noch etwas gespürt?

Ich glaube, dass kann nur die Ärztin sagen, welche ihn mit operiert hat. Sie hat ihn ja schließlich bis zum Schluss helfen wollen zu überleben.

Genau aus diesem Grund habe ich mich zu Ihrem Oberarzt durchtelefoniert und wollte lediglich nur einen Termin für ein Gespräch mit der Ärztin, welche meinen Christoph nochmals operiert hatte. Er legte mir nahe, die Akte von meinem Hausarzt beantragen zu lassen, ein Termin mit der Ärztin bringe uns sowieso nichts.

Woher will der Oberarzt meine Gefühle, mein Empfinden kennen? Kann er nicht verstehen, dass ich mit der Person als solcher sprechen möchte? Das muss doch in unserer zivilisierten Gesellschaft möglich sein. Wir müssen doch selbst entscheiden, was wir als Eltern und Geschwister brauchen, damit wir mit unserem Schmerz und Trauer leben können und müssen.

Wenn wir die Möglichkeit erhalten, ein Gespräch mit der Ärztin zu führen, welche bis zuletzt bei unserem Jungen war, könnten wir vielleicht die entscheidende Lücke im Zusammenleben mit unserem Sohn ein Stück schließen, damit uns nicht zusätzlich noch die Gedanken plagen, ob alles Erdenkliche getan wurde, um unseren Sohn zu retten.

In Hoffnung auf eine positive Antwort,
hochachtungsvoll Cornelia Günther

Sehr geehrter
Herr Staatsminister Mackenroth,

mein Name ist Holger Günther, ich bin 43 Jahre alt. Ich wohne in Brahmenau, einem kleinen Dorf in Thüringen bei Gera an der Grenze zum Bundesland Sachsen. Ich bin verheiratet und hatte bis vor kurzem noch einen Sohn und eine Tochter. Wir waren eine sehr glückliche Familie bis zum 31. Juli 2005.

An diesem Tag starb mein über alles geliebter Sohn Christoph mit 21 Jahren an den Folgen eines Verkehrsunfalls im Bundesland Sachsen auf der B95 am Eschefelder Kreuz.

Seit diesem Tag ist bei uns nichts mehr so wie es war.

Mein Sohn lernte den Beruf eines Automobilmechanikers und wollte im August 2005 mit dem Abitur beginnen. Er war ein leidenschaftlicher Motorradfahrer. Mit 16 Jahren erlangte er gleich beim ersten Anlauf seine Fahrerlaubnis. Christoph war ein besonnener und sicherer Verkehrsteilnehmer. Leider nützte ihm sein ganzes fahreirisches Können am 31.Juli nichts, da ihm eine PKW-Fahrerin am Eschefelder Kreuz die Vorfahrt nahm und unseren Sohn als Motorradfahrer übersah. Er starb an den Folgen des Unfalls zwei Stunden später im St. Georg Klinikum in Leipzig.

Am 1. August 2005 sahen wir unseren Sohn das letzte Mal in der Pathologie des Klinikums. Wir standen total unter Schock. Man sagte wir, sollten uns beeilen, da er noch in die Gerichtsmedizin überführt werden sollte. Wir fragten warum? Aber darüber konnte man uns keine Auskunft geben, das wäre durch die Staatsanwaltschaft so angeordnet worden und wir sollten schon mal ein Bestattungsunternehmen beauftragen. Dass dies so einfach ohne Kontaktaufnahme der Staatsanwaltschaft mit den Eltern möglich ist, ist uns unverständlich.

Es bereitete uns unsagbare Schmerzen, dass unser Sohn in die Gerichtsmedizin überführt werden sollte. Es stellten sich Fragen wie: »Was passiert dort mit ihm und warum?« »Sind bei der zu erwarteten Obduktion vielleicht noch Studenten anwesend? Ist es als Lehrvorführung an einem jungen Körper gedacht?« Niemand beantwortete unsere Fragen. Für uns sind dies unsagbar schmerzliche Vorstellungen.

In der Pathologie lag er noch so friedlich schlafend da, er war ein wunderschöner junger Mann. Als wir zu Hause waren, beauftragten wir ein Bestattungsunternehmen mit der Überführung und Beisetzung unseres Sohnes in seinem Wohnort. Nach ewig langen sechs Tagen teilte uns das Bestattungsunternehmen mit, dass unser Junge immer noch nicht freigegeben sei. Warum dann am 1.August 2005 die Eile? Wir hätten uns gern noch etwas länger von unserem allerliebsten Sohn verabschiedet. Aber die Behörden nehmen dabei auf die Befindlichkeiten und den Schmerz der Angehörigen keine Rücksicht, wie wir danach noch öfter erfahren sollten.

Tote haben in unserem zivilisierten Land keine Lobby, sie haben den Wert für die Gesellschaft verloren.

Die Angehörigen werden sich in ihrer Trauer und dem Schmerz selbst überlassen. In unsre leistungsorientierte Welt passen keine trauenden und leidenden Eltern, Geschwister und Großeltern. Für Behörden gibt es nur ihre Dienstauffassung ohne Gefühl und Anteilnahme. Am 9. August 2005 konnte Christoph endlich überführt werden, eine sehr lange Zeit für uns Eltern, eine Zeit, in der wir nicht wussten, was mit unseren lieben Jungen passiert.

Ebenfalls sehr lange dauerte es, ehe wir die Ermittlungsakte einsehen durften. Aber für eine gründliche Ermittlung dauert dies wohl so lange. Was uns zutiefst verletzte, entsetzte und unsagbare Schmerzen bereitete war, dass der vollständige Obduktionsbericht der Akte beigefügt war.

Es wurde unter anderem aufgeführt, wie schwer sein Gehirn, Herz, Lungen und weitere Körperorgane unseres Sohnes waren. Es war einfach unerträglich!

Aber das Unfassbarste und Schlimmste für uns war, dass noch Fotos von meinem über alles geliebten Sohn in seiner ganzen Blöße auf dem Obduktionstisch beigelegt waren.

Es war unvorstellbar und ich werde dies mein Lebtag nie vergessen.

Sehr geehrter Herr Justizminister, ich weiß nicht, ob Sie selbst Kinder haben und Vater sind und sich vorstellen können wie es ist, sein Kind, das man 21 Jahre lang behütet, geliebt und umsorgt hat, so öffentlich dargestellt zu sehen.

In mir wütet das Gefühl, nicht in der Lage gewesen zu sein, meinen lieben Sohn im Tode in Würde zu beschützen. Da er nun auf Fotos in seiner ganzen öffentlich offen gelegten Blöße durch alle Akteneinsicht begehrenden Institutionen, wie zum Beispiel Unfallverursacherin, Versicherungen sowie Krankenkassen und wer weiß noch, beschuldigt werden kann.

Geht man in unserer demokratischen zivilisierten Welt so mit toten Menschen um?

Haben sie keinen Schutz oder keine Würde mehr?

Muss man so die Totenruhe verletzen?

Gilt das Grundgesetz Artikel 1 »Die Würde des Menschen ist unantastbar« nur für lebende Personen?

Hat die Staatsanwaltschaft Leipzig als Ihnen unterstehende Behörde keinen Sinn für Pietät oder wird so in unserem christlich regierten Land mit freiheitlichen Grundwerten umgegangen?

Für uns als Eltern ist es unsagbar verletzlich, wie mit unseren geliebten Sohn Christoph durch die Staatsanwaltschaft Leipzig verfahren wird. Ist man in dieser Behörde von allen Gefühlen befreit? Sitzen dort keine Väter oder Mütter, die in der Lage sind, sich in Eltern hineinzuversetzen, die ihr geliebtes Kind verloren haben und ihr Kind sogar im Tode noch behütet haben wollen und es als verantwortungsvolle Eltern wohl auch müssen.

Bei jeder Gelegenheit ist man für sein Kind verantwortlich, aber in diesem Fall darf wohl die Staatsgewalt, ohne nur einen einzigen Kontakt mit den Eltern aufzunehmen, schalten und walten wie sie will.

Wie kann man als Eltern, in seinen Gefühlen und Wertvorstellungen zutiefst verletzt, nach dieser Verfahrensweise durch die Staatsanwaltschaft Leipzig noch Vertrauen in Bezug auf den Prozess um meinen toten Sohn aufbauen?



Ich, als Vater in der DDR groß geworden, fühle mich in alte Zeiten zurückversetzt und nicht, dass ich in einem demokratischen, den freiheitlichen Grundwerten verpflichteten Land der Bundesrepublik Deutschland lebe. Ist man in der Staatsanwaltschaft sowie Gerichtsmedizin Leipzig nicht in der Lage, einen Vermerk in die Ermittlungsakte einzubringen, der durch die obduzierenden Ärzte beglaubigt, dass unser Sohn an den Folgen des Unfalls starb, kein Alkohol sowie andere toxische Stoffe die Verkehrstüchtigkeit

Dieser Weg, wird kein leichter sein,

dieser Weg ist steinig und schwer.

Mit der Frage wo du bist, bin ich ganz allein – einfach weg,
ich vermisste dich so sehr.

Und ich suche dich und ich finde dich nicht,
ich will zu dir – dafür geb ich alles her.

¶

Ich bin verzweifelt, denk oft es geht nicht mehr,
denn der Weg ist steinig und schwer.

¶

Manchmal gibt es Stunden und der Weg ist Hoffnung
und dann hab ich Mut – zu mir kommt im November
ein Schmetterling und dann weiß ich es geht dir gut.

¶

Dieser Weg wird kein leichter sein,
dieser Weg ist steinig und schwer.

Doch ganz weit hinten wo man fast nichts mehr sieht,
kommt von dir ein kleiner Lichtstrahl her.

¶

Und den suche ich und dann finde ich dich –
in einer neuen, besseren Welt
und dann geb ich dich nie mehr her!

¶

Zum Gedenken an meinen allerliebsten Sohn Christoph
nach Xavier Naidoo »Dieser Weg«

beeinträchtigten und das komplette Obduktionsgutachten in der Gerichtsmedizin hinterlegt ist. Dient es der Beweislage, dass man ihn so pietätlos in seiner ganzen Blöße zeigen muss?

Sehr geehrter Herr Minister Mackenroth, für uns ist es leider zu spät, aber ich hoffe durch diesen Brief an Sie können wir verhindern, dass andere Eltern ebenfalls dieses Martyrium durchstehen müssen, das wir zusätzlich zum unverschuldeten Unfalltod unseres geliebten Sohnes durchmachen mussten.

Wir bitten Sie von Herzen und Kraft Ihres Amtes als Justizminister des Freistaates Sachsen, sich dafür einzusetzen, dass eine menschlichere, nicht

die Würde toter Menschen und das Leid naher Angehöriger verletzende Regelung gefunden wird.

Wir vertrauen sehr auf Sie, da Sie einmal schrieben, dass Sie sich von einem Ausspruch Ciceros leiten lassen - »Der Staatsdienst muss zum Nutzen derer geführt werden, die ihm anvertraut sind und nicht zum Nutzen derer, denen er anvertraut ist.« Auf gut deutsch, auch der Justizminister arbeitet für die Bürger und Bürgerinnen.

Wir hoffen auf eine positive, unsere Sorgen und Gefühle verstehende Antwort Ihrerseits.

Hochachtungsvoll

Holger Günther und Familie

33

Es war schön, mein Leben!

Meine Eltern, mein Ersatzpapa und meine Oma zeigten mir ihre Welt, die schon etwas anders ausschaut, als die Welt, in der ich mich jetzt befindet. Kurz vor Weihnachten durfte ich mit meiner Mutter nach Thailand reisen. Diese Reise war schon seit längerer Zeit geplant, und ich konnte es kaum erwarten, diesen Traumurlaub anzutreten.

Die Freude war groß, zuerst im Zug zu sitzen und dann am Frankfurter Flughafen endlich im Flugzeug drinnen zu sitzen und den Start zu erleben.



Als wir nach einem mehrstündigen Flug und einem mäßig guten Frühstück voller Erwartung aus dem Flugzeugfenster schauten, sahen wir eine grüne Landschaft. In dieser Landschaft schlängelten sich mehrere Flüsse ihre Wege. Wohin diese Wege führten, wussten wir nicht. Meine Mutter vermutete, dass wir gerade über Indien fliegen. Egal, es existiert sogar noch ein lachendes Bild im Flugzeug von mir, das meine Mutter aufgenommen hat.

Schaut sich meine Mutter heute noch dieses Bild an, dann merke ich genau, wie traurig und wehmütig ihr Herz bei dem Gedanken ist, dass ich nicht mehr bei ihr sein kann. Mir wird dabei klar,

dass aus einem schönen und friedlichen Moment eine schlechte und schmerzende Erinnerung entstehen kann.

Nach einem über zehnständigen Flug kamen wir endlich in Bangkok an. Es klappte alles wunderbar, und ich eilte mit meiner Mutter durch einen überirdischen Glastunnel zum nationalen Airport, da wir ja nach Phuket weiterfliegen wollten. Am nationalen Airport angekommen mussten wir feststellen, dass wir durch eine kleine Flugverzögerung in Frankfurt noch circa zwei Stunden in Bangkok warten mussten, bis der nächste Flieger nach Phuket weiterging. Diese zwei Stunden waren für mich eine Qual, denn ich konnte es kaum erwarten, endlich am Meer in Khao Lak anzukommen.

Als es dann endlich soweit war und wir den Flughafen in Phuket verließen, traute ich meinen Augen nicht. Es war schon dunkel und plötzlich stand unerwartet ein thailändischer Mann am Flughafenausgang mit einem Schild in der Hand, auf welchem unser Name stand. Es war ein Taxifahrer. Mein Ersatzpapa Edgar hatte ihn angewiesen, uns nach Khao Lak zu fahren.

Ich saß wie meistens hinten im Auto und beobachtete das nächtliche Treiben auf den Straßen, bis ich auf dem Rücksitz einschlief. Als mich meine Mutter weckte, waren wir bereits in unserem Ressort »Coconut« angekommen. Ein deutscher Angestellter hieß uns willkommen und zeigte uns unsere Holzhütte auf Stelzen.

Es war ja schon dunkel, und meine Mutter fand natürlich wie immer den Lichtschalter in diesem Bungalow nicht. Also schoben wir nur unsere Rucksäcke und Gepäckstücke in den Bungalow. Mama kannte sich in dieser Gegend von Khao Lak

gut aus und ging mit mir sofort zum ewig langen Sandstrand hinunter. Als ob sie es geahnt hätte, wo und in welchem Restaurant meine Tante, der Bernd, meine Oma und mein Ersatzpapa seien, stießen wir direkt auf die ganze Familie. Es war eine wahnsinnige Freude und ein helles aufleuchtendes Geplappere. Jeder hatte sich etwas zu erzählen, und ich saß mitten drin. Die Tische des Restaurants waren direkt im Sand und am Meer aufgestellt, ich selbst kam mir vor wie im Paradies.

In unserem Bungalow durfte ich im 1. Stock schlafen, meine Eltern schliefen unten. Der Bungalow war sehr einfach und spartanisch eingerichtet, es gab eigentlich nur jeweils eine Matratze und ein Moskitonetzen, ein einfaches Bad, eine tolle Veranda und er war von großblättrigem Grünzeug umwuchert. Morgens, als ich aufwachte, hörte ich meine Cousine Sira an die Türe klopfen. Sie ist erst drei Jahre alt und wollte sich unbedingt davon überzeugen, ob ich tatsächlich hier sei. Ich sprang aus meinem Bett und nahm meine Cousine auf der Veranda in die Arme. Dabei sagte ich: Ja gell, des kannst jetzt nicht glauben, dass ich hier bin.

In aller Ruhe frühstückten wir draußen unter einem schattigen Dach aus Palmengeflecht. Es gab selbstgebackenen Pfannkuchen mit Honig und Früchten sowie Orangensaft. Danach gingen wir zum Strand, und ich wunderte mich, wie warm das Wasser dort war. Es war ein schöner lang gezogener flacher Sandstrand, man konnte unendlich weit laufen, ohne dass man den Boden unter den Füßen verlor. Kleine Krebse zeichneten



schöne Labyrinth aus Sandkugelchen in den Sand. Und meine Mutter bestand darauf, dass ich unbedingt die Ananas probieren müsste.

Ich wollte eigentlich gar nicht, aber mir blieb wie immer gar nichts anderes übrig als diese Frucht zu probieren. Sie sah aus wie Eis am Stiel und schmeckte sogar mäßig gut.

Mäßig gut übrigens nur deshalb, da ich alles, was gesund ist, grundsätzlich nicht gegessen habe – und um meine Mutter nicht auf falsche Gedanken zu bringen, konnte ich es ja nicht direkt zugeben, dass die Ananas zuckersüß war.

Tja, meine Mutter hatte sich für diesen Urlaub vorgenommen, mein Essverhalten zu verändern. Sie war davon überzeugt, dass ich viel zu viel Schokolade und andere Süßspeisen vertilge. Da aber meine Oma mit einem Nutellaglas noch an-

wesend war, gab es für sie keine Chance dies zu ändern!

So verging der Tag am Strand. Meine Tante fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, mir ihr und ihrer Tochter Sira morgen auf einen Elefantenritt mitzugehen. Meine Mutter hatte nichts dagegen einzuwenden.

Der Ausflug zum Elefantencamp war toll – wir fuhren mit Mopeds dorthin und verbrachten den



Rest des Tages an einem einsamen Sandstrand im Nationalpark. Zu diesem Strand musste man circa 20 Minuten zu Fuß hinlaufen. Zuerst ging es durch eine Kautschukplantage und danach durch einen Tropenwald steil hinunter. Dieser Strand sah aus wie der von »Robinson Crusoe«. Es gab sogar eine blaue Lagune und große abgerundete Steine.

Am dritten Urlaubstag kam meine Tante auf einen tollen Klaps: Ich sollte mit ihr und ihrem Freund in die thailändische Schule mitgehen. Meine Tante und ihr Freund hatten dort zuvor bereits ein paar Englischstunden unterrichtet. Zufällig ergab es sich, dass die Schulklasse in meiner Altersstufe war. Begeistert war ich nicht davon, ließ mich aber doch dazu überreden mitzugehen. Die Schule war okay, etwas anders als bei uns. Alle Kinder trugen die gleiche Schuluniform und der Unterricht wurde auch teilweise draußen abgehalten. Wir inszenierten ein englisches Theaterstück, in dem jeder seine eigene Rolle hatte.

Nach dem Unterricht trafen sich alle Schüler und Lehrer der Schule zum Essen. Hier in Thailand ist es üblich, dass man in der Schule gemeinsam isst. Das Essen an sich spielt in diesem Land sowieso eine große Rolle und gehört automatisch zu jedem Treffen dazu. Wir saßen am Lehrertisch und der ganze Vormittag wurde mit einer Videokamera aufgenommen. Für die thailändischen Schüler war es auch eine Attraktion, als ich plötzlich und unerwartet in dieser Klasse auftauchte. Teilweise war es mir schon peinlich. Ich wurde ständig von zwei Mädchen beobachtet. So etwas bin ich nicht gewöhnt – trotzdem habe ich es nicht bereut, mitgegangen zu sein.

Am vierten Tag war es endlich soweit, ich wollte mir einen Traum erfüllen, mit dem ich meiner Mama schon zu Hause in den Ohren gelegen bin. Mein Traum war es, Moped zu fahren, ja ein richtiger Motorroller mit 110 ccm war es.

Wir fuhren mit Edgars Freunden an einen rund 15 Kilometer entfernten Sandstrand. Auf dem Weg dorthin durfte ich endlich mit Edgar hinten drauf selbst diesen Motorroller fahren. Mein

Herz hüpfte vor Freude und Bammel, aber es klappte hervorragend. Meine Mutter fotografierte wie immer solche Ereignisse. Es war ein Feldweg, auf dem ich fahren durfte. Als ich mir mit Ersatzpapa Edgar hinten drauf relativ sicher war, schlug meine Mutter (sie war es, die meine Gedanken damals erraten hatte) vor, dass ich es auch alleine versuchen könnte. Es war ein wunderbares Gefühl so alleine auf diesem Motorroller zu sitzen und Gas geben zu können. Aber ich muss euch sagen, dass dies auch gefährlich sein kann, einmal bin ich nämlich in eine Sandlache gefahren und dabei hingefallen. Ich hatte Glück und es gab nur eine leichte Schramme, welche sofort desinfiziert wurde. Später am Nachmittag durfte ich auch auf einer asphaltierten Straße fahren – war schon toll, meine Mama fuhr voraus und ich ihr hinterher.

Die Zeit in Khao Lak ging schnell vorüber und am letzten Abend hatte ich den Wunsch, noch einmal mit der ganzen Familie am Strand zu essen. Wir befestigten an diesem Abend Tüten an großen Kerzen und ließen sie in den Himmel steigen. Durch die warme Luft hat sich die Tüte aufgeblasen und schwebte wie ein heller Stern nach oben. Es war außerdem so gut wie Vollmond, und wir waren wie immer guter Laune. Wir tauschten uns noch die Handynummern aus, da meine Tante Anja mit Sira und meiner Oma ein paar Tage auf einer Insel zum Schnorcheln verbringen wollten. Meine Familie selbst hatte geplant, uns so gegen 12.00 Uhr am nächsten Tag abholen zu lassen. Es sollte in den Khao Sok Nationalpark ins Landesinnere gehen, dort haben wir bereits aus Deutschland aus eine Unterkunft mitten im tropischen



Regenwald gebucht. Ich freute mich wahnsinnig auf diesen Ausflug, vor allem da meine Eltern mir versprochen hatten, dass ich dann dort wieder Moped fahren darf. Meine Eltern meinten, dass der Straßenverkehr in Khao Lak zu heftig sei, da einfach zu viele Autos und Menschen unterwegs seien. Ich denke, sie hatten Recht, obwohl ich es nicht zugeben wollte, aber es wäre wirklich für alle Beteiligten zu gefährlich gewesen.

Morgens um 7.00 Uhr wurde meine Verwandtschaft mit einem Taxi abgeholt, und als ich kurze Zeit später aufstand, bestellte ich mir im Vorfeld schon mal das Frühstück. Es war ein ausgesprochen sonniger Tag, der 26. Dezember 2004. Kein Lüftchen wehte, und es war nach meinen Begriffen der wärmste Tag in unserem Urlaub. Meine Mutter stand gegen 8.30 Uhr auf und packte mit

Edgar zusammen die Rucksäcke. Später gesellten sie sich auch zum Frühstückstisch und zusammen schauten wir auf der Videokamera meine Urlaubserlebnisse in der Schule an. Ich erzählte etwas dazu und es war eigentlich ganz lustig – wir erzählten und spekulierten bereits auf unsere nächste Urlaubsetappe im Nationalpark. Wir selbst hatten uns eigentlich schon gedanklich vom Meer verabschiedet, waren schon im Nationalpark.

Ich lief aus irgendeinem Grund in unseren Bungalow und plötzlich rief meine Mutter meinen Namen. Es war ein erschreckender Schrei für mich, der mir sofort Angst einflößte. Sofort rannte ich zu ihr, da ich instinktiv merkte, dass irgendetwas nicht stimmte. Wir liefen alle zusammen, keiner von uns wusste, warum wir überhaupt rannten – vermutlich weil alle rannten. Die Videokamera und alles andere haben wir einfach so stehen und liegen lassen. Ich merkte, als wir durch das gegenüberliegende Ressort rannten, dass andere Leute, die vorher friedvoll am Pool lagen, auch mit rannen. Ich verharrte wenige Sekunden mit meiner Mutter und anderen Leuten auf einer Mauer, als plötzlich aus dem Nichts Wasser angeschwemmt wurde. Edgar schrie nur, kommt runter, die Mauer bricht. Wir sprangen runter und in diesem Moment gab es einen Knall und alles um uns herum brach zusammen, das Wasser umzingelte uns und riss uns auseinander ...

Plötzlich war alles still um mich herum. Ich sah ein warm schimmerndes Licht, dem ich unbedingt folgen musste, es war so friedlich und wundervoll. Auf der anderen Seite des Lichts stand ein Mann, welcher mir seine Hand hinstreckte. Ich selbst wollte aber dieses warme Licht nicht verlassen und war dem Mann gegenüber sehr skeptisch eingestellt. Angst und Verzweiflung kamen plötzlich in mir auf. Ich wusste nicht, wo ich mich befand und was passiert war. Irgendwann begann ich, zu diesem Mann Vertrauen aufzubauen und fasste seine Hand an. In diesem Moment verspürte eine innere Geborgenheit. Der Mann drückte mich fest an sich und sagte, er sei mein Opa und hätte nun die Aufgabe, mich in die Neue Welt auf der anderen Seite des Weges zu begleiten. Ich kannte meinen Opa nicht, da er drei Monate vor meiner Geburt an einer Krankheit gestorben ist. Er selbst sagte mir, dass er mich in meinem Leben ständig begleitet hat. Er sagte auch, dass er leider keinerlei Einfluss auf mein Schicksal gehabt hat. Zusammen schauten wir auf meine Mama herab, welche schwer verletzt im Wasser lag und nach mir rief. Ich wollte zu ihr hin, aber mein Opa sagte

mir, dass dies leider nicht möglich sei. Ich war verwirrt, als ich meine Mutter und Edgar so hilflos im Wasser sah, aber was hätte ich tun können. Mein Opa nahm mich an die Hand und meinte: Schau mal dort drüben in der Ferne, dort kannst du den Fluss sehen, wie er immer größer und rei-



ßender wird. Dies ist dein Fluss, der Fluss der Tränen, den wir irgendwann gemeinsam überwinden müssen. Hinter dem Fluss befindet sich ein hoher Berg, der ständig anwächst, dies ist der Berg des großen Schmerzens und der Sehnsucht, den die Hinterbliebenen hinterlassen. Irgendwann, wenn die Zeit reif ist, müssen wir den Fluss und den Berg überwinden, um ein neues Leben beginnen zu können. Bis dahin allerdings wird noch viel, viel Zeit vergehen, da unsere Hinterbliebenen den Fluss und den Berg ständig anwachsen lassen.

Ich schaute mich um und traf mehrere Kinder und Erwachsene, die in der gleichen Situation waren wie ich. Alle hatten sie einen Begleiter oder eine Begleiterin dabei. Alle schauten genauso verständnislos wie ich, jeder beobachtete seine Liebsten, welche er im Chaos zurücklassen musste. Meine Mutter lag da schwer verletzt im Wasser und wurde von einem vorbeilaufenden Thailänder aus dem Wasser gezogen. Es war für beide Beteiligten sehr anstrengend. Ich sah, dass meine Mutter zwar schwer verletzt war und nicht mehr laufen konnte, spürte aber auch gleichzeitig, dass sie trotz der klaffenden Wunde keinerlei Schmerzen hatte. Sie war bei vollem Bewusstsein und unterlag aber einem so starken Adrenalin-Ausstoß, dass einfach ihr Selbstschutzmechanismus eingesetzt hatte. Der Thailänder zog sie also aus dem Wasser und setzte sie an einen Baum. Beide schauten sich nur verständnislos an. Als sie dann neue Kraft schöpften und beide die eventuell noch kommende Gefahr realisierten, meinte der Thailänder: »Come on – we must go – may be the wave is coming again.« (Komm, los, wir müssen weiter, vielleicht kommt die Welle wieder). Die Welle kam nicht mehr, aber die Angst war einfach da. Nach einem beschwerlichen Böschungsanstieg war meine Mutter erledigt. Sie konnte und wollte nicht mehr und sagte zum Thailänder, sorry, I can't go, let it be. (Entschuldige, aber ich kann nicht mehr, lass' es sein.) Der Thailänder meinte, egal wir müssen weiter, und räumte eine Holzpalette mit Steinen leer. Er holte zusätzliche Hilfe und gemeinsam wurde meine Mutter auf diese Palette gelegt und durch einen Wald

getragen. Von dort aus wurde sie auf einen Pickup geladen und es hieß – nur weg von der Küste. Der Retter meiner Mutter war ständig bei ihr. Ich merkte, wie dieser unruhig und sehr orientierungslos wurde – er selbst hatte Angst um seine eigene Familie. Der Pickup brachte sie an eine Sammelstelle in den Bergen. Dort kamen nach ihnen noch viele Leute und auch Schwerverletzte hin. Es war ein Chaos, aber plötzlich sah meine Mutter ihren Lebenspartner, wie er unverletzt ca. 50 m entfernt fassungslos vor ihr stand. Sie rief seinen Namen und erst beim zweiten Mal drehte er sich um. Edgar kam zu meiner Mutter und nahm sie in den Arm. Mamas Retter stand danach auf, sprach noch ein paar Worte mit Edgar und verließ den Berg mit den Worten, ich selbst muss nun meine Familie suchen.

Irgendwann, das weiß ich, werde ich diesem Mann begegnen. Ich werde mich bei ihm für das, was er für meine Mutter getan hat, bedanken. Auch meine Mutter wird sich mit diesem Mann irgendwann unterhalten können!

Damals waren sich Edgar und meine Mutter noch sicher bzw. meine Mutter redete es sich ein, dass es nun nur noch eine Frage der Zeit sein konnte, bis ich hierher gebracht werde. Edgar beruhigte sie und meinte, pass' nur auf, es gibt bestimmt noch viele Berge, auf welche die Überlebenden gebracht werden. Ich werde zuerst dafür sorgen, dass du und all die anderen Verletzten in ein Krankenhaus gebracht werden. Es gab viele Helfer und einen Sanitäter, der zufällig anwesend war. Jeder Nichttraumatisierte und jeder Nichtverletzte bekam Anweisungen, der Sanitäter war der Organisator, der die Kommandos gab. Auch Edgar half und hatte gleichzeitig seine Gedanken bei mir. Edgar begutachtete jeden ankommenden LKW und half, die Verletzten auf selbst gemachten Bahnen zur Erstversorgung zu transportieren.

Ich spürte auch, wie die Verzweiflung in Edgar aufkam, denn er hatte indirekt meiner Mutter versprochen, mich zu finden. Der Wunsch war für alle Beteiligten da, jeder hat es sich gewünscht, dass all die Kinder, Freunde, Lebenspartner, Großeltern, Verwandte überlebt hätten. Die gegenseitige Hilfe bei den Überlebenden war auch groß, jeder nahm Anteil und suchte im Chaos. Jeder hatte nur einen Wunsch, denjenigen, den er suchte, zu finden. Edgar, meine Tante Anja und viele andere Leute haben nach mir gesucht. Ich habe sie dabei beobachtet und habe ihre Verzweiflung gespürt – ich wollte ihnen von meiner Wolke aus mitteilen, dass es mir gut geht, aber ich konnte es nicht. Fast alles kann ich, aber einen Einfluss auf

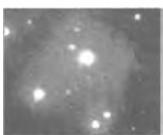
das, was auf eurer Erde passiert, habe ich leider nicht.

Mir wurde bald klar, dass ich mich bereits jetzt in einem anderen Leben befand, in welches man auch erst rein wachsen und sich entwickeln musste. So wie ein Baby, welches auf die Welt kommt und sich zuerst in eurer Welt entwickeln muss. Es gibt hier andere Richtlinien und Perspektiven. Man ist in meiner Neuen Welt aber niemals alleine, wenn man es möchte, ist man immer und ständig mit anderen Menschen zusammen. Wir unterhalten uns größtenteils mit Gedanken – es funktioniert so wie die Sprache. Ich selbst vermisste meine Eltern, meine Verwandten, meine Freunde und die Menschen, mit denen ich ständig zusammen war.

Aber ich merke und weiß auch, dass dieser Schmerz nur in mir wächst, solange er von ihnen auf mich projiziert wird. Es ist wie ein Spiegel: trägt meine Mutter einen tiefen Schmerz und eine Sehnsucht in sich, da ich nicht mehr bei ihr sein kann, so wird dieser Schmerz und diese Sehnsucht auf mich übertragen. Ich kann es manchmal nicht immer verstehen, wieso sie so einen Schmerz in sich trägt, da es mir hier in dieser Neuen Welt ganz gut geht. Manchmal sage ich ihr, eh Mama, ich bin doch nur auf der anderen Seite des Weges, mach dir doch um mich keine Gedanken.

Trotzdem ehrt es mich, dass viele Menschen, viele Freunde und Klassenkameraden an mich denken. Und glaubt mir, in euren Herzen werde ich immer weiterleben, solange ihr an mich denkt. Bei euch existiert man nur, wenn ihr etwas seht, wenn ihr es berühren könnt – hier in meiner Welt ist es anders, für mich schwer zu beschreiben. Aber es gibt mich noch und alles, was die Natur geschaffen hat, wird auch wieder auf die Welt kommen, es ist ein Kreislauf. Leben entsteht, bevor ihr Menschen es begreifen und erfassen könnt. Es gibt viele Dinge, die von euch nicht gesehen werden, sie sind aber da und entwickeln sich in einem anderem Zeitrahmen als ihr ihn kennt. 100 oder gar 1000 Jahre spielen hier in unserer Welt keine Rolle – für uns kann es nur ein kurzer Moment sein.

Mich umgibt jetzt eine friedvolle Welt, in welcher ich nicht alleine bin. Es gibt hier auch Menschen,



die Gesichter »ohne Ausdruck« haben, um es mal einfach so einigermaßen bildlich zu erklären.

Diese Menschen haben in ihrem Leben viele schlimme und falsche Dinge gemacht, z.B. Kriege angezettelt und Menschen umge-

bracht. Somit viel Leid auf eurer Erde hinterlassen. Diese Leute haben es etwas schwieriger als ich, da sie bei den betroffenen Mitmenschen zuerst um Vergebung bitten müssen. Es funktioniert hier in meiner Welt aber relativ gut, da keiner einem Anderen nachtragend ist. Irgendwann kommen dann auch diese Menschen mit sich ins Reine und ihre Gesichter verwandeln sich zu lachenden und ausdrucksvollen Gesichtern. Es ist also wie eine Pilgerfahrt, in der man seine Buße abläuft. Keine Angst – ich habe niemandem etwas getan, also habe ich keinen Grund, mein Gesicht umzuwandeln.

Ich selbst übrigens habe zu dem, was von mir auf eurer Erde übrig geblieben ist nur wenig Bezug. Ich sehe es, nehme Notiz davon, aber das ist schon alles. Es berührt mich nicht, und ich habe selbst kein Verlangen, es wieder zurückzufordern. Das Einzige, was ich von hier oben aus ständig beobachte, sind die Menschen, die mir nahe standen und immer noch nahe stehen. Ich habe das Leben auf der Erde geliebt und bin auch sehr froh, meine Erfahrungen zusammen mit euch gemacht zu haben. Ich denke sehr oft an meine Eltern und sage ihnen, dass sie mir ihre Welt gezeigt haben. Und wenn sie sterben, dann werde ich ihnen meine Welt zeigen, genauso wie es nun mein Großvater für mich tut. Irgendwann werde ich den Fluss der Tränen und den Berg der Sehnsucht überwinden können und dann geht auch für mich ein Leben auf eurer Erde wieder weiter. Es wird zwar bestimmt etwas anderes sein, als es damals war, aber es wird weiter gehen.

Glaubt mir, auch hier in dieser Welt habe ich Angst davor, das Andere kennen zu lernen – da unterscheiden wir uns nicht von euch. Es ist immer die Veränderung, der Wechsel, der in unseren Augen Angst auslöst. Wieso das so ist, kann ich mir nicht genau erklären – es gibt eben Dinge, die eben so sind wie sie sind. Mein Opa sagt immer, wenn die Zeit reif ist, dann ist es wieder soweit, um in die alte Umgebung als Neuling zurückzukehren – so wie ein Wassertropfen, welcher durch die Sonne in die Atmosphäre aufgenommen wird, ist es auch hier irgendwann wieder zu Ende. Aber der Wassertropfen wird garantiert in Form eines Regenschauers zur Erde zurückfinden. Seine Verwendung ist dann rein zufällig. Entweder dient er dazu, den Pflanzen neue Lebenskraft zu verleihen oder den Tieren und Menschen zu dienen. Der Natur an sich ist es egal, Hauptsache man erfüllt seinen Zweck und erledigt seine Aufgabe.

38

Zum Schluss muss ich Euch noch sagen, dass ich froh bin, was ihr für mich getan habt. Ich habe beobachtet und natürlich auch mitgefühlt, wie ihr alle euch Sorgen um mich gemacht habt. Eure Briefe habe ich über die Augen meiner Mutter gelesen, auch das kleine Büchlein, das ihr in der »Lautenbacher Kapelle« hinterlegt habt, habe ich mir angesehen - es hat mich sehr berührt und mir viel Kraft und Freude gegeben.

Es hat mich sehr geehrt und gleichfalls zutiefst berührt, wie ihr alle gehofft und innerlich um mich gebetet habt. Viele meiner Freunde haben auch anfänglich, genau wie meine Mutter, intensiv daran geglaubt, dass ich überlebt hätte. Innerlich sagten sie sich, »pass auf, nächste Woche wird der Timo wieder in unserem Schulbus sitzen und von seinen Abenteuern in Thailand berichte«.

Nun wünsche ich euch alles denkbar Gute, viel Glück und Zufriedenheit in eurem Leben.

Euer Timo

Für mich als Mama ist es sehr schwer, alles so zu akzeptieren, wie es gekommen ist. Ich selbst würde meinen Sohn gerne noch einmal an mich drücken, seine Haare, sein Gesicht und seine Hände berühren, ihm sagen wie lieb ich ihn habe und wie dankbar ich ihm bin für die Jahre, für die Liebe und für sein Leben. Doch er ist unerreichbar für mich geworden. Das Schicksal hat es so gewollt und ich muss es so akzeptieren, wie es nun einmal gekommen ist, auch wenn es mir manchmal sehr schwer fällt.

Zurzeit stütze ich mich tatsächlich auf ein Leben nach dem Tod und ich glaube auch fest daran, dass ich Timo wieder begegnen werde. Tagsüber

denke ich ständig an ihn und mache mir oftmals Gedanken, wie und wo er nun lebt.

Für mich kann es nur eine Erklärung geben, und ich weiß nicht genau wie ich es erklären soll:

Für mich fängt ein Leben schon vor der Geburt an, es ist ein Leben im Mutterleib, also auch ein anderes Leben, welches von einer schützenden und lebensnotwendigen Umhüllung der Plazenta abhängig ist. Die Plazenta ist für mich der Körper, der uns in dieser Welt umgibt. Ohne die Plazenta wäre es für einen Embryo nicht möglich; sich zu entwickeln, es ist sozusagen der Mantel, in dem sich das neue Leben entwickelt und heranwächst.

Während der Geburt wird dieser Mantel nicht mehr benötigt, als nutzlos betrachtet und daher einfach so abgelegt. Nachdem der Geburtsvorgang abgeschlossen ist, wird der nun nutzlose Teil, also die Plazenta oder der Mantel - einfach so ausgeschwemmt. Kaum jemand schenkt der Plazenta nach der Geburt seine Aufmerksamkeit, da der Mantel ja, tatsächlich nicht mehr benötigt wird. Für das Baby oder den Säugling ist es aber in diesem Moment auch etwas Neues, etwas Ungewohntes, da es die schützende Ummantelung verlassen musste.

So oder so ähnlich kann ich mir Timos neu begonnenes Leben vorstellen bzw. aus meinen Erfahrungen des täglichen Lebens heraus erklären. Es gibt noch 1000 andere Erklärungen, denkt doch zum Beispiel an die Raupe, welche sich im Kokon einspinnt und irgendwann, wenn die Natur es zulässt, als wunderschöner Schmetterling ins neue Leben fliegen darf!

Liebe Grüße Silke

Wie viele Kinder haben Sie?

Vor vier Jahren, als ich meine Ausbildung zur Trauerbegleiterin begann, fragte eine betroffene Mutter den Leiter des Seminars, was sie denn antworten sollte, wenn sie gefragt wird, wie viele Kinder sie denn habe.

Der Leiter des Seminars, Waldemar Pisarski, fragte diese Mutter in einem Rollenspiel so lange, wie viele Kinder sie habe, bis sie ganz frei sagen konnte: »Ich habe drei Kinder und eines davon ist tot.«

Und so habe ich es auch die vergangenen Jahre gehalten und je öfter man es sagt, desto leichter bringt man es übers Herz, das tote Kind nicht zu verschweigen, wenn auch die Antworten des Fragenden dann sehr unterschiedlich ausfallen.

Wie ich nun dieses Gedicht in einem Festkalender von Franz Graf von Poccii aus dem Jahre 1887 gefunden habe, hat es mir sehr gut gefallen, weil



das Mädchen so ohne Wenn und Aber seine lebenden und toten Geschwister in sein Leben mit einbezieht und dem Fragenden so klar auf seine Fragen antwortet.

Franz Graf von Poccetti (1807–1867) hat selbst eine Tochter im Kleinkindalter verloren und porträtierte das Kind nach seinem Tode und man sieht in dem Portrait die Liebe zu dem Kind und den Schmerz.

Später wurde er dann in München als »Kasperlgraf« bekannt, denn er gründete zusammen mit Papa Schmidt das Münchner Marionettentheater und schrieb viele wunderschöne Stücke für die Kinder, denen er seine ganze Zuneigung schenkte.

Mechthild Felsch

Sieben sind wir (frei nach dem Englischen)

Es saß bei bunten Blumen
Auf einem Grab ein Kind,
In seinen Locken spielte
Der frische Morgenwind.

Ihm glühten froh die Wangen,
Wie Kirschen in dem Mai,
Und seine Augen strahlten,
Wie Sterne klar und frei.

Ei sag, wie viel Geschwister
Seid ihr, mein liebes Kind,
Das Kind sprach freundlich: »Sieben«
In allem unser sind.

Zwei säen in dem Garten,
Zwei ruh'n im Grabe hier,
Zwei fischen auf dem Wasser:
Drum sieben, Herr! sind wir.

Wenn zwei im See fischen,
Und zwei im Felde sind:
Dann seid ihr ja nicht sieben,
Sag an! mein liebes Kind.

Ei, zwei von uns ja liegen,
Im grünen Grabe hier,
Dann seid ihr ja nur fünfe,
Nein, sieben Herr! sind wir,
Denn Brüderchen und Schwesterchen
Die kommen oft zu mir.

Das Schwesterchen lag lange,
Geduldig bei uns krank,
Und blickte noch so freundlich,
Als schon sein Köpfchen sank.

Der liebe Gott vom Himmel,
Den es mir oftmals wies,
Der rief das kranke Schwesterchen
zu sich ins Paradies.

Da ging ich mit dem Bruder
Gar oft zum Grabe hin,
Wir schmückten es mit Blumen
und spielten in dem Grün.

Doch als der kalte Winter
Die Blümlein schneite ein;
Da rief auch Gott den Bruder
Zum lieben Schwesterlein.

Nun schmück' ich ihre Gräber
Mit Blumen weiß und rot,
Ich bete dort und stricke,
Und ess mein Abendbrot.

Und oftmal, wenn ich müde,
Beim Kreuzchen schlafe ein:
Dann kommen sie vom Himmel
In wunderhellem Schein.

Sie lassen mich die Blumen
Von Gottes Garten seh'n,
Wo mit den weißen Schafen
Die goldnen Engel geh'n.

Gern wär' ich dort geblieben,
Doch sprechen sie beim Geh'n:
Sei brav du liebe Schwester,
Bis wir uns wiedersehn'.

Drum fünfe nicht, nein sieben
Sind Herr! in Allem wir,
Im Garten, auf dem Wasser
Und in dem Grabe hier.

Gedanken im Jahr sechs

.... und seine Mutter bewahrte all seine Worte in ihrem Herzen ... (Lukas 2)

Sind wir nicht Hüter/innen der Erinnerung geworden? Hüter/innen der Worte, die unauslösbar in uns ruhen? Mich hat diese Bibelstelle berührt, so wie ich oft denke, dass das Leben und Leiden dieser biblischen Gestalt *Maria* mir durch den Verlust von Florian nah gekommen ist.

Dies lese ich auch in den schönen Gedichten von Renate Salzbrenner:



An Maria

Maria, ich liebe dein Lächeln,
seit ich meinen Sohn verlor.

Den ich in den Armen hielt
wie du den deinen,
ihn schützend
vor den Gefahren der Welt.

Was fühltest du, als dein Sohn
diesen Armen entwuchs?

Als er dich auf deinen Platz verwies,
um den seinen einzunehmen?

Was fühltest du,
als der Tod sich ihm näherte?
Dein Sohn starb für die Welt,
meiner starb an ihr.

Hast auch du an Gott gezweifelt,
als du den Leblosen hieltest?

Konntest du den Sinn
seines Sterbens schmerzlos begreifen?
War dir seine Auferstehung
so sicher?

Sage mir: Wann fandest du
deinen Frieden wieder,
den ich spüre, wenn ich dir begegne?
Der bald zweitausend Jahre
auf dir ruht.

Bitte hilf,
dass ich ihn finde!

Renate Salzbrenner

»Wie geht es dir inzwischen?« fragen mich Menschen und ich überlege nicht mehr, wenn ich antworte: »Es geht mir ganz gut.« und ich habe nicht mehr dieses Gefühl des »Verrats an meiner Trauer«. Die Trauer ist Teil meines Lebens geworden, sie gehört zu mir – und vielleicht ist gerade dies die Voraussetzung dafür, mich auch dem Leben und den Lebenden besser wieder zuwenden zu können.

Wir haben keine Sprache für die Trauer. »Gut« heißt für uns etwas anderes als für die, die dieses Leben nicht teilen. Es fehlt nicht nur eine Trauerkultur, es fehlt auch eine Sprache. So habe ich in den Jahren gelernt, mich der Worte zu bedienen, ohne hinter ihnen zu stehen.

Soll ich mich erklären? Jedes Mal? Wie viel Kraft würde es kosten, ... es lohnt nicht. Zugleich bin ich froh, dass ich die Verlegenheit derer nicht mehr spüre, die nicht wussten, ob sie »es« ansprechen sollten – und auch die, die mich behandelten, als sei Florians Tod so etwas wie eine ansteckende Krankheit, fühlen sich durch diese Worte »entlastet«.

Clive S. Lewis, den ich gerade lese (»Über die Trauer«) schreibt: »Vielleicht sollte man Trauernde wie Aussätzige in besonderen Siedlungen isolieren.«

... »Totschweigen ist wie ein zweites Sterben« (Anja Wiese)

Wir machen es unseren Mitmenschen nicht »leicht«, sagt man. Wir sind anspruchsvoll, wir wollen über unsere Vorausgegangenen reden, wir möchten, dass uns zugehört wird; wir haben (bitter) gelernt, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und zu trennen. Wir halten uns nicht mehr mit Bagatellen auf, ...

Zu kurz – haben wir erfahren – ist dieses Leben. »Carpe Diem« – nutze den Tag – ist unser Lebensmotto geworden.

... »Glaube an all deine Erfahrungen, an den Schmerz, an dein Festhaltenwollen, an dein Loslassenwollen. Du musst den Weg nicht suchen, der Weg legt sich unter deine Füße.«

»Trauer gleicht einem langen Tal, einem gewundenen Tal, wo jede Biegung eine vollkommen neue Landschaft enthüllen mag. Wie schon bemerkt, tut es nicht jede Biegung. Manchmal besteht die Überraschung aus dem Gegenteil; man steht vor genau der gleichen Landschaft, die man kilometerweit hinter sich glaubte. Dann fragt man sich,

ob das Tal nicht ein Graben ist, der im Kreis führt. Das ist es aber nicht. Einzelne Abschnitte kehren zwar wieder; ihre Abfolge aber wiederholt sich nicht ...«

Ist es das, was man damit meint, dass die »Zeit die Wunden heile?« Ich glaube noch immer, es ist nicht die »Zeit« an sich. Es sind jedoch Prozesse in der Trauerarbeit, die wir durchlaufen und denen eine gewisse Systematik eigen zu sein scheint.

Die Veränderung (oder besser die Arbeit, denn ich glaube nicht, dass sich die Gefühle »wie von selbst« verändern, sondern dass es Schwerarbeit ist, die geleistet werden muss), besteht darin, sich wieder auf sich selbst zu besinnen, sich dem Leben zuzuwenden, von dem wir uns zurückgezogen haben.

»Wer bin ich ohne Florian?« »Was ist jetzt Zukunft?« »Wohin mit all der Liebe, die unverändert in mir ist?« So viele Fragen, die ich mir tausendfach gestellt habe.

Ich habe mich damit abgefunden, dass mein Leben für immer verändert ist. Florians Abwesenheit hat sich über alles gebreitet. Ich habe begonnen, zu verstehen und zu begreifen, dass sich dies niemals mehr ändern wird. Leben mit der ewigen Abwesenheit des geliebten Menschen ... die größte und schwerste Herausforderung und sie kostet unendlich viel Kraft. Manchmal ist dies Leben chaotisch, unübersichtlich, beängstigend, dann erkenne ich neue Aufgaben, Herausforderungen, die ich im Glauben daran, dass Florian mich begleitet und mir die nötige Kraft gibt, anpacke.

Florian hat uns Irland »da gelassen« ... und auch im vergangenen Sommer haben wir unvergessliche Momente in diesem Land erlebt ... und die Nähe zu Florian ist nie so groß wie dort.

Ich fühle mich oft sehr alt, viel älter als ich es bin. Ich fühle, wie sehr nicht nur meine Seele, sondern auch mein Körper, gelitten hat. Trauer ist nicht nur ein Prozess des Geistes, der ganze Körper ist betroffen. Wir winden uns im Schmerz und alles in uns zieht sich zusammen, unsere Herzen brechen und brechen - und doch scheint eine Gesetzmäßigkeit zu veranlassen, dass sie weiterhin schlagen.

Noch immer ist mir manchmal der Tod näher als das Leben. »Grenzgängerin« werde ich wohl immer bleiben. Zu groß ist oft die Sehnsucht, Florian nah sein zu können, zu verlockend und dann schrecke ich zurück - und kehre, wie nach einer langen Krankheit, geschunden in mein Leben zurück.

Der Stern am Firmament
deines Herzens
ist ein Bild
für die Sehnsucht,
die dich treibt.
Trau deiner Sehnsucht,
folge ihr
bis an den äußersten Rand

Anselm Grün

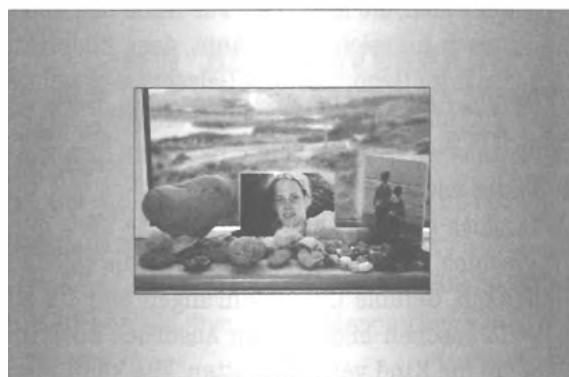
Lewis schreibt: »Leute, die sagen ‚Es gibt keinen Tod‘ oder ‚Der Tod ist belanglos‘, sind schwer zu ertragen. Es gibt den Tod. Und alles, was ist, ist von Belang. Und alles, was geschieht, hat Folgen, und es und sie sind unwiderruflich und unumkehrbar. Eben so gut könnte man sagen, die Geburt sei belanglos.

Ich blicke zum Nachthimmel empor. Gibt es etwas Gewisseres, als dass ich in all den ungeheuren Zeiten und Räumen, dürfte ich sie durchforschen, nirgends sein (ihr) Gesicht, seine (ihre) Stimme, seine (ihre) Berührung wiederfinde?

Er (sie) ist gestorben. Er (sie) ist tot. Ist das Wort so schwer zu lernen?

Ich erinnere mich
meines früheren Lebens
wie eines fremden Gedankens

Ich lebe mit meinem gestorbenen Sohn. Ich lebe dieses neue Leben bewusster, als ich mein Glück »damals« lebte. Nichts ist selbstverständlich, jeder Tag ein Geschenk. Ich lebe abschiedlich! Dies hat mir viele neue Tore des Sehens eröffnet und ich möchte sie nicht missen. Kein Tag ohne Gespräche mit Florian, keine Stunde zu Hause, in der nicht vor seinem Bild die Kerze brennt. ... Ich höre Musik mit ihm - für ihn. Ich erinnere mich seines liebevollen, klugen Wesens und ich möchte



es mir zu eigen machen. Ich schaue die Welt mit seinen Augen an und ich lass ihn durch meine Augen sehen.

Nein, ich erkläre mich nicht mehr. »Es ist was es ist – sagt die Liebe« ...

Ich kann heiter, ausgelassen, fröhlich sein – und eine Sekunde später in Tränen ausbrechen. Alles Glück, jede Freude hat diese andere Seite ... Es gibt kein ungeteiltes Glück mehr, keine reine Freude. Vielleicht lässt uns dies demütig bleiben und dankbar, diese Momente erleben zu können und zu dürfen. Ich habe mich meinem Schicksal

anvertraut!

»Für jeden ist die Lebenszeit, die ihm zugemessen ist, der kurze Augenblick in dem wird was sein soll« ... (Rahner)

Berlin, im Januar 2006

Gabriele Gérard

Florian starb am 1. Juli 2000 durch plötzlichen Herzschlag in Dublin.

2004 Veröffentlichung eines Buches

»Florian, geb. 1976«

www.trauer-um-florian.de

Resümee nach der Bilderausstellung: »Die Worte, die dir helfen ...«

Denken die Mitmenschen noch an unser Kind und was geschieht persönlich und gesellschaftlich mit Betroffenen?

Schon wenige Monate nach dem plötzlichen Herzschlag unserer Tochter Julia (9) im Juli 2003 hatten wir uns zunehmend die Frage gestellt: »Denken unsere Mitmenschen noch an unser Kind?«

Zu dieser Zeit dachten wir noch nicht daran, uns mit diesem Thema an die Öffentlichkeit zu wenden. Doch mehr und mehr kam die traurige und belastende Erkenntnis, dass sich auch viele andere betroffene Mütter und Väter mit dieser leidvollen Frage beschäftigten und oftmals zu einem negativen, d. h. schmerzhaften und bitterem Ergebnis kamen.

Dabei stellte sich mir als betroffener Vater verstärkt die Frage, ob man es einfach darauf beruhen lassen sollte oder den »ratlosen Außenstehenden«, soll heißen Freunde, Kollegen, Bekannte und oftmals auch engste Angehörige, dabei helfen, uns zu verstehen. Vermutlich ist das Buch »TränenReich«, dass ich 1½ Jahre nach dem Tod unseres Kindes schrieb, für viele Menschen sehr hilfreich, wie den zahlreichen Zuschriften zu entnehmen ist. Auch viele Nichtbetroffene schrieben mir, dass sie nach der Lektüre ein größeres Verständnis für Betroffene hätten. Aber was ist mit den Menschen, die kein Buch zur Hand nehmen? Es ist doch hinreichend bekannt, dass Bilder im Gegensatz zu Gehörtem bzw. Gelesenem nachhaltiger und emotionaler in Erinnerung bleiben. Jeder kennt es aus der Werbung, dass man bestimmte Bilder mit in den Tag nimmt.

Anfänglich ging ich sehr zögerlich ans Werk und fragte mich, ob es mir gelingen würde, die eigenen Gedanken, Gefühle und Erfahrungen und die all jener Menschen bildlich zum Ausdruck zu bringen, die ihr Kind verloren hatten. Wie kann man

Verlustschmerz, Zweifel, Ratlosigkeit, Sehnsucht, Trauer, Erfahrungen, Hoffnung, anschaulich und glaubhaft darstellen und, das doch nur eines verdeutlichen soll, ... unser Kind ist tot ... und es fehlt uns so sehr ...

Würde sich überhaupt jemand bereit erklären diese »emotionalen« Bilder auszustellen, um sie der Öffentlichkeit »zuzumuten«? Wie würden die Besucher auf solch eine Ausstellung nur reagieren? Mit gemischten Gefühlen sahen wir dem Eröffnungstermin in den Räumen einer Sparkasse entgegen.

Von einer überschaubaren Anzahl von Besuchern begleitet, hielt der Bürgermeister D. Jürgen Steinrücke die manchmal sehr bewegende Eröffnungsansprache. Nach meinem persönlichen Dank an die Anwesenden, darunter der Landrat, der Sparkassendirektor, ebenso einige Vertreter der Kirche und der Presse sowie weitere interessierte Menschen, bedankte ich mich ausdrücklich bei unseren Angehörigen und Freunden, die uns nun schon über 2½ Jahre begleiten und »aushalten«. In den folgenden Tagen berichtete die heimische Presse mehrfach darüber u. a. mit dem Hinweis, Zitat: »Nachdenken ist Pflicht bei der Betrachtung des Schaffens«.

Viele sahen sich diese Bilder übers Internet an und teilten uns ihre persönliche Meinung dazu per Mail mit. Julias Mama hat dann, wenn es der Wunsch war, jene Zeilen in das, während der Ausstellung ausgelegte Buch-der-Gedanken-und-Gefühle übertragen.

Mit großer Dankbarkeit nahm ich den regen Beistand zur Kenntnis, in dem Menschen auf ihren privaten und Publikums-Websites durch eine entsprechende Ankündigung speziell auf diese Öffentlichkeitsarbeit hingewiesen und diese damit aktiv unterstützt, d. h. sich ihrer angenommen haben.

Dazu zählt, dass VEID e.V. meine Informationen nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern rege daran mitgewirkt hat, diese Ausstellung mit dem Titel »Die Worte, die dir helfen ...« bekannt zu machen.

Das noch ein langer und beschwerlicher Weg vor uns liegt, bis auch der letzte Mensch begreift, welche persönlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Tod eines Kindes für die Mütter, Väter und Geschwisterkinder hat, macht folgender zwar **anonymer**, aber dafür anzügliche Eintrag im ausgelegten Buch-der-Gedanken-und-Gefühle deutlich:

*Die Menschen sind unterschiedlich,
daher trauern sie auch so.*

*Der eine »sehr laut« der andere still
und in sich hinein. Jeder auf seine Weise.*

Solange es z.B. wichtiger ist, über eine Handy-Weitwurf- bzw. Grimassen-WM zu berichten, als über das Verdrängen eines »unangenehmen« Themas, solange bleiben Menschen, die ihr Liebstes verloren haben in vielen Fällen nicht »gesellschaftsfähig« und mit ihrem Schmerz alleine und außerdem ist die Phase des »Mitfühlers« nur eine kurze Zeiterscheinung.

»Gott sei Dank« sind aber auch viele gut aufgehoben bei ihren Familien und Freunden oder in ihren SHGs, bei denen unsere verstorbenen Kinder immer noch »existieren«.

Liebe Grüße

Wolfgang Todtenhausen
mit Julia im Herzen ... immer.

Beweggründe und Umstände des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.

20.000 Kinder und junge Erwachsene sterben jährlich, 20.000 stille Katastrophen – Jahr für Jahr.

Kinder sterben durch Krankheiten, Unfälle, Gewaltverbrechen, scheiden aus dem Leben, an dem sie verzweifeln.

Zurück bleiben Mütter, Väter, Geschwister, Großeltern und Freunde. Das gewohnte Leben ist in seinen Grundfesten erschüttert, die Persönlichkeit und Familienstruktur gerät aus dem Gleichgewicht und muss neu gefunden werden.

Jährlich stehen ca. 100.000 Betroffene vor den Scherben ihres Lebensinhaltes, Ideale, Zukunftspläne, Lebensinhalte sind verrückt. Wie soll es weitergehen?

Das ist die Frage, der Tod eines Kindes bedeutet eine Familienkrise – und zwar langfristig ...

Untersuchungen haben erschreckend deutlich gemacht, wie viele psychische und körperliche Erkrankungen im Zusammenhang mit frühen Traumata durch den nahen Tod eines Menschen entstehen.

Hier beginnt die Arbeit des Bundesverbandes Verwaistet Eltern e.V. (VEID) vor Ort.

Betroffene finden sich zusammen in Selbsthilfegruppen möglichst in der Nähe der Lebens- und Wohnsituation, erfahren Verstehen, Begegnung und Hilfe ...

Inzwischen gibt es über 500 örtliche Selbsthilfegruppen, die sich jeweils zusammenfinden und auch im Netzwerk des Bundesverbandes Verwaiste Eltern e.V. austauschen und später auch engagieren.

(Auszug aus dem neuen Flyer des Bundesverbandes.)



**BUNDESVERBAND
VERWAISTE ELTERN
IN DEUTSCHLAND e.V.**

BUNDESGESCHÄFTSSTELLE:

Dieskastraße 43 • D-04229 Leipzig

Fon: 0341/946 88 84 • Fax: 0341/902 34 90

E-Mail: kontakt@veid.de • Internet: www.veid.de

Erinnerungen von Eltern, deren Kinder kaum gelebt haben

Erinnerungen – das ist ein Thema, das für Eltern, die ihr Kind schon in der Schwangerschaft, oder kurz vor oder nach der Geburt verloren haben, ein schwieriges Thema ist. Wie in den nachfolgenden Texten immer wieder angesprochen wird, haben diese Eltern nur sehr wenige Erinnerungen an ihr kleines Kind, kaum Erinnerungen, die sie mit anderen Menschen teilen können. Deshalb ist es

besonders wichtig, das in Erinnerung zu behalten, was vorhanden ist – das Ultraschallbild, die ersten Bewegungen, einen Hand- oder einen Fußabdruck, vielleicht ein paar Härtchen, ein Foto ... Wichtig ist es, dass Eltern immer wieder über ihre Kinder, die keiner oder kaum jemand gekannt hat, sprechen dürfen, auch über ihre Pläne und Hoffnungen, die sie mit oder für diese Kinder hatten.

Erinnerungen

Meine Tochter Sophie-Marie verstarb im Januar 1993 im Alter von nur zwei Tagen. Leider war es mir nicht möglich, sie lebend zu sehen. Als ich sie in meine Arme schließen konnte, war sie schon weit weg – in ihrem Abenteuerland.

Oft beneide ich die Eltern, die ihre Kinder längere Zeit bei sich haben durften. Denn deren Erinnerungen sind so viel anders als meine. Da ist die Erinnerung an die Stimme des Kindes, da ist die Erinnerung an den Geruch, da ist die Erinnerung an den Charakter, an die Mimik an Stimmungen und Launen, da ist die Erinnerung an den Gesichtsausdruck, wenn Freude vorherrscht, da ist die Erinnerung an das erste Wort, den ersten Zahn, die ersten Schritte, die Schultüte, ... und so könnte die Aufzählung auch unendlich weitergehen. Dann wiederum frage ich mich: Wie ist das überhaupt – sind diese Erinnerungen nicht auch unglaublich schmerhaft?

Denn hinter jeder einzelnen Erinnerung stehen ganz groß nur ein paar Buchstaben: NIEMALS WIEDER!

Oft habe ich erlebt, dass Eltern Vergleiche ziehen: »Ach ja, den hat es ja noch viel schlimmer getroffen als mich« Warum? Am Ende steht doch immer dieser eine Satz im Raum: Mein/Unser Kind ist tot! Und wenn ich nun beim Schreiben darüber nachdenke: Natürlich habe ich Erinnerungen: Wie sie viele Wochen und Monate warm und weich in meinem Bauch lag und dieses kleine Mädchen mit einem feinen Lächeln auf dem Gesicht in dem viel zu großen rosa Strickkleidchen, das ich in meinen Armen gehalten habe und eigentlich bis heute niemals los ließ. Bewahrt eure Erinnerung tief in eurem Herzen, doch vergräbt sie nicht, teilt sie mit anderen, sodass unsere Kinder niemals in Vergessenheit geraten!

Barbara Hopf, Wölfersheim

Erinnerungen an meinen still geborenen Sohn, die ich um nichts in der Welt hergeben möchte.

Als ich das Thema Erinnerungen las, da dachte ich: »Klasse, was sollen wir denn dazu schreiben, die ein Kind bei der Geburt verloren haben?« Was für Erinnerungen haben wir denn schon und die wenigen, die wir haben, dürfen wir in der Regel mit niemandem teilen, weil die anderen unser Kind nicht gekannt haben und natürlich keine eigenen Erinnerungen haben.

Auch heute noch, fast neun Jahre nach dem Tod von Tobias, entsteht betretenes Schweigen oder wird das Thema gewechselt, wenn ich es wage, Erinnerungen von meiner ersten Schwangerschaft zu erzählen. Von meinen folgenden drei Schwangerschaften ist dies natürlich kein Problem. Insofern beneide ich die Eltern, die so viele Erinnerungen

haben und diese anderen erzählen können. Was für ein kostbarer Schatz, wenn er natürlich auf der anderen Seite sehr schmerhaft ist.

Ja, was habe ich für Erinnerungen: Zum ersten Mal schwanger. Die Faszination, der Stolz und auch die Dankbarkeit, dass in meinem



Bauch doch tatsächlich neues Leben wächst. Zum ersten Mal die Herztöne gesehen, später gehört. Die ersten Bilder vom Ultraschall, in dem ich unser Kind zum ersten Mal im Detail sah, wie es am Daumen nuckelt, sich plötzlich weggedreht. Und dann ihn das erste Mal zu spüren, eine sanfte Bewegung und später die heftigen Tritte mit denen er mich jeden Morgen weckte.

Natürlich ist da die Erinnerung an die Geburt, die so schön hätte sein können, wenn eine Hebamme und ein Arzt für mich da gewesen wären. Aber der unglaublich Augenblick, Tobias im Arm halten zu dürfen, ihn anzuschauen, zu berühren und zu riechen, ist am stärksten. Zu sehen, wie hübsch und vollkommen er ist. Für mich immer noch – auch nach drei weiteren Kindern – eines der unglaublich schönsten und stolzesten Momente in meinem Leben.

Das sind alles Erinnerungen, die ich an meinen Sohn habe und die ich um nichts in der Welt hergeben möchte.

Pirko Silke Lehmitz
www.stillgeboren.de

Ich träume von Dir
 spüre Deine Füßchen
 wie sie gegen meinen Bauch treten
 ertaste Dein Köpfchen
 und genieße alles
 bis ich in die Wirklichkeit
 zurückgeholt werde
 nichts als unendliche Leere.
 Leere in mir und in meinen Armen
 nur mein Herz ist voll
 voll von Sehnsucht
 Dich in den Armen zu halten
 von Deinem Geschrei
 geweckt zu werden
 Dich lachen zu hören
 doch da ist nichts
 nichts als unerträgliche
 Stille und Einsamkeit.

29. Dezember 1997

Nicht zum Leben geboren – oder die Hoffnung stirbt zuletzt

Unser Sohn Max wurde im November 2002 geboren. Er kam nach einer problemlosen Schwangerschaft spontan in der 39. SSW auf die Welt.

Alles lief gut, bis die Nabelschnur durchgeschnitten wurde. Unser Sohn lief sofort blau an, wurde meinem Mann und mir nur kurz gezeigt, um dann umgehend in die Intensivstation verlegt zu werden. Was nun folgte, ist für alle Eltern der schlimmste Albtraum. Unser kleines Kind wird zwei Tage nach der Geburt in die Herzkllinik nach München verlegt, nachdem an einen schweren Herzfehler diagnostiziert hatte.

Was wir jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht wussten, war die Tatsache, dass dies erst der Anfang von vielen Untersuchungen, Tests und Eingriffen war. Und wir Eltern standen wie betäubt daneben, sagten zu allem Ja und Amen, immer noch in der Hoffnung, das Beste für unser Kind zu tun und wurden doch häppchenweise auf das Schlimmste vorbereitet.

Unser Sohn »lebte« 14 Tage im Krankenhaus, wurde zweimal verlegt, außerdem künstlich beatmet und ernährt, hatte einen Blasen- und Herzkatheter und wurde mit Antibiotika und Barbiturataten voll gepumpt. Erst als es unserem Kind immer schlechter ging und seine »Fehlbildungen« als sehr

schwer diagnostiziert wurden, bekam unser kleines Kind keine lebenserhaltenden Maßnahmen mehr. Für ihn war das das Todesurteil.

Nach zwei qualvollen Wochen war der Tod für unseren Sohn eine Erlösung, für uns Eltern ein Schock. Ärzte und Schwestern ließen uns, so lange wir wollten, mit unserem toten Kind allein, um Abschied zu nehmen. Alle hatten Rücksicht genommen auf unserer Trauer, auf unseren Verlust.

Doch, nachdem man das Krankenhaus verlassen hat, ist man ganz auf sich allein gestellt, allein mit seiner Trauer, Wut, Angst, Sehnsucht, ..., mit seinem Schmerz, um nur einige Gefühle zu nennen.

In einem Satz: »Wir waren am Boden zerstört.«

Nach einigen Wochen völliger Apathie hörte ich von einer Selbsthilfegruppe, die sich »Verwaiste Eltern« nennt. Rückblickend kann ich nur von großem Glück sprechen, diese Gruppe von Menschen mit gleichem Schicksal gefunden zu haben.

Von Anfang an hat mir der Kontakt mit anderen betroffenen Eltern bei der Trauerarbeit geholfen. Alle Gefühle wurden verstanden, ja akzeptiert. Man findet immer ein offenes Ohr, und die Gruppe gibt Hilfestellung bei ungelösten Problemen:

46

Vor allem die gemeinsamen Aktivitäten, wie z. B. Osterkerzen basteln, Grabschmuck gestalten oder gemeinsam ins Kino gehen (Film über das Leben der Ärztin Elisabeth Kübler-Ross, oder den ergrifenden Film von Katia Baumgarten »Mein kleines Kind«) lassen die Trauernden gestärkt aus der Gruppe hervorgehen.

Schritt für Schritt findet man, auch dank der Begleitung, wieder zurück ins Leben. Ich danke den Verwaisten Eltern, allen voran Frau Herrmann, dass sie für uns da waren und unseren kleinen Sohn Max immer als Menschen gesehen haben, der den Weg, den wir alle einmal gehen müssen, schon gegangen ist.

Danke für eure Kraft und euren Mut.

Andrea S. aus Ingolstadt

Erinnerungsschleifen

Ich habe selber ein Sternenkind, und über ein Forum erfahren, dass es dafür auch eine Erinnerungsschleife (ähnlich der AIDS-Schleife) gibt. Sie ist hellblau/rosa, ich trage sie inzwischen auch und habe daher ein Gedicht über diese Erinnerungs-Schleifen geschrieben:

Schleifen an der linken Brust

Schleifen an der linken Brust
machen uns manch Leid bewusst,
was uns Menschen treffen kann
und sollen uns erinnern dran.

Jeden, der eine Schleife trägt,
hat ein Schicksal sehr bewegt.
Sprecht ihn an, leihet ihm ein Ohr,
geht gegen das Vergessen vor!

Viel zu oft wird weggesehen,
wo schlimme Dinge sind geschehen,
wo Menschen tiefe Trauer tragen
und keiner möchte danach fragen.

Wenn wir das Schweigen brechen wollen,
wenn andere mit uns reden sollen,
wenn wir als Boten uns begreifen –
dann tragen wir Erinnerungs-Schleifen.

Bunte Schleifen wehen im Wind,
erinnern an so manches Kind,
an kranke Männer oder Frauen ...
wir bitten Euch, nicht wegzuschauen!

Ralf Korrek, 10. April 2006

Mein viertes Kind

Vor 25 Jahren habe ich in der 15. Schwangerschaftswoche mein Kind verloren.

Nachdem ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, habe ich versucht, vor den anderen drei Kindern meine Trauer zu verbergen. Einige Babysachen waren die einzige Erinnerung an dieses Kind. Vor einem halben Jahr kam ich zu den Verwaisten Eltern. Hier konnte ich nach langer Zeit über das damals Erlebte sprechen und fand Verständnis. Dabei habe ich gemerkt, dass meine Trauer nur verdrängt war. Ich danke den Verwaisten Eltern dafür, dass mein Kind in der Gruppe einen Platz bekommen hat und sein Name nicht vergessen wird.

Evelin G. aus Ingolstadt

Ihr habt nicht umsonst gelebt;

Was kann man mehr von Menschen sagen?

Ihr habt am Baum nicht Frucht getragen,

Und seid als Blüten früh entschwebt,

Doch lieblich klagen, die zu Grab euch tragen:

Ihr habt nicht umsonst gelebt.

In unser Leben tief verwebt,
Hat Wurzeln euer Tod geschlagen
Von süßem Leid und Wohlbehagen
Ins Herz, aus dem ihr euch erhebt

In Frühlingstagen

Als Blütenwald von Liebesklagen;
Ihr habt nicht umsonst gelebt.

O die ihr sanften Schmerz uns gebt
Statt eure an der Brust zu tragen,
Euch werden fremde Herzen schlagen
Von Menschenmitgefühl durchbebt

Bei unsfern Klagen;

Was kann man mehr von Menschen sagen?
Ihr habt nicht umsonst gelebt!

Friedrich Rückert

Aus: Mechtilde Voss-Eiser,

»Noch einmal sprechen

von der Wärme des Lebens ...«,

Verlag Herder,

Freiburg im Breisgau 1997

Trauernde Geschwister erzählen ...

Oft werden in trauernden Familien die Geschwister vergessen. Es wird gefragt, wie es Mutter oder Vater, aber nicht, wie es den Geschwistern geht. Dabei sind sie doch »doppelte Verlierer« – sie haben ihren Bruder oder ihre Schwester verloren, und sie haben auch nicht mehr die Eltern, die sie

einmal hatten. Nichts mehr ist in diesen Familien so, wie vor diesem Schicksalsschlag. Die Geschwister haben ihr individuelles Umgehen mit dem Tod ihres Bruders oder ihre Schwester – sie trauern oft anders als ihre Eltern, aber nicht weniger intensiv.

Der Bruder

Die Straße hoch, die Nacht noch im Kopf. Die Nacht, in der es Männer gegeben hatte. Männer und viel zu trinken. Der eine war Zahnarzt gewesen, Zahnarzt mit einem roten Porsche, ausgegerechnet. Wir beide, meine Freundin und ich, hatten uns von ihm nach Hause bringen lassen, in die Wohnung der Großeltern. Die waren im Krankenhaus, beide. Nichts Schlimmes, nur das, was das Alter bringt. Herzprobleme, die Großmutter. Und Großvater wollte sich durchchecken lassen. Wir hatten die Großeltern besucht, in ihrer kleinen Stadt, eine Stunde mit der Bahn weg.

Waren abends ausgegangen, hatten uns einladen lassen. Von Männern wie dem Zahnarzt. Hatten uns darin bestätigen lassen, dass wir auf dem Weg dazu waren, richtige Frauen zu werden, wir beide mit unseren 18 Jahren.

Jetzt war ich wieder zu Hause. Per Anhalter zurück in das kleine Dorf gekommen, wo ich bei meinen Eltern wohnte. Schon zehn Jahren, in dem schönen großen Haus, das sich so leer anfühlte, seit mein großer Bruder weggezogen war, weg in die Stadt.

Als ich ihn zum ersten Mal besucht hatte, in seinem Zimmer in der WG, nahe dem Bahnhof, da hatte ich geweint. Hatte seine Frühstückstasse gesehen, die weiße, aus Emaille, mit dem blauen Rand und dem winzigen Sprung, an dem man beim Trinken immer mit der Zunge entlangfahren musste, und hatte gewusst, dass die Tasse nie wieder bei uns zuhause auf dem Tisch stehen würde.

Ich liebte meinen Bruder. Er war sechs Jahre älter, und er war schon sehr weit. Lebte für sich, hatte eine Freundin, schon lange. Eben im Zug hatten wir noch über ihn geredet. Über seine neue Wohnung, in die er kürzlich gezogen war. Die Eltern, die die Miete bezahlten, hatten versprochen, dass ich dort auch mal übernachten dürfe, wenn es abends zu spät würde, um noch den letzten Bus zu kriegen, den ich sonst nahm, wenn ich

wieder zurück in das Dorf zu meinen Eltern musste.

An das alles dachte ich, als ich die Straße hinauf zum Haus meiner Eltern ging. Ich dachte aber auch daran, dass in einem halben Jahr die Schule fertig sein würde. Dass ich dann weg gehen könnte, weit weg. Weg von dem kleinen Dorf, in ein aufregendes, fremdes Land. Es kitzelte im Hals und tiefer, wenn ich daran dachte. Denn ich wusste jetzt schon, dass ich Heimweh bekommen würde. Und dass ich dennoch gehen würde. Dann lächelte ich. Inzwischen war ich am Haus meiner Eltern angekommen und merkte, dass ich den Schlüssel vergessen hatte. Das Auto der Mutter war fort, die Garage leer. Auf mein Klingeln öffnete niemand. Ich fror.

Hinterm Haus, unter dem großen Blumentopf lag der Ersatzschlüssel. Ganz kalt war der in der Hand. Drinnen bellte der Hund. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss, die Türe öffnete sich schon nach dem ersten Drehen. Die Mutter hatte also ganz gegen ihre Gewohnheit nicht abgeschlossen. Der Hund sprang an meinem Mantel hoch und winselte. Er wollte raus in den Garten. Drinnen in der Küche türmte sich das gebrauchte Geschirr vom Mittagessen. Auf dem Herd stand die Pfanne mit ein paar Bratkartoffeln. Sie waren kalt geworden. Kein Zettel auf dem Esstisch, der hätte verraten können, warum die Mutter das Haus so überstürzt verlassen hatte. Missmutig machte ich mich ans Aufräumen.

Das Telefon. Die Mutter war dran. Noch bevor ich erzählen konnte, von den Großeltern, vielleicht auch vom Zahnarzt, denn ich erzählte ihr fast alles, wurde ich unterbrochen.

Ich solle mich setzen und beten, sagte die Mutter, und ihre Stimme klang trocken und sehr ernst. Sie sei bei meinem Bruder, fuhr sie fort, in seiner Wohnung. Es sei etwas Schreckliches passiert. Ich fühlte, wie etwas in mir zusammenbrach. Zersplitterte, in viele kleine Scherben, die sich in

48

mich hineinbohrten. Mir wurde schwindlig. Dann hörte ich meinen eigenen Schrei und erschrak. Er ist tot! schrie ich. Ich hörte noch, dass die Mutter, jetzt auch schluchzend, mich darum bat, ihr die Nummer der Freundin des Bruders zu geben. Ich stammelte die Zahlen, erinnerte mich noch daran, dass mein Bruder mir gesagt hatte, wie ich mir die Zahlen am besten einprägen konnte. Durch ein Muster auf den Tasten des Telefons.

Ich legte den Hörer auf und spürte nur noch das Weinen, das aus der Tiefe meines Körpers aufstieg.

Das alles ist achtzehn Jahre her. Ein halbes Leben habe ich ohne meinen Bruder verbracht. Lange habe ich nach ihm gesucht, ich habe ihn nie gefunden. Wenn ich heute Männer sehe, die ihm ähneln, sind sie sehr jung. Ich bin keine kleine Schwester mehr.

Manchmal überfällt mich die Trauer wie ein Messer, das mir ins Herz gestoßen wird. Dann ist es, als sei es eben erst passiert. Manchmal weiß ich nicht mehr, wie er aussah. Manchmal sehe ich ihn vor mir, so genau wie eine Fotografie.

So vieles ist passiert, das ich nicht mit ihm teilen konnte. Er wird seine Neffen nie kennen lernen. Und meine Söhne werden nie einen Onkel haben. Ich suche ihn immer noch, meinen Bruder. In den Gesichtern meiner Söhne. In den Liedern der Vergangenheit. Finden kann ich ihn nur in der Erinnerung. Und irgendwann sehen wir uns wieder.

Weil ich daran glaube, lebe ich noch.

Christiane aus Berlin

Leben nach dem Tod?!

Ist ein Leben nach dem Tod eines geliebten Menschen möglich?

Der Himmel scheint trist und bewölkt, es regnet. Nicht einmal des Nachts der Mond vermag uns Zuversicht zu geben. Die Seele gleicht einem Lavafeld voller Krater, grau, roh, öde; es ist, als ob jeglicher Gedanke und jegliche Regung betäubt, und Gefühle abgeschaltet wären, bis auf eine alles umfassende Traurigkeit, die alles durchdringt, jeden Tag durchzieht und es unmöglich macht, sich über die kleinen Dinge, die uns sonst fröhlich stimmten zu freuen. Der Schmetterling am Gänseblümchen erinnert nunmehr an den Verlust und macht es unmöglich, etwas anderes als Trauer zu empfinden. Doch »das Leben geht weiter«, ein häufig gehörter Satz zu dieser Zeit, man kann

ihn nicht mehr hören, dennoch irgendwie stimmt er nachdenklich.

Leben, fragt man sich, wie soll es weitergehen? Muss es weitergehen? Die Fragen bleiben unbeantwortet, das Leben geht einfach weiter ... und während die ersten Wochen verstreichen, der erste Monat um ist, Zeit, die man kaum bewusst erlebt hat, kaum wahrgenommen hat, was um sich herum passierte, verändert sich der Himmel. Ab und an blinzelt zaghaft ein Sonnenstrahl durch die dunklen Wolken, man beginnt sich zu erinnern; Erinnerungen an schöne Erlebnisse mit diesem Menschen, der uns so fehlt. Diese Erinnerungen sind wie Regen auf das Lavafeld der Seele, zarte Pflänzchen fangen an, die graue Ödnis zu begrünen. Leben kehrt in die vorher wie in Watte gepackte Gefühlswelt zurück.

Die Traurigkeit ist immer noch da, doch sie hat sich verändert.

Sie ist nicht mehr bestimmender, vorherrschender Teil unserer Gefühle, sie bestimmt nicht mehr unser Leben. Sie wird zum Trost, sie hilft uns und bringt uns weiter. Die Sonne scheint nun öfter, vereinzelte Wolken und Gewitterschauer prägen das Bild des Himmels. Auf unserem Seelenfeld wachsen Blumen. Und die Krater haben sich mit Wasser gefüllt. Auf diesen Teichen schwimmen Schwäne umher, Fische springen und die Luft ist erfüllt vom Schwirren und Summen der vielen Fliegen, Bienen und anderen Insekten. Man beginnt wieder, sich mit Freunden zu treffen, Spaß zu haben, sich zu amüsieren, und die Gespräche über den geliebten Menschen ziehen keine Seelengewitter mehr nach sich, sondern bringen die Blumen zum Blühen.

Man beginnt wieder zu **leben**, und es wird klar, dass man leben darf, Spaß haben darf, dass der liebe Mensch nicht wollen würde, dass man Trübsal bläst. Und dennoch ist es schön, auch traurig sein zu dürfen und sich nicht dafür schämen zu müssen. Man lebt das Leben intensiver als vorher und hält öfter inne, um die Blümchen am Wegesrand des Lebens anzuschauen und sich daran zu freuen. Man fühlt viel intensiver das Leben und schätzt es.

Der Weg des Lebens ist oft steinig und unwegsam. Doch wenn man weiterlebt, wächst man daran ...

Sören Lüthje

Bad Segeberg, im August 2004

Sören ist heute 20 Jahre alt und schrieb diesen Text zehn Jahre nach dem Tod seiner Schwester Inken (10 Jahre).

Auch ich bin eine trauernde Schwester

An der Jahrestagung der Verwaisten Eltern im Februar diesen Jahres habe ich als Referentin zum Thema »Der Trauer Gestalt geben – Trauerwege gehen mit Hilfe der Gestaltungstherapie« teilgenommen.

Viele Begegnungen und Gespräche haben mich sehr berührt und sie haben sehr nach gewirkt.

In diesen Überlegungen in den nächsten Tagen, machte sich ein Gedanke breit. Du bist ja auch betroffen; Deine Schwester ist vor 43 Jahren mit nur 8 Stunden, also kurz nach der Geburt, gestorben. Du bist ein trauerndes Geschwisterkind.

Ich versuchte, mich auf eine Spurensuche meiner Trauer als Kind zu begeben und stellte Erstaunliches fest.

Als erstes möchte ich eine kurze Familienbiographie abgeben:

Ich wurde als zweites Kind 1954 geboren. Mein Bruder war 1½ Jahre älter als ich. Er war ein Wunschkind und ein »Stammhalter«. Ich denke, so wirklich geplant war ich nicht, dennoch willkommen. 1961 wurde unsere Schwester geboren. Ein Nesthäkchen, von der ganzen Familie sehr geliebt.

Ich war sieben Jahre alt und eine sehr pflichtbewusste große Schwester.

1962 war unsere Mutter wieder schwanger. Besonders ich freute mich auf das Baby, hoffte ich doch, es für mich alleine zu haben, meine Schwester musste ich immer teilen. Ich weiß noch genau, wie ich mir ausmalte, mit dem Kinderwagen spazieren zu gehen, ganz alleine. Alle würden mich beneiden. Ich kann mich gut an Mamas wachsenen Bauch erinnern und wir suchten eine neue Wohnung mit drei Kinderzimmern.

Am 19. Februar 1963 wurde Karoline geboren. Wir saßen alle in der Stube und Papa verkündete stolz, dass unser Baby da ist. Aber sie ist nicht ganz gesund und muss zu einem Blutaustausch in eine andere Klinik gebracht werden. Aber das sei Routine, so sagte er. Ich kann mich an Freude und Angst zu gleichen Teilen erinnern.

Was dann alles geschah, ist sehr verschwommen und ich weiß nicht genau, was kindliche Phantasie ist und was Realität. Karoline starb mit nur acht Stunden, sie hatte den Blutaustausch nicht überlebt.

Papa erzählte es uns und wir sollten jetzt ganz lieb zu Mama sein und ihr keinen Kummer machen.

Mein Vater hat unsere Schwester ganz alleine beerdigt, Mama war noch im Krankenhaus und

uns hat niemand gefragt, ob wir mitgehen möchten. In meiner Phantasie sah ich ihn oft die Allee auf dem Friedhof entlang gehen, er trug den kleinen weißen Sarg auf seinem Arm.

Die nächsten Jahre waren davon bestimmt, dass wir täglich Spaziergänge zum Friedhof machten. Ich lernte sehr gut rechnen dabei, da ich immer die Geburtsdaten mit den Sterbedaten verglich und herausfand, wie alt die Menschen auf unserem Weg geworden waren. Ich kannte viele Namen, und mit der Zeit lernten wir andere Eltern kennen, die um Karolines Grab ihre Kinder beerdigten.

Ich kann mich daran erinnern, dass Mutti immer traurig sagte »Schon wieder ein Kind«, wenn ein frische Grab entstanden war. Trauernde gehörten zu meinem Alltag.

Auch in unsere Familie änderte sich einiges. Ich glaube, die Trauer war nie Thema zwischen meinen Eltern. Ich habe vor kurzem mit meiner Mutter über Karoline gesprochen und sie hat nach 43 Jahren das erste Mal für mich sichtbar geweint. Sie sagte, ich hätte auch Begleitung gebraucht. Es wurde damals alles so tot geschwiegen, das Leben ging einfach weiter. Papa war damals schon beruflich sehr eingebunden und viel unterwegs. Mama stürzte sich mit ihrer ganzen verletzten Seele einer trauernden Mutter auf meine kleine Schwester.

Mein Bruder trug alles wie ein Mann. Ich fühlte mich verlassen, wütend und betrogen um »meine« Schwester. Keine Spaziergänge, kein Windeln wechseln, kein Fläschchen geben.

Und meine andere kleine Schwester wurde von meiner Mutter keine Minute mehr aus den Augen gelassen.

Mit den Augen der erwachsenen Frau und Trauertherapeutin ist mir klar geworden, wie ich mich nun entwickelte.

Ich wurde renitent, versuchte Aufmerksamkeit zu bekommen. Es entwickelte sich bei mir eine enorme Kreativität. Ich malte, bastelte, ging turnen und schwimmen. Verliebte mich sehr früh in Jungs und wurde sehr früh selbstständig.

Mein ganzes Leben wurde immer wieder von Abschieden, Tod und Trauer bestimmt. Mein Mann starb, als ich 30 war. Mein bester Freund hat Suizid begangen. Das Kind meiner besten Freundin wurde vor unserer Haustür überfahren. Zwei Kinder in der Klasse meiner Kinder starben. Ich fing an, mich beruflich mit dem Thema zu beschäftigen. Ich arbeitete als Sozialarbeiterin in einem

50

Aussiedlerheim. Besonders die alten Frauen, fast alle verwitwet, faszinierten mich. Sie brachten zu den Gruppentreffen immer die Erde der Gräber ihrer Männer mit, die sie in Russland zurückgelassen hatten.

Später wechselte ich ins Pflegeheim und begann die Sterbegleitung in den Mittelpunkt meiner Arbeit zu stellen, machte eine Weiterbildung zur Hospizhelferin und anschließend eine Ausbildung zur integrativen Sterbe- und Trauerbegleiterin.

2002 wechselte ich als Trauerbegleiterin ins Haus CALOR und schloss meine Trauertherapeutinnen-Ausbildung ab.

Ich denke, ohne diese Erfahrung als trauerndes Geschwisterkindes mit der kindlichen Überlebenstechnik, kreativ zu sein, um gesehen zu werden, wäre ich einen ganz anderen Lebensweg gegangen.

Meine kleine Schwester hat mir mit ihrem Tod den Weg geebnet, andere Menschen auf ihrem Weg durch die Trauer kreativ zu begleiten. Nach 43 Jahren bin ich dir, Karoline, so nahe wie noch nie in meinem Leben. Du hast mit die Kraft gegeben da zu sein. DANKE

Ulrike Möller

Mein Bruder Torsten

Torsten, der am 30. April 1975 das Licht der Welt erblickte, war seit seiner Geburt schwerst mehrfach körperbehindert – er konnte niemals laufen, sprechen oder alleine essen. Trotz seiner schlimmen Behinderung und all der Leiden und Schmerzen, die ihn sicherlich des Öfteren plagten, war Torsten ein so lebensfroher und auch glücklicher Mensch gewesen. Er liebte es, draußen in der Natur zu sitzen; er liebte Musik und Festumzüge; er ging gerne in seine Tagesstätte und freute sich, wenn er am Nachmittag wieder nach Hause kam; seine Augen leuchteten, wenn man ihm etwas vorlas; er freute sich, wenn das Haus voller Leute war, ... Ja!! – Es waren viele kleine Dinge, die er liebte, die ihn glücklich machten und die er schätzte. Eines konnte Torsten wirklich gut – und das war Lachen. Er konnte so großartig, so ansteckend lachen – ob es einen Grund gab oder nicht! – Noch heute habe ich dieses Lachen im Ohr und ich hoffe sehr, dass es niemals verklingen wird! Am 25. Februar 2005 hat Torstens tapferes Herz einfach aufgehört zu schlagen und er hat seinen Frieden gefunden. Ich bin heute sehr, sehr dankbar, dass Torsten mein Bruder

ist – denn man konnte sehr viel von ihm für das eigene Leben lernen. Von seiner Gruppe in der Tagesstätte bekamen wir zu Torstens Tod eine ganz liebe Karte, d. h. Torsten bekam sie. Vorne drauf ist ein Foto von Torsten – innen drin sind Fingerabdrücke von allen – und hintendrauf steht: »Wie ein Engel bist du uns einfach davon geflogen – Wir werden dich nie vergessen.«

Anja Lörsch

Steffi (15) aus Kösching
schreibt vier Jahre nach dem Tod
ihres Bruders:

Schmerz

Meine Seele brennt
sie ist zerrissen.

Niemand kann ihr helfen,
nur einer
und das bin ich
und weiß nicht wie.

Meine Seele ist krank,
ich kann nicht weinen.
Wie kann ich ihr helfen,
ich weiß es nicht.

Wer kann mir helfen,
sie zu heilen,
wenn ich es selbst nicht kann.

Meine Seele blutet,
ich weiß nicht,
wie ich es stillen kann.

Mein Geist ist wirr,
ich weiß nicht,
wie ich ihn
ordnen kann.

Mein Körper ist gesund,
aber ich weiß nicht,
wie ich Seele und Geist
heilen kann.

Wer kann mir helfen,
alles wieder in Ordnung
zu bringen.

Wenn der Schmerz geht,
bleibt eine Narbe,
die SEHNSUCHT.

Iris (15) aus Kösching
schreibt zehn Jahre nach dem Tod
ihres Bruders:

Warum nur?

Warum nur, warum musstest du
so viel zu früh gehen,
warum nur war dein Leben
so viel zu früh zu Ende?
Warum nur, warum hast du nicht
auf mich gewartet?
Warum nur, warum warst du nicht da
beim weiteren Leben,
von den anderen und von mir?
Warum nur, warum hast du so früh,
so viel zu früh
mit deinem Leben abschließen müssen?
Bist du an irgendeinem Ort,
oder bist du nirgends mehr vorhanden?
Bist du da,
oder existierst das »Da«
oder »Dort« gar nicht,
gibt es den bestimmten Ort,
wo du hingehst,
oder ist alles vorbei?
Falls es das »Dort« gäbe,
würde ich irgendwann –
man weiß es nicht, wann –
auch dahin kommen und wenn nicht,
würde ich auch, wie du,
zum Nichts werden,
und wir hätten wenigstens das gemeinsam,
also, was wird sein?
Auf alle Fälle wird sein,
dass du nie aus meinem Herzen
verschwindest,
ich werde immer an dich denken,
auch wenn du zu früh,
viel zu früh, gegangen bist
und ich nicht genau weiß,
wo du bist.
Ich werde dich nie,
in meinem zukünftigen,
unbekannten Leben vergessen,
du bleibst für immer mein Bruder,
egal, was passiert und was andere denken!
Ich werde dich für immer und ewig
in meinem Herzen behalten.

Für meinen Bruder Christoph von deiner
Schwester Luisa

Abschied

Du lagst da so still und starr
Und ich suchte das Leben in dir
Ein kleines Lächeln
verzückte deine Lippen
So wie du immer warst.

Refrain:

*Doch wo bist du jetzt,
ganz weit weg
Dort wo ich dich nicht finden kann
Da wo wir nicht sind,
die Menschen die noch leben*

Danach regnete es in Strömen
Weinte die Welt auch um dich
Zu deiner Beerdigung
aber leuchtete die Sonne
War das alles Zufall?

Refrain:

*Doch wo bist du jetzt,
ganz weit weg
Dort wo ich dich nicht finden kann
Da wo wir nicht sind,
die Menschen die noch leben*

Alle Menschen
hatten dich so gern
Sie weinten um dich
und viele liebten dich
Viele Dinge schießen mir
durch den Kopf
Warum musst du von uns gehen?

Zwischen-Refrain:

*Ich würde gerne wissen
wie es dir geht
Auch andere Menschen
vermissen dich
Ich werde dich nie vergessen
Dafür warst du zu einzigartig*

Refrain:

*Doch wo bist du jetzt,
ganz weit weg
Dort wo ich dich nicht finden kann
Da wo wir nicht sind,
die Menschen die noch leben*

Erinnerungen von Menschen aus helfenden Berufen

»Abschied von Tobias« – einem früh geborenen und dann zu früh gestorbenen Kind

Vieles habe ich damals gelesen über den Tod und die Begleitung.

Vieles habe ich erşırt, wenn wie bei dir ein kleines Lebenslicht zur Neige ging und ich mich traurig verabschieden musste, mit dem Wissen, das ist nun endgültig. Nie wieder werde ich dich lachen, nie wieder weinen, nie wieder spüren, dass du da bist, auch wenn ich dich nicht sehe. Nie wieder die tiefe Verbundenheit spüren, auch wenn du mich nicht mehr bewusst wahrnehmen kannst.

Das Ende – greifbar.

Dankbar blicke ich zurück auf die letzten Tage und Nächte, dankbar auch, dass du erst am Morgen gestorben bist mit dem Aufgehen der Sonne. Damit hast du deiner Mutter die Hoffnung auf Licht zurückgelassen. Sie hatte Angst, du stirbst in der Nacht und lässt nur Dunkelheit zurück.

Du hast dich solange es nötig war am Leben festgekrallt.

Oft hatte ich das Gefühl, dass du mich mit wissenden Augen anschaust, wissend, dass du von mir aus schon gehen kannst, aber deine Eltern noch nicht so weit sind.

An deinem letzten Wochenende haben weinend viele von dir Abschied genommen. Jedem hast du einen ganz langen Blick geschenkt und ich hatte das Gefühl, dass es für dich immens anstrengend war.

Aber du hast es auch genießen können. Sowie du auch dein allererstes und einziges Stückchen Leberwurstbrot und eine saure Gurke schmecken durftest, mit dem Wissen wie einmalig diese Erfahrung ist.

Manchmal, wenn ich heute ein Glas Gurken öffne, sehe ich deinen ernsten Blick vor mir. Dann halte ich inne und meine Gedanken schweifen ab zu dir. Bei anderen Gegenständen überfluten mich Bilder und Gefühle der Hilflosigkeit – ich hätte dir so gerne geholfen, dir ein bisschen deiner Schmerzen abgenommen. Auch Bilder der Angst sind wieder gegenwärtig: was ist, wenn du nicht mehr da bist, die Angst vor meiner Leere, aber auch die Angst um deine Eltern und Großeltern. Auch das Gefühl der Wut war übermächtig: warum gibt es keine Hilfe mehr für dich, warum kannst gerade du nicht mehr transplantiert werden, warum musst Du das alles aushalten? – Dieser Kreislauf des immer wiederkehrenden Warum mit dem Wissen, keine Antwort zu finden, zumindest nicht in der Form!

Heute bin ich dankbar, dich begleitet haben zu dürfen, dich auch heute noch immer wieder in meinen Gedanken zu haben, aber auch zu spüren, du bist noch irgendwo, nicht physisch, aber du hast auch noch in meinem Inneren einen Platz, von dem aus ich dich immer wieder schützend und begleitend spüre.

Ich habe viel von dir gelernt. Manche Sachen können erduldet werden oder müssen es sogar. Oft, wenn bei dir aus meiner Sicht unnütze medizinische Quälereien gemacht werden mussten, hätte ich am liebsten alle geschüttelt, damit sie aufwachen und aufhören, dich weiter sinnlos zu quälen. Aber es hatte einen Sinn! Deine Eltern haben heute das Gefühl, alles versucht zu haben und dann an Grenzen gestoßen zu sein, an denen sie machtlos waren und sie dich dann gehen lassen konnten.

Als du zum Sterben nach Hause gekommen bist, hatten wir alle Angst, ob wir es schafften, ob wir es aushielten, dich gehen zu lassen, oder ob wir daran kaputtgehen würden. Auch rannte uns die Zeit davon, denn wir wollten dir und deiner Familie noch möglichst viele schöne Stunden gönnen.

Die Zeit nach deinem Sterben war sehr friedlich. Wir konnten dich noch einmal baden und selber anziehen, und auch die Familie konnte sich beim Abschiednehmen Zeit lassen. Die Kinder aus der gesamten Familie kamen zum Abschied und brachten Bilder und Briefchen für dich mit. Die treffende Beschreibung »er ist es und ist es doch nicht« passte, und es streichelte dich noch einmal verstohlen die eine und andere Kinderhand.

Als deine Eltern beim Bestatter waren, hatten auch wir beide Zeit für uns alleine. Ich saß mit dir im Arm in dem Sessel in deinem Kinderzimmer, sah die Nachmittagssonne langsam – noch wärmeend – dunkler werden. Draußen hörte ich hin und wieder ein Auto fahren, aber auch ein Vogel trällerte sein Lied. In weiter Ferne riefen und lachten ein paar Kinder.

Dort die Lebenden und hier du, kalt und leblos, mit entspannter Mimik, aber deinem typischen Mundwinkel.

Es war nicht beängstigend, es war ganz friedlich, harmonisch, ruhig und in Ordnung.

Der Kampf war vorbei und es war Frieden, ich fühlte mich unendlich müde, aber auch gehalten und entspannt, nicht alleine gelassen.

Viele Gedanken kamen und gingen – deine viel zu frühe Geburt, unser erstes Treffen auf der Intensivstation, Kämpfe, kleine Erfolge, Niederlagen, unsere Verbundenheit.

Heute weiß ich dich liebevoll von uns gebettet in deine eigene Bettwäsche, umgeben von deinen Lieblingsspielsachen wie der Badeente, dem Lauftier mit dem Wackelhals, dem Schnuller, den

selbstgemalten Bildern und Briefen. Diese Dinge sind für mich das Symbol für all die Liebe und Zuneigung, die du in uns bewirkt hast.

Danke dafür, dass ich dir begegnen und diesen kurzen Weg intensiv mit dir gehen durfte. Danke, lieber Tobias!

Christiane Alberti-Nebel,
Krankenschwester, Trauerbegleiterin

Felix – Erinnerungen eines Bestatters

Irgendwann in unserem Leben müssen wir uns mit der Tatsache auseinandersetzen, dass unsere Zeit auf dieser Erde nicht von Dauer ist. Auch wenn es sehr schmerzlich ist, sich von der Mutter, dem Vater oder den Großeltern zu verabschieden, so hat man doch mit dieser Unabänderlichkeit irgendwie gerechnet.

Wenn aber die Kinder vor den Eltern scheiden, steht man vor einer schier unüberwindbaren Mauer, es treten viele Fragen auf, wie z.B. Warum mein Kind? Warum ist Gott so ungerecht? Mein Kind hatte überhaupt keine Chance auf das Leben usw.

Ich bin Bestatter aus Berufung. Mein Ziel ist, es Menschen in den schwierigsten Momenten ihres Lebens ein Stück zu begleiten, ihnen Wege zur Trauerbewältigung zu öffnen, und so einen Beitrag zu liefern, damit aus traurigen Menschen wieder fröhliche werden können.

Aber wenn die oben genannte Situation eintritt, dass Eltern den Tod eines Kindes bei uns melden, fehlen auch mir manchmal die Worte. All die oben aufgeführten Fragen kann ich den Angehörigen, die in unser Bestattungshaus kommen, auch nicht beantworten.

Aber ich kann sie ein Stück begleiten und gemeinsam mit ihnen »Seelenkräcken« suchen und vielleicht auch finden, die ihnen helfen, die Erstarrungen der Trauer wieder in Bewegung zu wandeln, wieder Boden zu spüren und Tritt zu fassen und vor allem wieder Orientierung zu finden.

Es ist jetzt schon über ein Jahr her, dass wir den kleinen Felix zu Grabe getragen haben.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie eines Tages eine Familie in unser Bestattungshaus kam, um sich über eine Erdbestattung zu informieren. Nach einiger Zeit erfuhr ich, dass es sich um einen kleinen Jungen handelt, der an einem Tumor litt und zu Hause von den Eltern gepflegt wurde. Der Vater und die Mutter wollten im Vor-

feld abklären, wie der Ablauf einer Bestattung ist und was sie, wenn der Tod eintritt, tun müssen.

Ungefähr zwei Wochen später läutete um zwei Uhr nachts mein Telefon, der Vater von Felix teilte mir sehr gefasst, mit, dass sein Sohn vor einigen Minuten verstorben sei und bat mich, noch in derselben Nacht Felix zu holen.

Das Bild, das sich mir bot, als ich ungefähr eine Stunde später die Wohnung der Familie M. betrat, rührte mich fast zu Tränen.

Felix lag in einem Bett im Wohnzimmer und rings um ihn waren seine Lieblingsspielsachen verteilt. Mit Sicherheit hat sich Felix an sein Leben geklammert und wollte trotz großer Schmerzen nicht gehen, aber der kleine Junge hatte einen unwahrscheinlich friedlichen Gesichtsausdruck, so, als hätte er etwas gesehen, was nicht von dieser Welt war.

Diesen Gesichtsausdruck kann man im Übrigen sehr oft bei Verstorbenen beobachten.

Einige Freunde und Verwandte waren ebenfalls anwesend und zündeten Teelichter an.

Nach einer gemeinsamen Schweigeminute kleideten wir Felix an undbetteten ihn in den kleinen Kindersarg ein. Zusammen mit dem Vater trugen wir den Sarg ins Bestattungsfahrzeug und fuhren gemeinsam zum Bestattungshaus, in dem Felix bis zum Tage der Beerdigung aufgebahrt wurde.

In den Tagen bis zur Beerdigung kam die Familie immer wieder zu uns, um sich von ihrem Sohn am offenen Sarg zu verabschieden. Sie legten Fotos und Briefe mit in den Sarg und seine kleine Schwester hatte ihm einen Rucksack zurecht gemacht. Sie sagte, da sei alles drin, was man für eine Reise bräuchte.

Da die Eltern konfessionslos waren, wurde ich gebeten, die Trauerrede zu übernehmen.

Am nächsten Tag fuhr ich wieder in die Wohnung, aber es war nicht mehr das gleiche Bild, irgend etwas fehlte. Das Bett war leer, die Kerzen waren

54

erloschen und die Spielsachen wieder in ihren Regalen verstaut.

Beim Gespräch mit den Eltern erfuhr ich, was für ein aufgeweckter Mensch Felix war.

Er hatte die Gabe, auf andere Menschen zuzugehen, er war aufgeschlossen und hoch begabt. Felix war ein Junge, der viel Liebe gab und voller Freude am Leben war. Sein größter Wunsch war, Erfinder zu werden.

Er hatte immer gesagt, ich erfinde etwas, damit die Leute nicht mehr so viel arbeiten müssen.

Er konnte mit einer unglaublichen Geschicklichkeit Dinge zusammenbasteln, bei denen sich wahrscheinlich manch Erwachsener schwer getan hätte.

Familie M. berichtete aber auch über die schweren Zeiten, die sie zusammen mit ihrem Sohn durchlebt hatten.

Es muss ein Gefühl der Ohnmacht sein, zu sehen, wie der Körper eines kleinen und hilflosen Menschen an Kraft verliert, wie Haare ausgehen und wie das Augenlicht langsam verschwindet.

Die Eltern erzählten mir, dass sich Felix durchaus im Klaren darüber war, dass er die Krankheit nicht überleben würde.

Eines Tages hatte er zu seinem Vater gesagt, als dieser weinte: »Papa, es ist nicht wichtig, wie lange man gelebt hat, es ist wichtig, wie gut man gelebt hat.«

Wieder zu Hause in meinem Büro sitzend, überlegte ich hin und her, was für Worte die Familie trösten könnten, was ihnen Kraft und Mut geben könnte und welche »Seelenkrücken« sich für sie finden lassen. Diese Worte zu finden, war mit Abstand die schwierigste Aufgabe in meinem bisherigen beruflichen Werdegang.

Es ist nicht einfach, passende Worte zu finden, denn gerade in einem Moment wie diesem, stößt man an die Grenzen menschlichen Empfindens, die weder vom Denken noch vom Gefühl erfassbar sind und nur sehr schwer bewältigt werden können.

Und so kann all unser Denken, Fragen, Prüfen, ... aber vor allem unser Nicht-wahr-haben-Wollen das Eingetretene dennoch nicht mehr ändern.

Einen Tag vor der Beerdigung besuchten mich die Eltern und gaben mir zwei Taschen voller Spielsachen, Fotos und sonstiger Erinnerungsstücke, mit der Bitte, diese doch bei der Aufbahrung am Boden zu verteilen.

Am Freitagmittag fuhr ich mit einem Mitarbeiter zu der kleinen Friedhofskapelle, um alles für die

Beerdigung vorzubereiten. Der Sarg wurde in der Mitte aufgebahrt und mit Teelichern, Tüchern und Kerzen geschmückt, ringsherum verteilten wir seine Lieblingsspielsachen. Gegen 14.00 Uhr füllte sich der Friedhof allmählich mit Menschen, eine dreiviertel Stunde später war der ganze Vorplatz mit ungefähr zweihundert Freunden, Verwandten und Bekannten gefüllt.

Ich war überrascht aber gleichzeitig auch froh, dass so viele Menschen die Trauer mit der Familie teilten, denn Trauer braucht Gemeinschaft, um sich gegenseitig Halt zu geben.

Nachdem die Eltern und Großeltern sowie einige Verwandte in der kleinen Halle Platz genommen hatten, spielten wir zu Beginn ein Kinderlied.

In der Mitte meiner Rede, als ich über das Leben von Felix erzählte, öffnete sich der Himmel, und es gab einen Platzregen, wie ich ihn schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Diese Situation war für mich genauso wie für viele andere ein unglaublich ehrfürchtiges Erlebnis.

Als sich dann alle vor dem Grab versammelt hatten, hörte der Regen auf und ein Lichtstrahl fand eine Lücke zwischen den Bäumen und traf den Sarg von Felix. – Wie ein Abschiedsgeschenk, ein Zeichen, dass alles in Ordnung sei.

Nachdem seine Eltern und die engsten Verwandten sich von Felix am Grab endgültig verabschiedet hatten, traten seine Freunde und Freundinnen vor das Grab, und jedes Kind warf eine Sonnenblume hinab und sprach aus, was es fühlte oder gab Felix seine Wünsche mit auf den Weg.

Die Eltern von Felix nahmen die Gelegenheit war, sich von ihrem Sohn zu verabschieden, sie hielten den Tod aus und akzeptierten ihn letztendlich.

Sie waren zornig über das, was sie verletzt hatte, sie sprachen aus, was ihnen ungerecht erschien.

Sie haben es nicht schweigend erduldet. Sie beklagten, was sie durchlitten hatten und begruben es schließlich.

Aber eines haben sie bewahrt – die Momente, die ihr gemeinsames Leben schön und lebenswert gemacht hatten.

Die Erinnerung und die Abschiednahme von einem Kind bereiten uns traurige Gefühle.

Und so wird es den starken Willen, die ganze Kraft und die Vernunft des ganzen Menschen erfordern, mit dem Eingetretenen fertig zu werden.

Vielleicht ist die Abschiednahme das fehlende Stück in diesem Glied bzw. eine Handlung, um mit

dem Eingetretenen umgehen zu können und los zu lassen.

Hierin liegt die einzige Möglichkeit, das Unbegreifbare annähernd begreifbar zu machen.

Deshalb ist es wichtig, die Frage zu stellen: »Wollen Sie ihr Kind selbst anziehen?«

Viele Eltern sind mit dieser Situation überfordert. Oftmals geben sie zur Antwort: »Eigentlich wollten wir unser Kind so in Erinnerung behalten, wie wir es zuletzt gesehen haben.«

Aber diese Argumentation ist meiner Erfahrung nach in den meisten Fällen falsch.

Man kann in der Regel nur etwas begreifen, was man erlebt, gefühlt, aber vor allem gesehen hat.

Man kann sich auch nur vorstellen, wie schön eine Wiese an einem sonnigen Sommermorgen ist, wenn man einmal barfuß durch diese, noch leicht mit Tau bedeckte, Wiese gegangen ist und die warmen Sonnenstrahlen auf der Haut gespürt hat.

Deswegen ist es wichtig, die Hinterbliebenen auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen, aber sie dabei auch zu unterstützen und ggf. zu begleiten, sei es durch Verwandte, Freunde, SeelsorgerInnen oder auch durch einen Bestatter.

Jeder, der diesen Menschen nahe steht, kann ihnen helfen und sie ein Stück des Weges begleiten.

Ralf Hanrieder, Bestatter, Dachau

Begegnung am Strand von Khao Lak am 26. Dezember 2005

Um den 26. Dezember 2005 waren wir 14 seelsorglich geschulte Mitarbeiter im Projekt des DRK Nordrhein und der EKiR (Evangelischen Kirche im Rheinland) »Hoffen bis zuletzt« mit etwa 120 Hinterbliebenen der Opfer des Seebebens vor einem Jahr am Ort des Geschehens. Warum, um gerade geschlossene Wunden wieder aufzureißen?

Nein, weil die Angehörigen uns das Mandat dazu gegeben hatten, weil sie dem Ort ihres verstorbenen Angehörigen nahe sein wollten, dort am Strand des Todes Spurensuche betreiben wollten. Eine Begegnung mit einer jungen Frau, die ihren Lebensgefährten beim Seebeben verloren hatte und selbst schwer verletzt überlebt hat, hat mich besonders angerührt und deshalb stelle ich sie stellvertretend für andere hier in den Vordergrund.

Am Ende der deutschsprachigen Gedenkfeier zum ersten Jahrestag in Thailand, am 26. Dezember 2005, am Strand in der Nähe eines Hotels sitze ich im Cateringzelt, entspannt, erfüllt, für einen Moment für mich. Da kommt eine etwa 38-jährige Frau auf mich zu, Lisa mit Namen (der Name wurde verändert) und bedankt sich bei mir für den deutschsprachigen Gottesdienst am Strand, wo etwa 5.000 Menschen starben. Wir kommen behutsam ins Gespräch und sie sagt, dass die Gedenkfeier jetzt die erste Möglichkeit war, ihren Freund, Bernhard (Name wurde geändert) gefühlvoll zu verabschieden. Sie hat mit seiner Familie als sie nach Hause kam sofort Streit bekommen, fast als sei sie Schuld, dass das alles passiert ist. Bei seiner Beerdigung Mitte des Jahres wurde sie von der Familie gemieden, da kann nicht in Ruhe Trauerarbeit entstehen.

Die Trauer wirft eben so oft viel Verzweiflung auf, kann nicht richtig gelebt werden, erst recht nicht, wenn die Trauer so erschwert wird. Kein Lebenszeichen, keine Detailinformationen, kein Abschied vom toten Körper. Erst nach Wochen und Monaten die Identifizierung, Trauerfeier mit einer abstrakten Urne. Es fällt so schwer zu fühlen, zu erfassen, zu akzeptieren, dass das wirklich passiert ist.

Da kommt man – oft unbewusst – schnell dahin, einen Schuldigen zu finden. In Lisa war ein Schuldiger gefunden, wieso kommst du ohne unseren Sohn/Vater wieder, wieso hast du überlebt und er nicht? Vorwurfsvoll kommt es an, das kann man kaum abfedern, wenn man seelisch selbst so schwach ist. Ganz abgesehen davon ist es doch so, dass sich Lisa genau diese Frage auch stellt, warum hat sie überlebt und er nicht. Manchmal möchte sie auch da sein, wo er jetzt ist. Findet alles plötzlich so sinn- und belanglos. Survival-Syndrom nennen das die Fachleute: So grotesk das auch klingen mag, man hat es schwer mit dem noch einmal geschenkten Leben, besonders dann, wenn man dabei seinen liebsten Menschen verloren hat.

Lisa kommt ins Erzählen hier am Ort des Geschehens, wie viele der Angehörigen hier erlebt sie ihre Geschichte noch einmal.

Wenige Meter von hier ist sie mit Bernhard von der Welle erfasst worden, er hat ihr noch geholfen, dass sie sich retten konnte, dann hat sie ihn nicht mehr gesehen. Sie hatte das Glück in einem Krankenhaus von Khao Lak behandelt worden zu sein, ist dann wenig später ausgeflogen worden. Ein schwerer Gang, das Land zu verlassen ohne

56

ihren über alles geliebten Freund. Zu Hause verändert sich Lisas bisher gutes Verhältnis zu Bernhards Familie zusehends. Schnell wird es nüchtern, werden Dinge geregelt, Materielles schiebt sich vor die Belange der allesamt Trauernden. Nebenschauplätze helfen oft, das Ausmaß des Schmerzes zu verdrängen.

Verletzung und Wut schieben sich bei Lisa vor die Gefühle der Traurigkeit. Sie kommt nicht zur Ruhe. Dass sie sich eigentlich einer unserer Trauergruppen anschließen will, verliert sie immer wieder aus dem Blick.

Ein ganzes Jahr geht sie ganz allein mit all diesen Dingen um, etwas unterstützt von ihren Eltern, die aber nicht so präsent sein können.

Deshalb ist die Begegnung hier im Schatten des Cateringzeltes am Hotel so kostbar. Zum ersten Jahrestag kann Lisa das erste Mal richtig sprechen, ihre Empfindungen ungestört erleben, ihren Frieden mit ihrem Schmerz finden, viel weinen und jemandem begegnen, der es echt mit ihr meint. Sie beruhigt sich, ihre Gesichtszüge entspannen sich sichtlich. Sie ist fest entschlossen, sich einer Trauergruppe anzuschließen, wenn sie wieder in Deutschland ist. Ich gebe ihr Ansprechpartner und Telefonnummer. Auch wenn sich die Angehörigen schon seit einem Jahr treffen, ist es nicht zu spät. Die Akzeptanz, neue Betroffene in die Schicksalsgemeinschaft mit aufzunehmen, ist groß und geschieht schnell und unkompliziert. Ich bin mir sicher, dass sie dort auftauchen wird. Jetzt ist Zeit, zur thailändischen Abendveranstaltung zu gehen, ich gehe zusammen mit Lisa dort hin. Über 30.000 Menschen aus der ganzen Welt sind hier, das »Bühnenbild« ist hell in weiß gehalten, mit kleinen blauen Wellen darauf. Erstaunlich ist, dass kein Geräusch zu hören ist, unbeschreiblich tragfähig, diese erwartungsvolle Stille. Schnell wird klar, worauf alle warten, die Prinzessin wird erwartet. Als sie eintrifft und anhebt, ihre Rede zu halten, ist allen klar, dass da nicht nur eine königliche Frau zu den Menschen spricht, sondern auch eine verwaiste Mutter: Sie hat ihren Sohn im La Flora verloren, trotz aller Schutzvorkehrungen. Zwei Kriegsschiffe lagen vor dem Hotel, eins davon, zwei Kilometer ins Landesinnere geschleudert, ist heute Gedenkstätte für die ganze Welt. Der Tod macht nicht vor dem gesellschaftlichen Status der Menschen halt.

Lisa hat in der Zwischenzeit ein Herz in den Sand geschrieben, ein Mann schenkt ihr eine kleine Stabkerze.

Rucksacktouristen, Leute in Schlips und Kragen, Sondereinsatzkommandos am Strand, Leute mit Turban, Leute mit Rasterlocken und Kamerteams aus aller Welt. Dann steigen die selbstfliegenden Lampions auf, über 5.000 an der Zahl, für jeden Verstorbenen von Khao Lak einer, dabei ertönt eine, extra für den Jahrestag komponierte, Melodie, immer und immer wieder. Die Thailänder haben ein besonders Gespür für zarte Symbole und schöne stimmige Zeremonien. Als alle Lampions am Himmel treiben, halten alle den Atem an. So ein schönes Ritual habe ich noch nie erlebt. Dort oben fliegen einzelne Lampions alleine, paarweise oder gleich mehrere auf einmal. Es fällt schwer, nicht dabei an die Toten zu denken. Ein thailändischer Guide aus unserm Team spricht es ganz konkret aus: Das sind die Seelen auf dem Weg nach Hause, einzelne, Paare und ganze Familien.

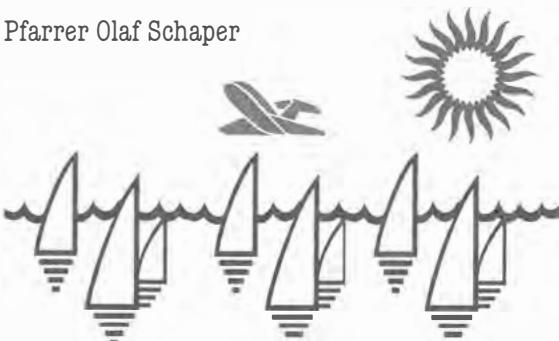
Lisa bedauert, dass sie in den letzten Tagen nicht so eine fliegende Kerze bekommen hat, sie möchte sie für Bernhard entzünden. Die Idee, hinter bei der Entzündungstelle um eine Kerze zu fragen, setzt Lisa in die Tat um, kommt wenig später mit einem Strahlen auf den Lippen zurück, sie hat eine Kerze für Bernhard bekommen. Als sie dann diese fliegende Kerze entzündet und sich diese den andern tausenden anschließt, schließt sich der Kreis. Ein friedvolles Bild, das Worte nicht auszudrücken vermögen. Ich lasse Lisa jetzt allein, für sie ist der Abend jetzt rund.

Für mich ist er unerwartet aber so intensiv verlaufen, dass ich ihn nicht vergessen werde.

Am anderen Morgen ruft Lisa früh an und bittet, sich doch noch am letzten Tag uns anschließen zu können. Mit einem unserer Kleinbusse fährt sie begleitet zu ihrer Klinik, der sie das Leben verdankt.

Schön am Strand von Khao Lak, wo so viele Menschen gestorben sind, eine gestrandete junge Frau gefunden zu haben, die sich jetzt – ein Jahr danach – uns angeschlossen hat.

Pfarrer Olaf Schaper



»In meinem Herzen lebst du weiter!« - Ein neuer Ansatz in der Trauerarbeit

»Meine Liebe bewahrt dich für immer!« -

Lieben statt loslassen

Ich stehe am offenen Grab. Die Sargträger ziehen die Hölzer unter dem Sarg weg, die Seile spannen sich. Dann lassen sie den Sarg langsam ins Grab. Ich weiß, dass in diesem Holzkasten mein Sohn Simon, 16 Jahre alt, liegt. Nun wird es endgültig sein: Mein Sohn ist nicht mehr da. Er ist nicht mehr bei mir. Mein Entsetzen ist so groß, dass ich nicht begreife, was hier eigentlich passiert.

Das ist der letzte Abschied. Ich muss scheiden von meinem Sohn, und er von mir. Ich muss unterscheiden, zwischen mir, dem Lebenden, und meinem Sohn, dem Toten. Ich muss loslassen. Meinen Sohn aus den Händen geben. So sagt es der Pfarrer am Grab, so sagt es die derzeitige Trauerliteratur.

Doch in meiner eigenen Trauer spüre ich mehr denn je: ich will nicht Abschiednehmen, Loslassen schon gar nicht. Ich weiß natürlich, dass mein Sohn nicht mehr lebt und deshalb leiblich nicht mehr greifbar ist. Und dennoch und gerade deshalb möchte ich ihn nicht verlieren, sondern weiterhin eine Beziehung mit ihm leben – natürlich eine Beziehung, die anders aussieht wie die zu einem lebenden Menschen.

Deshalb habe ich nun als Betroffener, als Psychologe, Psychotherapeut und Theologe ein neues Modell des Trauerns entwickelt und unter dem Titel »Meine Trauer wird dich finden. Ein neuer Ansatz in der Trauerarbeit« 2005 im Kreuz-Verlag veröffentlicht. Es ist ein Ansatz, der dem Hinterbliebenen hilft mit (!) dem Verstorbenen und nicht ohne ihn zu leben. Nicht das Loslassen steht im Zentrum, sondern die Liebe zum Verstorbenen, die weitergeht. Auch wenn der Tod das Leben unseres Kindes beendet, die Liebe von uns Eltern beendet er nicht.

Der Tod verändert nur die Beziehung zu unserer Tochter oder zu unserem Sohn. In unserer Liebe lebt diese Beziehung weiter!

Es geht eben nicht nur um Loslassen und Abschiednehmen, auch wenn das nach der gültigen Trauerpsychologie das Ziel jeder Trauer ist und sein soll. Die Trauer, so der wissenschaftliche Konsens, ist die Emotion des Abschiedes. Auch ich habe als Psychotherapeut Trauernde immer in diesem Sinne beraten: »Nehmen Sie Abschied! Lassen Sie los. Suchen Sie nach neuen und anderen Lebenszielen und nach neuen Beziehungen.«

Doch mit dem Tod meines Sohnes war nun alles ganz anders. So fühlte ich mich in meiner eigenen Trauer um meinen Sohn dann auch von der gängigen Trauerliteratur nicht verstanden. Wirkliche Hilfe erfuhr ich dort nicht. Im Gegenteil: Mein Ärger über die Psychologie, über die Trauerratgeber wurde immer stärker.

Warum wird dort meine ungeheure Sehnsucht nach meinem Sohn nicht gesehen, geschweige denn verstanden? Warum wird dort nicht akzeptiert, dass ich nicht loslassen will?

Ich will doch festhalten, natürlich nicht den Toten, der vor mir im Sarg liegt, nicht den Leichnam. Aber etwas anderes – nämlich das Wesen, die Gestalt, die Person, das Du meines geliebten Kindes.

So wurde mir mehr und mehr deutlich: Die Trauer ist nicht nur die Emotion des Abschieds, sondern die Trauer ist auch das Gefühl, das mir und allen anderen Hinterbliebenen hilft, eine neue Beziehung zu meinem verstorbenen Kind zu finden.

»Da werde ich Dich immer finden!« -

Ein sicherer Ort für unsere verstorbenen Kinder

Mein Sohn ist tot, er ist nicht mehr da. Unendlich weit entfernt ist er. Da gibt es nichts zu leugnen. Es gibt keine härtere Realität als dieses »Nicht mehr da!« Das braucht mir niemand zu sagen. Meine Hände sind leer, meine Arme greifen ins Leere. Was heißt da loslassen?! Er wurde mir weggerissen, weggenommen, entfernt von mir. Und zugleich will ich nur eines: ich will ihn wieder sehen, ich will ihn haben. Da bin ich wie ein kleines verzweifeltes Kind. Wo finde ich meinen Sohn wieder? Es muss doch einen Ort geben, an dem ich ihn finde, an dem ich ihm begegnen kann. Es muss ihn doch irgendwo geben. Wo ist er hingegangen?

Es ist nicht erstaunlich, dass die erste Frage von trauernden Kindern bis zur Pubertät heißt: »Wo ist der Papa oder die Mama jetzt?« Für Kinder ist diese Frage ganz selbstverständlich und ungeheuer wichtig, aber auch für uns verwaiste Eltern stellt sich diese Frage. Auch wir müssen wissen, wo unser geliebtes Kind jetzt ist, damit wir in Verbindung zu ihm bleiben können. Auch hier zeigt die Trauer ihre kreative, Beziehung stiftende Kraft.

In allen Mythen und Religionen, die den Tod als Übergang verstehen, ist das Ziel für den Verstorbenen ein Aufenthaltsort in der anderen, jenseitigen Welt. Dieser Ort ist meist ein Ort der Ruhe,

58

des Friedens, der Sicherheit wie zum Beispiel das Paradies oder der Himmel.

Unsere Seele sucht in der Trauer für das geliebte Kind einen guten Ort, an dem es geborgen und gehalten ist. Trauerarbeit ist deshalb vor allem auch die Bemühung der Seele, für den Verstorbenen einen guten Ort zu finden und einzurichten.

Lassen Sie deshalb Ihre Seele auf die Suche nach dem sicheren Ort für Ihr Kind gehen, wie und wo immer sie suchen will. Sie können sicher sein, dass Ihre Seele einen guten Ort für Ihre Tochter oder Ihren Sohn finden wird.

Ich kann hier nur einige wenige Orte andeuten, wo viele verwaiste Eltern ihr Kind geborgen wissen und wo sie die Nähe ihres Kindes spüren:

- Am Grab: Hier kann ich Dir nahe sein, mit Dir reden und Dir mit Blumen und Pflanzen meine Liebe zeigen.
- In Deinem Zimmer und an Deinem Lieblingsort: Hier warst Du ganz oft, hier spüre ich Dich und hier ich fühle Dich.
- Am Unfallort: Hier hast Du deine letzten Augenblicke gelebt, deshalb fühle ich Dich hier besonders stark.
- In der Natur: Ich weiß, dass ich Dich in der Weite der Landschaft, im Sonnenlicht und in der Morgenstille sehe und empfinde.
- An besondern Orten in der Natur: Wie de Saint-Exupery sagte, sehe ich Dich in der Nacht auf einem Stern, weil Du dort auf einem wohnst.
- An übernatürlichen, transzendenten Orten: Ich glaube, dass Du jetzt im Paradies und Himmel bist und dort auf mich wartest.
- In Gottes Hand: Ich bin gewiss, dass Du in Gottes Hand und Schoß sicher und geborgen gehalten bist.
- In meiner Liebe: In meiner Liebe zu Dir spüre ich Dich ganz nahe an meinem Herzen und in mir.

In meinem Buch »Meine Trauer wird dich finden« beschreibe ich diese und andere sichere Orte für unser Kind noch näher. Jeder Elternteil wird seine Orte finden, an dem das geliebte Kind gut aufgehoben ist. Oft sind das auch mehrere Orte, oft verändert sich das über längere Zeit. Alle Orte – und seien sie noch so ungewöhnlich – sind in Ordnung, wenn ich dabei Ruhe spüre und mir mein Kind nahe sein kann.

»Was ich mit Dir erlebt habe, geht nie verloren«

- Die Erinnerung als sicherer Ort für unser Kind
Unsere Erinnerungen sind die unmittelbarste Weise, unserer Tochter oder unserem Sohn trotz seiner Abwesenheit nahe zu kommen. Und unsere Erinnerung ist ein sehr sicherer Ort für unser Kind: Hier finden wir unser geliebtes Kind immer wieder, hier können wir es selbst bewusst aufsuchen. Die Erinnerung ist tatsächlich das Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können (Novalis). Deshalb kommt alles darauf an, dass wir unsere Erinnerungen an unser Kind und an die gemeinsame Zeit gut pflegen. Auch hier kann ich nur einige Möglichkeiten andeuten:

- Sammeln Sie alle Fotografien von Ihrem Kind, aber auch von ihm selbst gemalte Bilder und stellen Sie diese an Orte in Ihrer Wohnung, die für Sie passen. Nehmen Sie sich Zeit und betrachten die Bilder immer wieder ganz bewusst.
- Sammeln Sie wichtige Erinnerungsstücke, mit denen besondere Erfahrungen und Erlebnisse mit Ihrem Kind verbunden sind.
- Richten Sie einen besonderen Platz für Ihr Kind in Ihrer Wohnung her. Das darf so etwas wie ein »Erinnerungsaltar« sein. Bleiben Sie immer wieder einmal dort stehen, lassen Sie Ihre Liebe zu Ihrem Kind fließen und sagen Sie laut oder leise den Namen Ihres Sohnes oder Ihrer Tochter.
- Legen Sie sich ein Erinnerungsbuch an: Hier schreiben Sie alles auf, was Ihnen an Erinnerungen einfällt: jede Erfahrung, jede Geschichte, jedes Erinnerungsbild – und sei es auch noch so klein. Jede Erinnerung kann irgendwann eine neue, noch im Unbewussten schlummernde Erinnerung wachrufen und Ihnen bewusst werden lassen.

Es gibt noch viele Möglichkeiten, die Erinnerungen lebendig, farbig und nahe werden zu lassen (vgl. dazu mein Buch »Meine Trauer wird dich finden«). Ich will Ihnen zum Abschluss meiner Ausführung noch eine kleine Übung vorschlagen:

Ich möchte Sie einladen, Ihre fünf Finger der rechten Hand (für Linkshänder die linke Hand), die Sie immer bei sich haben, zu einem Erinnerungsritual zu nutzen.

Führen Sie zuerst Ihren Daumen und Ihren Zeigefinger zusammen, legen Sie sie aufeinander, halten Sie sie fest und rufen Sie sich eine Erinnerung an Ihr geliebtes Kind vor Augen als es noch

ganz klein war, vielleicht ist es die Erinnerung an die Geburt, an die ersten Schritte ...

Lassen Sie die Erinnerung ganz plastisch werden und verbinden Sie sie mit Ihrem Zeigefinger und Daumen. Immer wenn Sie sich entscheiden, Daumen und Zeigefinger aufeinander zu legen, wird Ihnen diese Erinnerung einfallen.

Nehmen Sie nun gleicher Weise den Daumen und Mittelfinger und denken Sie an eine Erinnerung, in der Sie mit Ihrer Tochter oder Ihrem Sohn gemeinsam etwas Schönes unternommen oder Schweres bewältigt haben. Halten Sie die Erinnerung fest und verbinden Sie sie mit der Berührung von Daumen und Mittelfinger.

Legen Sie dann den Daumen auf Ihren Ringfinger und rufen Sie sich eine Situation in Erinnerung, in der Sie ganz nahe mit Ihrem Kind zusammen waren, vielleicht als Sie Ihren Sohn oder Ihre Tochter stillten, mit ihm/ihr geschmust oder liebevoll gespielt haben.

Wenn Sie den Daumen auf den kleinen Finger legen, erinnern Sie sich an eine fröhliche und heitere Situation mit Ihrem Kind ...

Sie können, wo immer Sie sind, mit dieser kleinen Geste zwischen Ihrem Daumen und den Fingern Ihrer rechten Hand die Erinnerung an Ihr geliebtes Kind wachrufen.

So ist Trauerarbeit zu einem ganz wesentlichen Teil Erinnerungsarbeit, in der wir uns immer mehr und intensivere Erinnerungen »erarbeiten«, sie immer sicherer in unserem Inneren bewahren und immer wieder abrufen können. So bleibt unser Kind in unserem Herzen und in unserer Liebe lebendig.

Roland Kachler, Dipl.-Psychologe,
Psychotherapeut, Evang. Theologe
Leiter einer Beratungsstelle
Autor von »Meine Trauer wird dich finden.
Ein neuer Ansatz in Trauerarbeit«,
Stuttgart 2005
Roland.Kachler@t-online.de



Der Schmetterling



Viele trauernde Eltern empfinden den Anblick eines Schmetterlings als tröstlich.
Für sie ist er ein Zeichen der Hoffnung und der Liebe.
Ich bin selbst ein trauernder Vater und eigentlich eher ein nüchterner Realist denn ein Romantiker.

Was ist also, was die Faszination dieser Tiere auf uns traurige Menschen ausmacht?!

Ist es die Vielfalt der Arten, sind es die Stufen der Entwicklung von einer unscheinbaren Raupe zu einem schönen Geschöpf?

Ist es die scheinbare Hilflosigkeit in den Bewegungen, die jedoch immer zum Ziel führen?

Ist es die Freude, den der Anblick eines solchen Falters auslöst?

Ist es die Jahreszeit, in der Schmetterlinge leben, die Wärme, das Licht, eben der Sommer?
Ist es die Harmlosigkeit, die Verspieltheit, die scheinbare Lebenslust?

Ist es ein Symbol für ein wiederkehrendes Leben?

Ein Schmetterling im Licht der untergehenden Sonne, wie beruhigend auf die kranke Seele.

Ich weiß nicht warum, aber es hilft.
Vielleicht bin ich ja doch ein Romantiker.

Von Klaus Gusenleitner, Sommer 2003.
Er trauerte

um seinen Sohn Daniel (1977-1995).

Viele Jahre war er Trauerbegleiter in der Selbsthilfegruppe Geldern.
Klaus Gusenleitner verstarb am 21.12. 2003 plötzlich durch einen Herzinfarkt.

Wir danken Herrn Gusenleitner sehr herzlich für sein Engagement für Verwaiste Eltern.

Texte für Trauernde und von Trauernden

60

Dafür bin ich dankbar

Als du starbst,
glaubte ich dir folgen zu müssen,
heute steh' ich wieder auf eigenen Füßen.
Dafür bin ich dankbar.

Angst schien mir oft den Atem zu verschlagen,
heut' kann ich den Blick in die Zukunft
wieder wagen.
Dafür bin ich dankbar.

Es scheint mir oft nicht viel besser zu gehen,
doch lerne ich die Trauer
besser zu verstehen.
Dafür bin ich dankbar.

Die Sehnsucht
quält mich noch an manchen Tagen,
doch ist der Schmerz nun besser zu ertragen.
Dafür bin ich dankbar.

Der leere Platz
von dir Stephanie schmerzlich bedrückt,
doch sind wir in der Familie
näher gerückt.
Dafür bin ich dankbar.

Fotos von dir kann ich keine mehr knipsen,
doch Bilder
begannen sich in mein Herz einzuritzen.
Dafür bin ich dankbar.

Dein ansteckendes Lachen ist verklungnen,
doch es bleiben wertvolle Erinnerungen.
Dafür bin ich dankbar.

Was immer ich Neues anpacke im Leben,
du Stephanie
scheinst ihm einen anderen Wert zu geben.
Dafür bin ich dankbar.

Dir meiner Tochter
treu zu bleiben in Gedanken
heißt nicht, an meiner Trauer zu erkranken.
Dafür bin ich dankbar.

Zu heilen,
heißt nicht von dir Abschied zu nehmen,
Zu heilen heißt,
zusammen mit dir meinen Weg zu gehen.
Dafür bin ich dankbar

Vreni Lehner, Mutter von Stephanie
6. 2. 1976–14. 1. 2000 (Suizid)

Der Erdenball dreht sich

Nichts – aber auch gar nichts bleibt stehen –

Nur ich – alles in mir.

Vorsichtig aufstehen –

Ich bringe es fertig – Tagwerk –

Irgendwann kann ich es verrichten –

Stolpern – stürzen – liegen bleiben –

Ich komme wieder auf die Beine –

Schritte vor die Tür setzen

Verstecken – unsichtbar bleiben –

Angst – sie schwindet –

Doch wieder aufrichten – durchatmen –

Schöne Dinge anschauen – für mich –

Gewissenskonflikte – schuldig fühlen –

Verrat – Betrug – an dir – an deinem Leben –

Ich schreie – machtlos –

Und mein Leben – Kraftaufwand –

Was wird daraus – ich kann nicht stehen bleiben.

Verfasst am 15. 4. 2004 in Lugano,
beladen mit tausend Erinnerungen

Renate M., Mutter von Renita

Für Julia und alle geliebten Kinder,
die uns zu früh verlassen haben.

Die Begegnung

JA ... so ist sie manchmal ...

– so tröstend

– so traurig und schön zugleich

– so wünschenswert

– so zärtlich und doch direkt

– so hoffnungsvoll

– so einfühlsam und schmerhaft

– so dankbar

– so unwirklich und doch real

– so gnadenlos

– so verbindend und verletzend

– so liebevoll

– so tränenreich und manchmal
mit stillem Lächeln

– ... die Begegnung mit der Vergangenheit.

© 2006 Wolfgang Todtenhausen



Das Märchen von der traurigen Traurigkeit

Es war einmal eine kleine Frau, die den staubigen Feldweg entlang kam. Sie war wohl schon recht alt, doch ihr Gang war leicht, und ihr Lächeln hatte den frischen Glanz eines unbekümmerten Mädchens. Bei der zusammengekauerten Gestalt blieb sie stehen und sah hinunter. Sie konnte nicht viel erkennen. Das Wesen, das da im Staub des Weges saß, schien fast körperlos. Es erinnerte an eine graue Flanelldecke mit menschlichen Konturen.

Die kleine Frau bückte sich ein wenig und fragte: »Wer bist du?« Zwei fast leblose Augen blickten müde auf. »Ich? Ich bin die Traurigkeit«, flüsterte die Stimme stockend und so leise, dass sie kaum zu hören war. »Ach, die Traurigkeit!« rief die kleine Frau erfreut aus, als würde sie eine alte Bekannte begrüßen.

»Du kennst mich?« fragte die Traurigkeit misstrauisch. »Natürlich kenne ich dich! Immer wieder einmal hast du mich ein Stück des Weges begleitet.«

»Ja, aber ...«, argwöhnte die Traurigkeit, »warum flüchtest du dann nicht vor mir? Hast du denn keine Angst?«

»Warum sollte ich vor dir davonlaufen, meine Liebe? Du weißt doch selbst nur zu gut, dass du jeden Flüchtigen einholst. Aber, was ich dich fragen will: Warum siehst du so mutlos aus?«

»Ich, ... ich bin traurig«, antwortete die graue Gestalt mit brüchiger Stimme. Die kleine, alte Frau setzte sich zu ihr. »Traurig bist du also«, sagte sie und nickte verständnisvoll mit dem Kopf. »Erzähl mir doch, was dich so bedrückt.« Die Traurigkeit seufzte tief. Sollte ihr diesmal wirklich jemand zuhören wollen? Wie oft hatte sie sich das schon gewünscht.

»Ach, weißt du?«, begann sie zögernd und äußerst verwundert, »es ist so, dass mich einfach niemand mag. Es ist nun mal meine Bestimmung, unter die Menschen zu gehen und für eine gewisse Zeit bei ihnen zu verweilen. Aber wenn ich zu ihnen komme, schrecken sie zurück. Sie fürchten sich vor mir und meiden mich wie die Pest.« Die Traurigkeit schluckte schwer. »Sie haben Sätze erfunden, mit denen sie mich bannen wollen. Sie sagen: Papperlapapp, das Leben geht weiter. Und ihr falsches Lachen führt zu Magenkrämpfen und Atemnot. Sie sagen: Gelobt sei, was hart macht. Und dann bekommen sie Herzschmerzen. Sie sagen: Man muss sich nur zusammenreißen. Und sie spüren das Reißen in den Schultern und im Rücken. Sie sagen: Nur Schwächlinge weinen. Und die aufgestauten Tränen sprengen fast ihre

Köpfe. Oder aber sie betäuben sich mit Alkohol und Drogen, damit sie mich nicht fühlen müssen.« »Oh ja«, bestätigte die alte Frau, »solche Menschen sind mir schon oft begegnet.« Die Traurigkeit sank noch ein wenig mehr in sich zusammen. »Und dabei will ich den Menschen doch nur helfen. Wenn ich ganz nah bei ihnen bin, können sie sich selbst begegnen. Ich helfe ihnen, ein Nest zu bauen, um ihre Wunden zu pflegen. Wer traurig ist, hat eine besonders dünne Haut. Manches Leid bricht wieder auf wie eine schlecht verheilte Wunde, und das tut sehr weh ... Aber nur, wer die Trauer zulässt und all die ungeweinten Tränen weint, kann seine Wunden wirklich heilen. Doch die Menschen wollen gar nicht, dass ich ihnen dabei helfe. Stattdessen schminken sie sich ein grettes Lachen über ihre Narben. Oder sie legen sich einen dicken Panzer aus Bitterkeit zu.«

Die Traurigkeit schwieg. Ihr Weinen war erst schwach, dann stärker und schließlich ganz verzweifelt. Die kleine, alte Frau nahm die zusammengesunkene Gestalt tröstend in ihre Arme. Wie weich und sanft sie sich anfühlt, dachte sie und streichelte zärtlich das zitternde Bündel.

»Weine nur, Traurigkeit«, flüsterte sie liebevoll, »ruh' dich aus, damit du wieder Kraft sammeln kannst. Du sollst von nun an nicht mehr alleine wandern. Ich werde dich begleiten, damit die Mutlosigkeit nicht noch mehr an Macht gewinnt.«

Die Traurigkeit hörte auf zu weinen. Sie richtete sich auf und betrachtete erstaunt ihre neue Gefährtin: »Aber, ... aber – wer bist eigentlich du?« »Ich«, sagte die kleine Frau schmunzelnd, und dann lächelte sie wieder so unbekümmert wie ein kleines Mädchen, »ich bin die Hoffnung!«

Inge Wuthe, in: Körner Heinz, Lucy Körner,
»Alle Farben dieser Welt«. Körner Verlag 1995

Und

Und Wiesen gibt es noch
und Bäume
und Sonnenuntergänge
und Meer
und Sterne
und das Wort
das Lied
und Menschen
und
Rose Ausländer



Engelstage

Manchmal wünsche ich,
ein Engel käme
und nähme mich in die Arme,
wenn alle anderen
mir die kalte Schulter zeigen.

Manchmal wünsche ich,
ein gutes Wort
dringt durch mein Ohr,
wenn die schlimmen Nachrichten
meine Seele lähmen.

Manchmal wünsche ich
einen freundlichen Blick,
der mir begegnet,
wenn Blicke mich schneiden
und wir einander anstarren.

Manchmal wünsche ich mir
einen Engel,
der mich an die Hand nimmt
und mit einem Händedruck
mich spüren lässt:
Ich bin mit dir und bin für dich da.

(Verfasser unbekannt)

*Du kannst nicht wählen,
wie du stirbst oder wann.
Aber du kannst bestimmen,
wie du lebst.*

Joan Baez

Es kommt die Zeit

Einmal kommt die Zeit,
da wird unser Blick wieder klarer.

Einmal kommt die Zeit,
da wird unser Horizont wieder weiter.

Einmal kommt die Zeit,
da wird unsere Trauer anders.

Einmal kommt die Zeit,
da wollen wir wieder leben.

Einmal kommt die Zeit,
da ist das Licht wieder heller.

Einmal kommt die Zeit,
da ist unser Lachen wieder ehrlicher.

Einmal kommt die Zeit,
da empfinden wir wieder Freude.

Einmal kommt die Zeit,
da haben wir wieder Verständnis.

Einmal kommt die Zeit,
da gibt es wieder Zuversicht.

Einmal kommt die Zeit,
da geht es wieder aufwärts.

Einmal kommt die Zeit,
da ist unser Weinen wieder leiser.

Einmal kommt die Zeit,
da sind wir nicht mehr neidisch.

Einmal kommt die Zeit,
da machen wir wieder Pläne.

Einmal kommt die Zeit,
da unternehmen wir wieder etwas.

Einmal kommt die Zeit,
da sind wir wieder unbeschwert.

Einmal kommt die Zeit,
da sind wir wieder für uns da.

Einmal kommt die Zeit,
da glauben wir wieder an das Gute.

Einmal kommt die Zeit,
da sind wir wieder für andere da.

Einmal kommt die Zeit,
da sind wir wieder wie früher.

Einmal kommt die Zeit,
da wird das Leben wieder schön.

Einmal kommt die Zeit! Wann?

Von Klaus Gusenleitner 2003,
nach dem Tod von Daniel.



An meinem Grabe

Da steht ihr nun, wollt mich betrauern
ihr glaubt, dass ich hier unten bin:
ihr mögt vielleicht zunächst erschauern –
doch schaut einmal genauer hin.

Ich bin nicht hier – wie ihr vermutet,
mein Körper mag hier unten sein,
doch während die Musik noch tutet
bin ich schon lang nicht mehr allein.

Seht ihr die Blätter dort im Wind?
Es sind sehr viele – sicherlich –
doch achtet drauf wie schön sie sind;
und eins der Blätter – das bin ich!

Seht die Wolken am Himmel ziehen,
schaut ihnen zu und denkt an mich,
das Leben war doch nur geliehen,
und eine Wolke – das bin ich!

Die Schmetterlinge auf der Wiese,
perfekt erschaffen – meisterlich,
ich bin so fröhlich grad wie diese,
und einer davon – das bin ich!

Die Wellen, die vom Bach getragen,
erinnern sie vielleicht an mich?
Ihr müsst nicht lange danach fragen:
denn eine Welle – das bin ich!

Blumen erblühen in all ihrer Pracht
die Rose und selbst der Wegerich,
und alle sind für euch gemacht
und eine Blume – das bin ich.

Ich möchte nicht, dass ihr jetzt trauert,
für mich wär' das ganz fürchterlich.
Tut Dinge, die ihr nie bedauert:
Denn Eure Freude – das bin ich!

Heinz Rickal



Der Suizid deines Kindes

Vergiss nie, dass du alles unternommen hättest, um den Suizid deines Kindes zu verhindern. Es gibt viele Gründe, warum dir dies nicht möglich war:

Du wusstest den Unterschied zwischen einer Depression und den normalen Schwierigkeiten des Erwachsenwerdens nicht.

Vielleicht wurdest du als zu »glückenhaft« bezeichnet, wenn du deiner Besorgnis Ausdruck geben wolltest.

Du hast gehofft, dass es sich um eine vorübergehende Verstimmtheit handelt, welche sich herauswachsen würde.

Da warst zu verängstigt um zu wissen, was zu unternehmen ist.

Du gabst zweifelhaften Umständen stets die günstigste Auslegung und vertrautest deinem Kinde.

Du wolltest keine Schwarzmalerei betreiben, wenn eigentlich kein Grund dafür vorlag.

Du hast versucht Hilfe in Anspruch zu nehmen, du wurdest aber ignoriert oder zurückgewiesen.

Dein Kind wurde fachärztlich betreut, du glaubtest jetzt werde alles gut.

Mit dem dir damals zur Verfügung stehenden Wissen hast du das Beste für dein Kind getan und trotzdem ist es passiert.

Aus »Suicide of a Child« von Adina Wrobleksy.

Frei übersetzt aus dem Englischen von Vreni Lehner.

Für Renita, geboren am 11. 4. 1988,
verunglückt am 23. 5. 2003.
Am 4. 5. 2004 wurde an ihrer Schule
ein Baum gepflanzt zur Erinnerung.
Ihre drei Freundinnen haben für sie
dieses Gedicht verfasst und vorgetragen.

Eine Freundin für die Ewigkeit

Bleibst du uns für lange Zeit.
Vieles haben wir gemeinsam unternommen,
Erinnerungen, die immer wieder kommen.
Ständig haben wir gelacht
Und irgendwelche Späße gemacht.
Die Nachricht, du seist tot,
konnten wir nicht fassen,
wir begannen eine Zeitlang,
das Leben zu hassen.

Immer wieder flutet die Trauer über uns ein.
Sie macht uns so nichtig und klein.
Du fehlst uns in vielen Lebenslagen,
ständig stellen wir uns dieselben Fragen.
Viel zu früh mustest du von uns gehen
Und wir versuchten,
die Zeit ohne dich zu bestehen.
Die Vergangenheit scheint oftmals weit,
dennoch verging recht schnell die letzte Zeit.

Wie ein Engel zu Tage und Nacht,
das Grab mit schönen Blumen bedacht.
Befreit von Leid und Sorgen
In unendlicher Liebe geborgen.
Ein Baum als Zeichen für Leben,
soll es nun für dich geben.
Gemeinsam bleibt uns die schöne Zeit,
vergänglich und doch – unsere Ewigkeit.
Wir setzten den Baum in Gedenken,
er möge uns Zukunft schenken!

Gedichte aus dem lesenswerten Büchlein
»Gedanken danach« von Heike Fatteicher.

Menschen

Es gab Menschen in Deinem Leben,
ich dachte, sie hätten Dich geliebt.
Als ich dann ihre Hilfe brauchte
»... Oh Herr vergib«
Sie meinten, sie hätten Schmerzen,
sie dachten nur an sich.
Ich hätt gebraucht ihre Hilfe,
denn es war für Dich und nicht für mich.
Doch heut, wenn sie zu mir kommen
Und reden nur von sich,
dann denk ich nur im Stillen –
es interessiert mich nicht.

Ein Mutterherz

Die Stiche im Herzen
Sie schmerzen so sehr.
Du hast keine Schuld
Ich fühl mich so leer.

Der Gedanke, was hast Du gelitten,
was hast Du gefühlt,
was hast Du gewartet,
was ist in Wahrheit passiert.

Sekunden zerstörten unser Glück,
ich weiß,
ich bekomme Dich nicht mehr zurück.

Doch ich werde kämpfen,
geb die Hoffnung nicht auf.
Die Wahrheit wird siegen,
man wird den Schuldigen kriegen.

In Liebe, Mutti

Es fehlt einer

Wir wären eigentlich vier,
und sind doch nur drei,
denn es fehlt einer und doch fehlt keiner,
denn einer ist immer dabei.

Wir wären eigentlich vier,
vier Menschen, eine Familie,
die durchs Leben gingen,
vier, die gemeinsam Freud und Leid teilten,
vier, die zusammen lachten
und Geheimnisse hatten,

vier waren's, die oft Späße machten,
aber wir sind nur drei,
denn es fehlt einer und dennoch fehlt keiner,
denn einer ist immer dabei.

Dabei, wo drei gehen und singen,
dabei, wo drei lachen und Späße machen.
In Wirklichkeit kann uns niemand trennen.
Auch, wenn es so aussieht,
als wär'n wir nur drei ...,
denn einer ist immer dabei.

Hannelore Rohrmoser

Unser Liebstes

Jahreszeit des Lichts,
Jahreszeit der Liebe und des Friedens
Jahreszeit des Schattens,
Jahreszeit der Erinnerungen
Jahreszeit der Wärme und Freude
Jahreszeit heimlicher Tränen
Gib uns Mut, wieder zu lachen
Gib uns die Vision, wieder zu hoffen
Gib uns die Kraft, wieder zu lieben
Für alle neuen Jahreszeiten
und alle kommenden Jahre

Sascha Wagner

(frei übersetzt aus dem Englischen
von Vreni Lehner)



© mfb 2005

Frühling

Überall das zarte Grün
des Frühlings
Aufbrechende Knospen
in wärmender Sonne,
Tiere, erwacht aus
dem Winterschlaf,
Vögel zurück aus dem Süden.

Überall Leben.
Keine Schneedecke
konnte es je ersticken.

Frühling
um mich herum,
unter mir,
über mir.

Wann wieder
in mir?

Renate Salzbrenner

Im Traum

Im Traum empfange ich deine Botschaft,
du sagst, es geht dir gut in deiner neuen Welt,
du bist glücklich dort,
du willst auch mich glücklich sehen.

Dein Kreis des Lebens
hat sich zu einem Ring geschlossen,
den du in meine Hände legst
in Liebe und Verbundenheit.

Ich muss erst meinen Kreis vollenden,
dann darf ich sein, wo du schon bist,
in einer anderen Form des Lebens,
der Liebe, Freiheit und des Glücks.

Du sagst: wir sind doch nicht verloren,
nur unsere Wege sind getrennt.
Betrachte die Zeit mit mir hier auf Erden
als ein wunderbares Geschenk.

Du sagst, du brauchst
mein lächelndes Gesicht, mein frohes Herz,
das macht dich glücklich, macht dich frei.

Ich empfange deine Botschaft,
ich verstehe ihren Sinn.

Das Was ist einfach zu begreifen, doch sag',
wie setze ich es um?

Ich vermisste dich hier auf Erden,
auch wenn ich weiß, du bist mir nah.
Wie geh' ich um mit meiner Sehnsucht,
mit all meinen Gefühlen und Erinnerungen?

Ich weiß, ich muss es akzeptieren,
auch wenn es schwer und schmerzlich ist.
Hilf mir dabei, weiter zu leben,
bis ich in deiner Welt einst bin.

Hannelore Rohrmoser

*Gott, gib mir die Gelassenheit,
die Dinge anzunehmen,
die ich nicht ändern kann.
Den Mut, die Dinge zu ändern,
die ich ändern kann;
und die Weisheit,
das einen vom anderen
zu unterscheiden.*

Friedrich Christoph Oetinger

Hinter dem Regenbogen

Eine Erinnerung an unsere geliebten Kinder
 Hinter dem Regenbogen, wo die Welt am schönsten, hellsten und buntesten ist, dort suchen wir euch. Ihr seid uns so fern, aber dennoch fühlen und spüren wir eure Nähe. Ihr gebt uns jeden Tag aufs Neue Kraft in vielen Dingen, damit wir sicher sind, ihr seid ganz nah bei uns. Wir würden euch so gerne wieder über den Kopf streicheln und liebe Worte sagen, so wie wir es so oft gemacht haben, das fehlt uns unendlich.
 Ihr fehlt uns unendlich.

Wir hatten so viele lustige Erlebnisse miteinander, die manche oft an den Rand der Verzweiflung gebracht haben, es war immer einmalig mit euch. Ihr seid einmalig.

Ihr liebtet die Sonne so sehr wie den Schnee, auch das trübe Wetter hat euch nichts ausgemacht, ihr hattet zu jeder Zeit Spaß mit allem. Wir

konnten so viel zusammen lachen, es war einfach wunderbar.

Ihr seid wunderbar.

Unser Leben ist jetzt anders geworden ohne euch. Wir haben versucht, wieder zum Leben zurückzufinden, es ist nicht einfach gewesen, aber wir haben uns sehr viel Mühe gegeben. Doch das Unbeschwertheit, das einfache Glücklichsein dürfen, das herzliche Lachen und die Freude über jede Kleinigkeit hat sich gewandelt in »Leben in der Zeit danach«.

Stets ist ein Hauch Wehmut in unseren Gefühlen, wir sind so verletzlich und sehr einsam geworden. Dennoch, unser Leben hat jetzt einen tieferen Sinn erhalten, wir suchen den Weg zu unserer Mitte und wir wissen ganz bestimmt:

Ihr helft uns dabei.

Hannelore Rohrmoser

Sie sind gegangen

Wir können darüber weinen,
 dass sie gegangen sind,
 oder wir können lächeln,
 weil sie gelebt haben.

Wir können unsere Augen schließen und
 beten, dass sie wiederkommen,
 oder wir können sie öffnen und sehen,
 was sie zurückgelassen haben.

Unser Herz kann leer sein,
 weil wir sie nicht sehen können,
 oder es kann voll der Liebe sein,
 die sie für andere hatten.

Wir können immer daran denken,
 dass sie gegangen sind,
 oder wir können sie im Herzen tragen
 und in uns weiterleben lassen.

Wir können weinen und ganz leer sein,
 oder wir können tun, was sie von uns wollten:
 dass wir lächeln, unsere Augen öffnen,
 Liebe geben und weitergehen.

Hannelore Rohrmoser



Ich bin deine Freude

Ich bin deine Freude –
 fürchte dich nicht, froh zu sein!

Ich bin in deiner Not,
 denn ich habe sie selbst erlitten.

Ich bin in deinem Tod,
 denn heute, als ich geboren wurde,
 begann ich mit dir zu sterben.

Ich gehe nicht mehr weg von dir.
 Was immer geschieht,
 durch welches Dunkel dein Weg
 dich auch führen mag –
 glaube, dass ich da bin!
 Glaube, dass meine Liebe
 unbesiegbar ist!

Dann ist auch für dich Weihnacht.

Dann ist auch deine Nacht
 Heilige Nacht.

Dann zünde getrost Kerzen an –
 sie haben mehr Recht
 als die Finsternis.

Karl Rahner



Manche fragen:

»Ist jetzt wieder alles gut?«

Jetzt geht es Dir bestimmt besser
– siehst Du – hab' neuen Mut.

Mal muss ja auch der Schmerz zu Ende sein.
Das Leben geht weiter –
morgen wird wieder die Sonne schein'n.

Sie tun mir weh –
könnnt ihr das wirklich wollen?
Ihr braucht ja nicht trauern –
ich verlange es von Euch nicht.
Doch lasst mir »meine« Trauer,
sie stört Euch doch nicht.

Auch wenn ihr meint –
dies kann alles nicht gut für mich sein.

Ich kann und will nicht anders –
ihr müsst schon verzeih'n.

Kann es sein,
dass früher die Sonne
am Himmel viel heller schien?

Ich könnte schwören,
früher konnten die Blumen
bunter blüh'n!

Kann es sein,
dass ich früher
viel ruhiger schlief in der Nacht?

Ich könnte schwören,
ich bin am Morgen
glücklicher aufgewacht!

Kann es sein,
dass früher fröhliche Lieder
aus dem Radio klangen?

Ich kann schwören,
dass früher die Vögel viel lauter sangen!

Kann es sein,
dass ich seit Udos Tod kaum noch gelacht?

Ich könnte schwören,
früher an schöne Dinge im Leben gedacht!

Mein ganzes Leben hat sich so verändert
und auf den Kopf gestellt.

Es ist beinahe so, als wenn man
in einen dunklen Abgrund fällt.

Und dieses »Neue Leben«
soll ich jetzt auch noch akzeptieren?
Warum musste ich mein »altes Leben«
so verlieren?

Cornelia Himmerich

Ich wünsche dir Mut

Ich wünsche dir Mut.

Vielleicht wirst du sagen:
Gesundheit ist ein viel höheres Gut.

Ich aber wünsche dir Mut,
zu ertragen auch das, was dir wehe tut.

Ich wünsche dir Mut,
dich vom Stuhl zu erheben,
nur ein Stückchen, nicht viel.

Du wirst seh'n:
Nimmst du Anteil am Leben,
bist du wieder (im Spiel) dabei.

Ich wünsche dir Mut,
zum Beginn einer Reise in die Welt,
oder auch in dich selber hinein,
damit du auf deine Weise
dich einmal ganz groß fühlst, statt klein.

Ich wünsche dir Mut,
so zu sein, wie du bist und dich magst
und immer nur so zu denken, wie du es sagst,
Mut, um dein (Glück) Schicksal selbst zu lenken.

Ich wünsche dir Mut
für den Tag, für die Stunde,
für all dein Beginnen.

Ich wünsche dir Mut
für jede Sekunde,
in der du dich mühst,
ihn neu zu gewinnen.

Elli Michler

Wir würden es sehr begrüßen,
wenn Sie durch Ihre Mitgliedschaft
Ihre Zugehörigkeit
zum bundesweiten Netzwerk
der »Verwaisten Eltern«
dokumentieren.

Eine Beitrittserklärung finden
Sie auf der 3. Umschlagseite.

Presseberichte

»Göppinger Kreisnachrichten« vom 10.12.2005

GEDENKEN – Weltweit wird morgen an verstorbene Kinder erinnert

»Die Trauer ist ein langer Weg«

Eine Mutter aus Bezgenriet erzählt: »Es ist nichts mehr, wie es war.«

Vor einem Jahr, am Tag vor Heiligabend, ist Stefan bei einem Verkehrsunfall verunglückt. Wenige Tage später erlag er seinen schweren Verletzungen. Stefans Mutter spricht öffentlich über ihre Trauer – und will so auch auf den Gedenktag für verstorbene Kinder aufmerksam machen, der morgen weltweit begangen wird.

HelgeThiele

Göppingen. Die Weihnachtszeit ist für die Familie die schwierigste Zeit. Vor einem Jahr, am Tag vor Heiligabend, ist Stefan bei einem Verkehrsunfall zwischen Jebenhausen und Bezgenriet verunglückt. Mit schwersten Kopfverletzungen wurde der 16-jährige in die Klinik gebracht, wenige Tage später starb er. Stefan war mit seiner Schwester auf dem Rückweg von Göppingen, die beiden hatten dort Weihnachtsgeschenke eingekauft. Der Unfall, bei dem ein weiterer Mensch getötet und Stefans Schwester schwer verletzt wurde, ereignete sich wenige Meter von zu Hause entfernt.

Stefans Mutter hat sich entschlossen, öffentlich über ihre tiefe Trauer zu reden. Auf diese Weise möchte die 48-jährige daran erinnern, dass morgen weltweit der Gedenktag für verstorbene Kinder begangen wird. Ein Tag, von dem viele nicht einmal wissen, dass es ihn gibt. Wie an jedem zweiten Sonntag im Dezember stellen die Angehörigen um 19.00 Uhr eine brennende Kerze ans Fenster. »Jedes Licht steht für das Wissen, dass die Kinder das Leben erhellt haben und dass sie nie vergessen werden«, sagt die Mutter von Stefan.

Sie spricht mit ruhiger Stimme über Trost, den es nicht gibt. Über die Hilflosigkeit von Bekannten und Freunden, aber auch über die Hoffnung und Kraft, die ihr andere Menschen geben. »Eltern, die den gleichen Schicksalsschlag erlebt haben, sind die größte Hilfe. Es tut gut, mit jemandem zu reden, der einen durch und durch versteht«, erzählt die 48-jährige.

Am Anfang ist es ihr schwer gefallen, Worte zu finden, zu erzählen, wie plötzlich die Welt still stand. »Es ist nichts mehr, wie es war. Man muss seinen eigenen Weg finden zu trauern«, sagt sie. »Es ist ein langer Weg, und ein mühsamer.« Geholfen hat der Mutter aus Bezgenriet die Gesprächsgruppe

»Verwaiste Eltern«, die Pro Familia in Göppingen anbietet.

Diplompsychologin Annette Meier-Braun, die die Gruppe leitet, sagt: »Trauer ist ein zutiefst menschliches Gefühl, aber auch eine Gabe, um neue Energie freizusetzen. Wir gehen davon aus, dass unsere Kinder uns überleben werden, wir in ihnen weiterleben. Mit dem Tod unseres Kindes endet zunächst unser bisheriges Leben mit unseren Hoffnungen, Plänen, unserem Glück.«

Annette Meier-Braun wählt ihre Worte mit Bedacht – sie hat selbst ein Kind verloren. »Oft fehlt den Eltern der Mut, sich jemandem anzuvertrauen, obwohl die Gedanken nur um das Kind und den Verlust kreisen. Viele Gesprächspartner fühlen sich von der Situation überfordert und weichen aus, was für die verwaisten Eltern oft zusätzlich belastend ist«, erklärt die Psychologin. Stefans Mutter ist froh, dass sie den Weg in die Gesprächsgruppe von Pro Familia gefunden hat, sagt aber auch: »Ich möchte den Schmerz und die Trauer über Stefans Tod nie verlieren. Mein Sohn ist es wert, dass so viel Traurigkeit an seiner Stelle ist.«

Wie die Familie in Bezgenriet in diesem Jahr das Weihnachtsfest verbringt, ist offen. Weihnachten ist das Fest der Familie. Jesus ist geboren – Stefan ist gestorben. Wenige Tage vor seinem 17. Geburtstag. »Er hat einen neuen Platz bei uns bekommen und wird immer zur Familie gehören«, sagt die Mutter – und dann holt sie tief Luft.

Informationen über die Gesprächsgruppe von Pro Familia gibt es unter Tel. (07161) 13322 oder im Internet unter www.verwaiste-eltern-gp.de



Foto Giacinto Carlucci

Zwischen Jebenhausen und Bezgenriet starben vor einem Jahr, am Tag vor Heiligabend, zwei Menschen. Seitdem trauert eine Mutter um ihren Sohn. Pro Familia bietet eine Gesprächsgruppe für verwaiste Eltern.

Auf Wiedersehen!

Freya ist seit fünf Jahren tot – ihre Eltern spüren sie nach wie vor an ihrer Seite.

Holzkirchen. Die Geschichte von Freya und ihren Eltern ist eine tief traurige: Da finden sich zwei Menschen, spüren vom ersten Augenblick an eine Seelenverwandtschaft, heiraten, und nicht gleich, aber dann doch vollendet ein Kind ihre Liebe zueinander. Das Glück ist so vollkommen, wie es auf Erden vollkommen sein kann. 20 Monate lang. Bis zu jenem 23. August im Jahr 2000, als der Vater seine Tochter für einen kleinen Moment aus den Augen verliert. Jenen Moment lang, in dem Freya einem Kätzchen folgt: durchs Gartentor hinaus, den Trampelpfad entlang, bis zum nahegelegenen Bahngleis. – Es ist ganz still, als der Zug den kleinen Körper erfasst. Totenstill.

Hier könnte die Geschichte von Petra und Thomas Killinger und ihrem Töchterchen enden. Was bleibt auch noch? Eine Freya-Sehnsucht, die so körperlich schmerzt, dass sie das Herz zusammenschnürt. Aber die Geschichte ist nicht zu Ende. In gewisser Weise beginnt sie hier sogar erst. Eine neue Geschichte mit vielen Fragen, auf die es mit den Jahren Antworten geben wird. Doch das wissen die verzweifelten Eltern am Abend des Todes noch nicht.

Obwohl irgendwann da das Antworten begonnen haben muss. Eine Frage nämlich hat sich Petra Killinger nie gestellt: Die Frage nach dem »Warum«. Im Gegenteil: Der Tod ihrer Tochter war für sie das Puzzleteil, das fehlte, um Sinn und Tiefe dieses kleinen Lebens begreifen zu können. Denn Freya muss eine große Gottsucherin gewesen sein. Beim Spazierengehen drängte sie ihre Eltern in jede Kirche, die am Weg lag – »schauen, wo der liebe Gott wohnt«. »Nicht Gott hat sie uns genommen, sondern sie ist zu ihm gegangen«, davon ist Petra Killinger heute überzeugt. Doch vorher noch sollte sie Mutter und Vater auf die Spur dieses Gottes bringen: »Es ist, als ob Freya uns sagen wollte: Wenn ich einmal nicht mehr da bin, dann habt ihr euren Glauben und euren Gott.« Das kleine Mädchen wurde für ihre Eltern so zur Botschafterin einer anderen, der jenseitigen Welt.

»Wir müssen nur mehr auf die Zeichen Acht geben«, sagt Petra Killinger. Sie hält kurz inne. Um dann davon zu erzählen, wovon sie nicht mehr schweigen kann: von den Beobachtungen seit dem Tod ihrer Tochter. Vom Babyduft, der an manchen Tagen deutlich im Kinderzimmer wahrzunehmen sei. Von den Schmetterlingen, diesem Symbol der



Foto: privat
Im Arm der Gottesmutter ruht das kleine Mädchen, das nach einem Foto von Freya in ihren Grabstein gemeißelt wurde.

Auferstehung, die Freya sehr liebte und die den Eltern nun zur Brücke in den Himmel, zur Tochter werden. Von der Kerzenflamme, die an Freyas erstem Todestag mit einem Mal waagrecht über dem Tisch stand – genau in dem Moment, wo der Vater seine Kleine um ein Zeichen des Trostes bat.

»Einbildung«, wissen die Psychiater. »Wenn es den Eltern beim Trauern hilft«, sagen die Therapeuten. »Zufall«, glauben die meisten. Letzterem widerspricht Petra Killinger auch gar nicht: »Natürlich sind es Zufälle. Zeichen der Nähe unsrer Tochter, die uns zufallen. Wir bleiben ja miteinander verbunden, nur dass unser Kind in einer anderen Welt ist.« Und die fühlt sie sehr nahe.

Dennoch: Auf alles, was sie zwischenzeitlich über den Himmel und die Erde erfahren zu haben glaubt, würde sie verzichten, wenn sie dafür ihr »Mäuslein« wieder in die Arme schließen dürfte. Und darum bleibt die Geschichte von Freya und ihren Eltern eine traurige. Aber auch eine hoffnungsvolle, beinahe eine österliche: »Worum geht es denn bei der Auferstehung?«, fragt Petra Killinger. »Doch um das Weiterleben nach Tod.« Und dass der Tod nicht das Ende ist, dass sie Freya wiedersehen werden – das spüren die Eltern jedes Mal, wenn wieder ein zart gelber Kohlweißling durch den Garten flattert.

Bettina Herman

Das Leben an der Seite von Freya, ihren Weg durch die Trauer beschreibt Petra Killinger in »Schmetterlingsflüstern. Botschaften einer Kinderseele«. Das Buch ist im Kösel-Verlag erschienen.



Foto: privat

Nachgefragt:
Keine Spinner
Die Theologin Christine Fleck-Bohaumilitzky ist auch Mitglied im Beirat des Bundesverbandes der »Verwaisten Eltern«.

MK: Freyas Mutter berichtet von merkwürdigen Geschehnissen nach dem Tod ihrer Tochter. Schildern andere verwaiste Eltern ähnliche Erlebnisse?

Fleck-Bohaumilitzky: Ja, in den unterschiedlichsten Formen. Manche haben ein bestimmtes Tier, das ihnen zum Zeichen für die Nähe des Kindes wird. Andere nehmen plötzlich einen Lufthauch wahr. Eine Mutter hat von dem Gefühl berichtet, jemand habe sich zu ihr ans Bett gesetzt.

MK: Wie ordnen Sie als Theologin solche Erlebnisse ein?

Fleck-Bohaumilitzky: Man kann diese Phänomene im Nachhinein natürlich immer so interpretieren, dass Eltern irgendetwas erleben und es mit dem verstorbenen Kind in Verbindung bringen – einfach weil der Wunsch nach Kontakt so groß ist. Das

halte ich schon für möglich. Aber ich glaube auch, dass es wirklich Dinge gibt, die wir einfach nicht erklären können.

MK: Dass es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als wir uns vorstellen?

Fleck-Bohaumilitzky: Ja. Die Menschen, die solches erleben, spinnen nicht. Jeder hat so seine Vorstellung, was nach dem Tod mit der Seele passiert. Doch wie es tatsächlich ist, wissen auch die schlauesten Theologen nicht.

MK: In Ihrem neuen Buch »Du hast kaum gelebt« (12,90 €) das Sie mit Ihrem Mann im Kreuz-Verlag herausgegeben haben, nehmen Eltern, aber auch Hebammen oder Bestatter den frühen Tod von Kindern in den Blick. Warum dieser Schwerpunkt?

Fleck-Bohaumilitzky: Der Untertitel lautet: Trauerbegleitung für Eltern, die ihre Kinder vor, während oder kurz nach der Geburt verloren haben. Wir erleben, dass die Trauer dieser Eltern in der Gesellschaft viel zu wenig ernst genommen wird. Darum war es uns ein Anliegen, auf dieses Thema aufmerksam zu machen und auch die Erfahrungen von Berufsgruppen einzubeziehen, die mit diesen Eltern zu tun haben.

»Mir ist mein ganzes Leben zumut,
als ginge mein Weg oft
an der Hecke des Paradieses vorbei.
Dann streift mich ein warmer Hauch,
dann mein' ich, Rosen zu sehn
und zu atmen,
ein süßer Ton röhrt mich zu Tränen,
auf der Stirn liegt es mir
wie eine liebe friedgebende Hand –
sekundenlang.
So streife ich oft vorbei
An der Hecke des Paradieses ...«

Christian Morgenstern

Aus: Christian Morgenstern, Gedichte. Insel Verlag, Frankfurt 2004

71

Bücher und CDs



Kübler-Ross, Elisabeth; David Kessler; Kreuz Verlag Stuttgart 2006. Gebundene Ausgabe, 279 Seiten. ISBN 3783126924, € 19,95.

Text von einem Flyer des Kreuz Verlages über dieses Buch: »Es ist unsere Hoffnung, dass dieses Buch zu einem Leuchtturm werde, der die schwierigste Zeit, die wir alle in unserem Leben durchmachen, erhellen kann.«

Wenn der Tod das Liebste raubt – Das Trauerbuch von Elisabeth Kübler-Ross.

»Der Tod ist nur ein Übergang von diesem Leben in eine andere Existenz, wo es keinen Schmerz und keinen Kummer gibt. Diese Gewissheit hilft mir, in meinen eigenen Verlusten und meiner Trauer zu wissen, dass es meinen lieben Verstorbenen gut geht und ich sie wieder sehen werde. Um die Menschen, die ich jetzt lieb habe, werde ich mich kümmern, wenn ich nicht mehr bin. Ich werde mit ihnen lachen und ihnen zulächeln. Und wenn sie an das Leben nach dem Tod nicht glauben wollen, werde ich Grimassen schneiden und ihnen zurufen: Ha, ha, ha! Wir sind hier und es geht uns gut!«



Nilsson, Ulf; Anna-Clara Tidholm; Moritz Verlag 2003. Gebundene Ausgabe, 40 Seiten. ISBN 3895651486, € 12,80.

In diesem Bilderbuch geht es um ein Meerschweinchen, genannt Herr Muffin. Es beschreibt sein Leben, wie Herr Muffin früher als junges, starkes

Dem Leben neu vertrauen

*Den Sinn
des Trauerns
durch die
fünf Stadien
des Verlustes
finden.*

Meerschweinchen eine ganze Gurke auf dem Rücken tragen konnte. Es beschreibt, wie er alt geworden ist, grau und müde und über sein Leben nachdenkt, während er dabei Mandelkerne knabbert. Eines Tages kann Herr Muffin nicht mehr aufstehen – im Bauch tut es ihm so weh, auch in den Beinen, ... und plötzlich ist er dann tot. Die Nachricht über seinen Tod wird in den Zeitungen verbreitet, er wird »aufgebahrt«, mit einem Taschentuch zugedeckt, um ihn herum werden seine Lieblingsblumen – Löwenzahn – gelegt. In einem Karton, der weich mit Moos ausgelegt ist, soll er dann beerdigt werden, ein Bild, etwas Proviant und einen Brief werden ihm mitgegeben.

An seinem Grab im Garten stehen viele weinende Trauergäste.

Adieu, Herr Muffin ist ein wunderschönes Bilderbuch über das Altwerden und Sterben, über den Umgang mit der Trauer und mit dem Traurigsein. Es ist ein Buch, das anröhrt und tröstet, das auch die Angst nimmt, ein Buch auch mit wunderschönen Bildern, das auch geeignet ist für kleinere Kinder, die sich mit dem Thema Tod auseinander setzen wollen oder müssen. Dieses wunderbare Kinderbuch über den Tod hat den höchsten Preis für ein schwedisches Kinderbuch erhalten – den August-(Strindberg-)Preis. – Zu Recht, wie ich meine. mcfb

Adieu Herr Muffin

*Ein
Bilderbuch.*



Du hast kaum gelebt

*Trauerbegleitung
für Eltern, die ihre
Kinder vor, während
oder kurz nach
der Geburt verloren
haben.*

Fleck-Bohamilitzky, Christine; Christian Fleck; Kreuz Verlag Stuttgart 2006. Broschierte Ausgabe, 160 Seiten. ISBN 3783127173, € 12,95.

»Geborene Engel«

Eltern werden dadurch definiert, dass sie Kinder haben. Was aber, wenn die Kinder vor den Eltern sterben? Wenn sie sogar gleich nach der Geburt sterben oder schon tot auf die Welt kommen? »Es war doch noch gar nicht richtig da« – »Du bist doch

noch so jung und kannst noch viele Kinder bekommen« – solche und ähnliche »dummen Sprüche«, wie eine betroffene Mutter schreibt, sind genauso wenig hilfreich wie das Verschweigen und Tabuisieren – gerade bei der älteren Generation – oder die forschen Sprüche von leider immer noch zu vielen Ärzten. Während die Themen Tod und Trauer in unserer Gesellschaft allmählich aus der Tabuzone kommen, ist das Bewusstsein dafür noch kaum ausgeprägt, dass auch der Verlust eines Kindes ganz am Anfang seines Lebens oder in der vorgeburtlichen Phase für die Eltern, Geschwister und Angehörigen Anlass zur Trauer ist und entsprechend gewürdigt werden muss. Lebensträume platzen, Hoffnungen bleiben unerfüllt – da kann eben nicht einfach ein »neues« Kind die entstandene Lücke füllen!

Die Herausgeber, die selbst zwei »Sternenkinder« in der Familie haben und zugleich seit vielen Jahren professionell in der Begleitung Trauernder tätig sind, lassen in ihrem Buch neben betroffenen Eltern, Geschwistern und Großeltern auch medizinisches Personal, SeelsorgerInnen, TrauerbegleiterInnen und Bestatter zu Wort kommen. So entsteht aus der Fülle der Sichtweisen und Erlebnisperspektiven ein facettenreiches Bild einer Erfahrung, von der Nichtbetroffene in aller Regel keine Ahnung haben.

Gefühle von Schuld, Scham und Versagen werden von den trauernden Eltern ebenso geschildert wie die tiefe Verunsicherung, der Verlust von Vertrauen ins Leben und die Frage nach Sinn und Schicksal. Gleichzeitig wird aber auch gezeigt, was hilfreich sein kann: Zeit und Raum haben für den Abschied und die Trauer, das Kind waschen, ankleiden und im Arm halten können, Photos von ihm bekommen, Hand- und Fußabdrücke machen, darüber sprechen können.

Mittlerweile gibt es überall hierzulande Selbsthilfegruppen für Eltern nach Frühtod. Immer mehr Kliniken halten Informationsschriften bereit und haben für diesen Trauerfall geschultes Personal. Selbst bei der Ärzteschaft gibt es wenigstens unter einer Minderheit ein wachsendes Bewusstsein dafür, sensibel und hilfreich mit den betroffenen Müttern, aber auch Vätern, umzugehen – wie die beeindruckenden Beiträge von zwei jungen Ärztinnen zeigen: »Da-sein, Anteilnahme, Mitfühlen, Da-bleiben, Zuhören, Festhalten. ... Diese Erfahrungen und Fähigkeiten stellen für mich die Grundlage dar, wenn ich als Ärztin dem frühen Tod eines Kindes begegne ... Ich sage ihr, dass sie einen Engel gebären wird« schreibt die Assistenz-Ärztin Katrin Rapple über ihre Begleitung einer jungen Patientin, die dabei ist, ein totes Kind zur Welt zu bringen.

Sie verschweigt aber auch nicht, dass ihre Vorgesetzten ihr Engagement durchaus kritisch sehen. Praktische Vorschläge für Gottesdienste und Trauerfeiern, ein Abriss des aktuellen Bestattungsrechtes in Bayern sowie Literaturtipps und eine Liste mit Kontaktadressen runden den Band ab, dem man viele Leserinnen und Leser wünscht – gerade auch die, denen eine solche Erfahrung erspart bleibt.

Ursula Weigert



Todtenhausen, Wolfgang; Selbstverlag 2005, Taschenbuch, 205 Seiten, ISBN 3000153713, € 13,50.

TränenReich
Ein Vater
schildert die Zeit
nach dem Tod
seiner Tochter

In diesem sehr lesenswerten Buch beschreibt ein Vater, wie er die Zeit nach dem Tod seiner Tochter Julia erlebt hat. Er erzählt, welche Erfahrungen er mit Ärzten, Psychologen, mit Behörden gemacht hat, wie die Mitmenschen mit trauernden Vätern, mit trauernden Menschen überhaupt, umgehen. Wolfgang Todtenhausen berichtet, mit welchen Fragen sich Väter beschäftigen, die mit dem Verlust ihres geliebten Kindes leben müssen, auch darüber, welche Rolle der Glaube nach dem Tod eines Kindes spielt oder spielen kann.

In diesem Buch ist all das zu lesen, was trauernde Mütter und Väter erlebt und erlitten haben.

Es ist ein äußerst hilfreiches Buch für all jene Menschen, die trauernde Eltern verstehen möchten, die verstehen möchten, warum diese Mütter und Väter so »lange« um ihr Kind trauern.

In diesem Buch können sie auch erfahren, was hilfreich sein kann im Umgang, in der Begleitung trauernder Eltern.

Viele Bücher wurden von Frauen geschrieben – hier schreibt ein Vater auf sehr berührende Art über seine Erfahrungen, seine Erlebnisse, seine Gefühle nach dem plötzlichen Tod seiner geliebten neunjährigen Tochter Julia.

mcfb



Leben ohne Julia

Erinnerungen einer verwaisten Mutter

Andres, Gisela; Edition Octopus 2003, Taschenbuch; 140 Seiten, ISBN 3936600664, € 13,80.

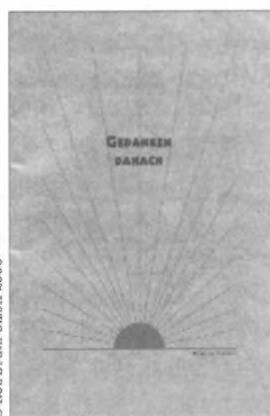
Julia ist eine junge, schöne, erfolgreiche Frau – 25 Jahre alt, sportlich, sie liebt ihre Eltern, deren einziges Kind sie ist, hat Freunde und Freundinnen, mit denen sie viel unternimmt. Sie ist ehrgeizig in ihrem Beruf und überhaupt in ihrem Leben. Julia schafft eigentlich alles, was sie sich vornimmt.

Dann wird sie krank – Krebs. Nach nur sieben Monaten, in denen Julia gekämpft und gelitten hatte, stirbt sie an dieser heimtückischen Krankheit. Für die Eltern ist nichts mehr wie es war.

Julias Mutter schreibt die Erinnerungen an ihre geliebte Tochter nieder, sie beschreibt die Zeit des Kämpfens gegen diese Krankheit, auch die Phasen der Hoffnung, die immer wieder einmal da waren und sie schreibt auch über den schmerzhaften Prozess des Abschiednehmens von ihrer Tochter, die den Kampf gegen den Krebs verloren hat.

Die Autorin erzählt, wie sie lernen muss, mit dem Tod ihrer Tochter zu leben und wie sie versucht, ihr Leben ohne ihr Kind weiter zu leben.

mcfb



Gedanken danach

Bestelladresse:
Heike Fetteicher,
Kiesweg 17,
18059 Ziesendorf
Fon: 038207-474
Fax: 038207-771400
Preis: € 5,00.

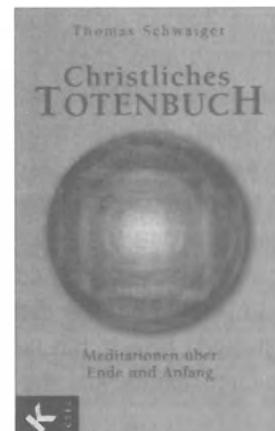
Am 3. Dezember 2001 verunglückte mein geliebter Sohn Philipp, gerade 16 Jahre, tödlich bei einem Verkehrsunfall. Die Trauer war und ist bis heute groß und doch sind da noch Fanny und Karl, meine

Kinder, die mich brauchen. Philipp und ich hatten ein sehr inniges, ehrliches Leben miteinander. Ich war und bin sehr stolz auf ihn.

Vor diesem Unfall schrieb ich auch schon gerne Gedichte, über alles, was mich bewegte. Mein Büchlein »Gedanken danach« entstand in meiner Trauer. Alles kann man nicht aussprechen, jeder Tag verläuft anders, man möchte nicht sprechen, alleine sein, weinen und trotzdem stark sein für die Familie. All meine Gedanken, die kamen, schrieb ich auf, fühlte mich leichter und las sie meinem Lebenspartner Heiko vor. Er verstand es, wir konnten uns trösten und Kraft geben.

Mit meinem Büchlein möchte ich Menschen, die ähnliche Schicksale erlebt haben, etwas helfen, das Leid besser zu verarbeiten, indem sie ihre Empfindungen aufschreiben.

Heike Fetteicher



Christliches Totenbuch

Meditationen über Ende und Anfang.

Schwaiger Thomas; Kösel Verlag München 2005.
Gebundene Ausgabe, 159 Seiten.
ISBN 3466366992, € 16,95.

Thomas Schwaiger hat ein Buch zusammengestellt, »für alle, die sterben, für alle, die auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens ihr endliches Leben bedenken. Weil wir alle sterben, ist dieses Buch für alle geschrieben«. Winzige, aber markante Anstöße aus der reichen Tradition der Bibel begegnen dem Leser, der Leserin ebenso wie Gedanken mitten aus dem ganz normalen Leben. Sie bringen zum Denken, vielleicht auch ab und zu zum Neu- und Um-Denken, wenn man so will, zum Lernen durch das Leben selbst. Nicht wie ein kluges oder weises Buch, sondern eher so, dass jede und jeder hin und wieder ein wenig selbst aufwacht, vor seinem Tod – ein Lernen für Erwachsene, wenn man so will.

Im 1. Teil wird der Weg der Wandlung aufgezeigt, die Ars moriendi, die Kunst des rechten Sterbens und Lebens zugleich. Die Tatsache des Todes, die Kunst und die Frage »Was bleibt?«

Im 2. Teil finden sich Texte und Fundstücke aus dem christlichen Jahreskreis, zu Beginnen und Weihnachten, zu Leiden, Passion und Karfreitag, zu Lösen, neuer Geburt, Ostern, dem leeren Grab, Pfingsten, der Fassungslosigkeit, der Nachfolge im Erbarmen, dem Ende als der Zeit des Kommenden. Der Kreis des Jahres der christlichen Kirchen soll helfen »den Menschen in wache Haltung zu seiner Endlichkeit zu stellen«(17).

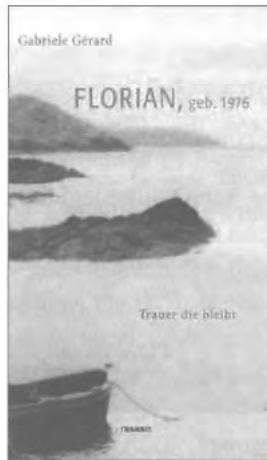
Teil drei konfrontiert mit Grunderfahrungen und dem ganz eigenen Tod eines jeden, Abschied und Erbe, über Zeit und Grenze, Liebe und Schatten, Segen, auch über die Treue zu sich selbst.

Die einzelnen Texte sind nicht in einem Guss geschrieben, sie stellen eher eine Sammlung von Anstoßen zum Nachdenken dar, die über viele Jahre hinweg gewachsen sind, Texte, die dazu anregen, ein Thema neu anzuschauen, auch sich überraschen zu lassen oder sich in dem einen oder anderen Text selbst zu entdecken. So darf das Buch auch gelesen werden, sicher nicht in einem Zug, so dicht und spannend einzelne Passagen auch sind, eher den einen oder anderen Text sich gegenüberstehen lassen, sich von ihm berühren lassen, vielleicht auch einmal, wie an eine Stein am Weg, mit dem Fuß hängen bleibend. Dann sollte es sinnvoller Weise zugeklappt und aus der Hand gelegt werden, und jeder Anstoß darf seine Wirkung in uns tun. Um diesen Umgang mit dem Buch zu unterstützen, hat der Verlag ein Lesebändchen einfügen lassen, um zu gegebener Zeit sich einem neuen Text daraus stellen zu können.

Das Buch lädt ein, sich selbst gegenüber zu treten, es nimmt einen bei der Hand, begegnet dem Leser, der Leserin auf Augenhöhe und stiftet an, innerlich auf so manche Texte selbst zu antworten, wie sprachlos auch immer. So besteht es eigentlich auch noch aus einem zweiten, zusätzlichen Band, in dem die Wirkungen der einzelnen Texte im Leser, in der Leserin aufgeschrieben sein könnten, wenn es denn diesen zweiten Band real gäbe. Es ist nicht möglich, dieses Buch zu konsumieren, oder es sich zu Gemüte zu führen, sondern nur, den einzelnen Passagen zu begegnen – aus Augenhöhe, wie der Autor es formuliert hat – und damit sich selbst.

»Solche Bücher sollten öfter geschrieben werden!« – Dieser Formulierung von Friedrich Torberg – geschrieben in einem völlig anderen Zusammenhang – schließe ich mich hier gerne an. »Jede Leserin und jeder Leser mag aus dem Buch den eigenen Nutzen ziehen.« (15) Thomas Schwaiger hat hier Recht.

Christian Fleck



**Florian,
geb. 1976.**

Die Trauer bleibt.

Gérard, Gabriele; Transit Buchverlag 2004.

Gebundene Ausgabe, 240 Seiten.

ISBN 388747192 X, € 18,80.

Gabriele Gérard schreibt über das Schlimmste, das Eltern passieren kann – über den plötzlichen Tod ihres Kindes. Sie schreibt über den unerklärlichen Tod ihres Sohnes in Irland, über ihre Schwierigkeiten, sich diesem grausamen Schicksal zu stellen. Sie beschreibt ihre Trauer, ihre Wut, den Widerstand gegen dieses Unglück. Sie schreibt auch über die Trauer von Eimear, die ihre Schwiegertochter geworden wäre. – Sie beschreibt auf für mich sehr anrührende Art, wie diese beiden Frauen um »ihren« Florian trauern. Sie schreibt an ihren toten Sohn, liest die Tagebücher aus der Zeit seiner Geburt und sie sammelt und liest die schönen, nachdenklichen Briefe ihres Sohnes. Sie ist auf der Suche nach einem Kind, das nicht mehr da ist, sie sucht nach Gründen für diesen unerklärlichen Tod, versucht aber auch, trotz ihres Schmerzes und ihrer Trauer wieder zu leben.

In Gabriele Gérards Buch wird all das angesprochen, was trauernde Eltern bewegt – die Fassungslosigkeit, Verzweiflung, die Sehnsucht, die Wut über das Verlassen-Worden-Sein, die Erinnerungen an diesen und mit diesem wunderbaren Sohn, die Liebe zu ihm.

Sehr bewegend sind die letzten Sätze des Buches: »Ich lebe dieses Leben, mein Sohn, weil es mein Leben ist, unser beider Leben! Ich möchte nichts anderes, nicht tauschen, mit niemandem auf der Welt. Der Tag Deiner Geburt, mein Florian, der wie kein anderer mein Leben veränderte und reich machte, war der schönste Tag, den dieses Leben mir schenken konnte. Und wenn ich für den Rest meines Lebens um Dich weine, es war die Zeit mit Dir wert.«

mcfb



Stalfelt, Pernilla; Moritz Verlag ©2000.
Gebundene Ausgabe, 32 Seiten.
ISBN 3895651109, € 11,80.

Dieses Buch wird kontrovers rezensiert und auch ich habe keine eindeutige Meinung dazu.

Klar ist für mich, dass es kein Buch ist, das trauernden Kindern in die Hand gegeben werden kann. Es ist aber gut geeignet, um mit Kindern über das Thema Sterben, Tod und Trauer ins Gespräch zu kommen. – So ist es wohl auch vom Verlag gedacht.

Gut gefällt mir, dass z.B. die Frage »Was kommt danach« relativ neutral behandelt wird – d.h. nicht besonders geprägt von einer weltanschaulichen Ansicht.

Es werden mehrere Vorstellungsmöglichkeiten über das Danach vorgestellt und so bekommt ein Kind Vorstellungen, wie es danach weitergehen könnte, wenngleich einige Beispiele für mich sehr geschmacklos und unter Umständen auch Angst erzeugend sind (z. B. Wiedergeburt als Bratwurst, als Gespenst oder als Vampir).

Auch wenn manche Zeichnungen und Textpassagen etwas befremdlich wirken, wird der Tod nicht ins Lächerliche gezogen.

Abgesehen von den »missglückten« Seiten gibt das Buch gut Auskunft in verschiedensten Bereichen – darüber, wie es ist, wenn jemand beerdigt wird, welche Möglichkeiten der Beerdigung es gibt, wie unterschiedlich die Menschen trauern.

Wichtig finde ich gerade bei diesem Buch, dass man Kinder damit nicht alleine lässt, sondern – wie es ja bei diesem Thema, und nicht nur dabei – hilfreich und notwendig wäre, mit ihnen darüber ins Gespräch kommt.

Ein Buch, das zuerst kritisch vom Erwachsenen selbst gelesen und überdacht werden muss, bevor es an Kinder weiter gegeben wird.

mcfb

Und was kommt dann?
Das Kinderbuch vom Tod.



Burghheim, Werner (Hrsg.); Forum Verlag Herkert 2006. Broschierte Ausgabe, 328 Seiten.
ISBN 3865860028, € 19,80.

Der Verlust eines Menschen, der uns nahe steht, der uns wichtig ist, den wir geliebt haben, ist ein Schicksalsschlag, der schwer ins Leben zu integrieren ist. Es ist wichtig, sich all den Gefühlen zu stellen, die in der Trauer auftreten. Auch viele Fragen treten in der Trauer auf – Wie kann ich den Verlust »bewältigen«? Wie kann ich ohne den oder die Verstorbene/n weiterleben? Ist das, was ich erlebe noch normal, oder bin ich schon verrückt? ...

Zu vielen dieser Fragen gibt es in diesem Buch Antworten, Ideen, konkrete Anregungen. Die verschiedensten Autoren und Autorinnen schreiben zu Themen wie: Abschied nehmen – ein vielschichtiger Prozess; Beiträge zu einer neuen Bestattungs- und Trauerkultur; Umgang mit Trauer; die Trauer nach einem Suizid; die Begleitung trauernder Eltern nach dem Tod eines Kindes; Kindern in der Trauer beistehen; Begleitung der Geschwister – Nach dem Tod des Bruders oder der Schwester; Tod und Trauer aus systemischer und lösungsorientierter Sicht; u.a.

Alles in allem ein lesenswertes und informatives Buch – für Betroffene und BegleiterInnen.

mcfb

Das Unbegreifliche annehmen.

*Trauer zulassen,
Trauer leben.*

Der nächste Rundbrief wird unter dem Thema »**Deine Spuren – mein Weg**« stehen. Wir freuen uns über Ihre Wortbeiträge – bitte unformatiert (Word-Dokument) und Bilder/Fotos (TIFF- oder JPEG-Format) an folgende E-Mail-Adressen: kontakt@veid.de oder mcfbohaumilitzky@aol.com.

Vielen Dank!

Redaktionsschluss ist der 16. Sept. 2006.



»Dein Bild begleitet mein Leben und weicht mir nicht aus der Seele«

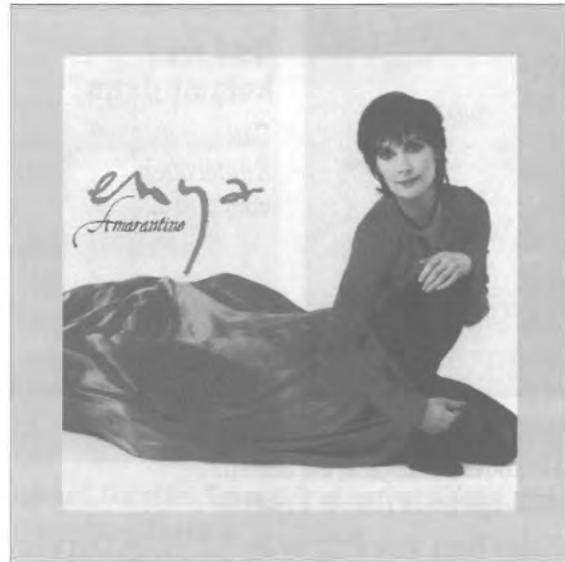
gelesen von Isabella Vértes-Schütter und Rolf Becker, Preis der CD 15,00 € plus 3,00 € Versandkosten, zu bestellen über: www.vitaphon.de

»Von den vielen Tränen, die es gekostet, von der ewigen Sehnsucht«

Caroline und Wilhelm von Humboldt führen Ende des 18. Jahrhunderts ein bewegtes Leben. Beide sind, aufgrund beruflicher und gesellschaftlicher Interessen, viel auf Reisen und somit immer wieder über längere Zeit voneinander getrennt. In diesen Jahren ersetzen unzählige Briefe das tägliche Miteinander. – Auch, als eines Tages im Jahre 1803 ihr hoffnungsvoller über alles geliebter Sohn Wilhelm, gerade 9-jährig, plötzlich schwer erkrankt und innerhalb weniger Tage stirbt.

In dem bewegenden Hörbuch schildern die Eltern ihre Verzweiflung, die Wehmut, die Sehnsucht, die Trauer in einer wunderbaren Sprache. Und die Gefühlswelten und Schmerzphasen der Eltern gleichen sehr tröstlich dem Schicksal, das wir Betroffene heute erleiden. Es gibt keinen Unterschied, ob nun ein Kind vor 200 Jahren oder heute betrauert wird.

Mechthild Felsch



Enya, Amarantine

Warner Musik UK Ltd. 2005, € 14,95

Die Musik der Irin Enya kann mit den Begriffen Sanftmut, Schönklang und Poesie beschrieben werden.

Ihre CD mit dem Titel »Amarantine« hat den Namen von einer Anemonensorte, einer Wüstenblume, die jahrelang in trockenem Zustand überleben kann und zu grüner Pracht aufgeht, wenn sie mit Wasser in Berührung kommt. Schon im Alten Testament galt der Amarant als Symbol für das Werden und Vergehen, für den ewigen Kreislauf des Lebens und die Wiedergeburt.

Ich habe ihre Lieder bei der Jahrestagung 2006 in Gelnhausen, im Zusammenhang mit dem Referat von Prof. Burgheim, kennen gelernt und war tief beeindruckt von der Schönheit dieser Lieder.

Enyas Lieder ermöglichen es dem Zuhörer, der Zuhörerin, zur Ruhe und Besinnung zu kommen, sie regen zum Nachdenken über die verschiedensten Themen des Lebens an.

mcfb

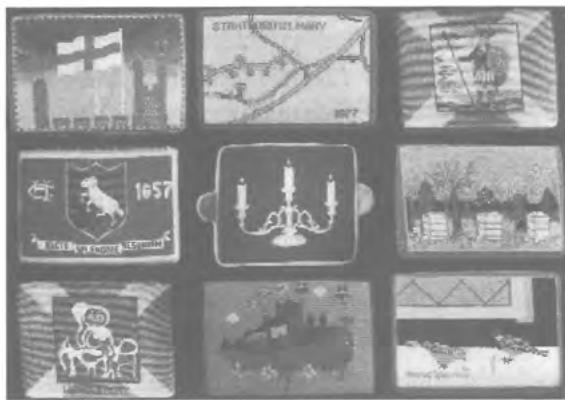
Der Bundesverband hat eine umfangreiche Liste mit Literatur zum Thema Trauer und Trauerbewältigung zusammengestellt,

die Sie direkt bei uns bestellen können. Die Liste finden Sie auch im Internet unter: www.veid.de.

Links of a broken chain

Links of a broken chain

Die Tradition der Kniekissen ist alt. Bereits seit dem 16. Jahrhundert gibt es die Sitte des Niederkniens zum Gebet und sie wird heute noch in manchen Dorfkirchen mit einem besonderen Brauch gepflegt. Jedes Gemeindemitglied erhält dafür einen Kneeler oder Hassock, wie dieses Kissen in England bezeichnet wird. Der Hassock begleitet



Bilder aus dem Ausstellungskatalog von 1999

das Leben jedes Dorfbewohners. Bei jedem Kirchgang kniet er darauf nieder, er ist ihm immer aufs neue Bestätigung seines Daseins innerhalb der Dorfgemeinschaft.

Ein dicker Fisch, eine Landkarte, ein Eisvogel, ein Wikinger, ein Wappen mit einem Drachen – die Motive sind vielfältig auf den kleinen rechteckigen Kissen, die eins nach dem anderen, zwischen hölzernen Bänken liegen.

Auf der Rückseite vieler Hassocks befinden sich persönliche Widmungen an die Verstorbenen. Die Kissen können also auch als kleine Erinnerungsgaben, als kleine Grabsteine gesehen werden, die diese bisweilen ersetzen.

Es sind letzte handgestickte Ehrenbezeugungen und Verbindungen zu den geliebten Toten:

links of a broken chain, ein Brauch, der einem in dieser technisierten Welt zum Staunen bringen kann und vor Jahren in einer Installation von dem Künstler Christoph Brech im Münchener Haus der Kunst gezeigt wurde.

*o there are voices of the past
links of a broken chain
wings that can bear me back to times
which cannot come again
yet god forbid that I should loose
the echoes that remain.*

Epitaph aus Willy Lott's House, Flatford, Essex.

Mechthild Felsch



BUNDESVERBAND
VERWAISTE ELTERN
IN DEUTSCHLAND e.V.

»Verwaiste Eltern« bitten um Ihre Spende.
Bitte helfen Sie. Gleich, wie viel Sie geben:
Ihre Spende ist Ausdruck Ihres Mitgefühls.

**Bankverbindung:
Bank für Sozialwirtschaft Köln
Spendenkonto 8 321100
BLZ 370 205 00**

**Eine Beitrittserklärung
finden Sie auf der
3. Umschlagseite.**

Berichte aus der Bundesstelle und aus den Regionen

Neu in Leipzig – Bundesgeschäftsstelle Verwaiste Eltern in Deutschland

Nachdem wir im Februar 2005 die Büroräume in Hannover nach kurzer Betriebsdauer schließen mussten, haben wir es geschafft durch Einsatz und Hilfe eine neue Bundesgeschäftsstelle in Leipzig zu eröffnen.

Herr Portner, vom Bestattungshaus Pietät Pfeiffer und ANANKE, stellte uns Räume in seinem Haus der Trauerkultur und der Begegnung »CALOR«, zur Verfügung. Er unterstützt hiermit unseren Verein in einer Art, die nicht selbstverständlich ist. Dafür ein herzliches Dankeschön.

Am 1. März bezogen wir unsere Arbeitsräume, klein aber fein, hell, freundlich und gemütlich. Jeder, der unser Gast ist, soll sich geborgen fühlen.

Lange haben wir überlegt, wie wir die Geschäftsstelle besetzen – die Verwaltungskosten sollten so gering wie möglich bleiben. Jedoch hat das letzte Jahr gezeigt, wie notwendig eine funktionierende Geschäftsstelle für

die Arbeit für Verwaiste Eltern ist. Petra Hohn übernahm die Arbeit in der Bundesgeschäftsstelle.

Nach einem Monat Geschäftstellenarbeit, ist bestätigt: Wir werden gebraucht!

Wir vermitteln Eltern an regionale Gruppen, wir helfen mit Informationsmaterial, Kontakte werden neu geknüpft und bestehende Kontakte wieder vertieft, das Netzwerk wird weiter ausgebaut, die Öffentlichkeitsarbeit nimmt wieder zu und wir haben wieder eine Adresse, an die sich immer gewendet werden kann. Für alle Fragen zur Thematik Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. steht Frau Hohn telefonisch und persönlich in Leipzig zur Verfügung.

Für Interessierte sind wir zu unseren Geschäftzeiten (Montag bis Freitag in der Zeit von 9.00 bis 13.00 Uhr) zu sprechen. Über Ihren Besuch freuen wir uns.

Ihre Elke Lehmann

Bundesgeschäftsstelle

Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.

Dieskaustrasse 43 • 04229 Leipzig

Telefon 0341-9468884 • Telefax 0341-9023490

Treffen der GruppenleiterInnen Verwaiste Eltern • Region Mitteldeutschland

Am Samstag, dem 8. April 2006, fand in der neuen Geschäftsstelle in Leipzig das traditionelle Gruppenleitertreffen statt.

Dieses Traditionstreffen wurde 10 Jahre lang von Beate Gnauck in Dresden geleitet.

Vielen Dank an Beate für die aufopfernde und inhaltlich sehr gute Arbeit.

Im letzten Jahr fand es das letzte Mal in Dresden statt und so haben wir uns geeinigt, den Ort zu

wechseln und das Angebot von Ulrike Möller »Haus CALOR« anzunehmen, Leipzig sollte die Stadt der zukünftigen Arbeitstreffen für die Selbsthilfegruppenleiter Verwaiste Eltern sein.

Durch den Einzug des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland am 1. März 2006 in das Haus CALOR ergab sich eine sehr gute Voraussetzung, die Vernetzung kontinuierlich weiter fort zu setzen.



Photos: privat



Das Treffen war gut besucht, 14 Gruppenbegleiterinnen fanden den Weg in die Dieskastrasse 43, auch die weite Anfahrt war kein Hindernis, selbst die Region Bautzen war vertreten.

Dank an alle, es zeigt doch, wie wichtig der Austausch untereinander und die Zusammenarbeit miteinander sind.

Frau Möller moderierte das Treffen und gab Anregungen für die Arbeit in den Selbsthilfegruppen. Ich informierte über den Stand und die Entwicklung im Bundesverband und die Arbeit der Bundesgeschäftsstelle.

Wie immer waren der Austausch und die Gespräche untereinander, sowie das Wiedersehen der schon bekannten Gesichter ein wichtiger Bestandteil unseres Treffens.

Die Verbundenheit in unserer Arbeit, die immer sehr ehrlich und konstruktiv ist, kam ganz deutlich zum Ausdruck.

Es war wieder ein gelungenes Treffen, der neue Termin steht schon wieder fest und kann von allen, die in dieser Region Gruppen begleiten, besucht werden.

Es wird der 21. 4. 2007 sein.

Sicher noch in weiter Ferne, aber die Teilnehmer vom 8. 4. 2006 haben sich diesen Termin ausgesucht und schon in ihrem Timer notiert.

Vielen Dank für diesen schönen Samstag an alle TeilnehmerInnen.

Auf eine weitere gute Zusammenarbeit verbleibt

Ihre Petra Hohn

Erinnerungen zum Gedenkgottesdienst

Selbsthilfegruppe Verwaiste Eltern Altenburger Land Gruppe des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e. V.

Jedes Jahr, in der Adventszeit, wenn andere Weihnachtsvorbereitungen treffen, bereiten wir den Gedenkgottesdienst für unsere verstorbenen Kinder und Geschwisterkinder vor.

Im vergangenen Jahr fand der Gedenkgottesdienst am 27. November statt, Carstens Sterntag. Carsten ist der Sohn von Petra, unserer Gruppenleiterin.

Gemeinsam bereiteten wir diesen Tag vor, dank unserer Pastorin, Frau Elisabeth Becker.

Sie ermöglicht uns eine ganz individuelle und eigenständige Gestaltung des Gottesdienstes, immer mit einer rituellen Thematik.

An diesem Tag hatten wir das Thema »Lasten ablegen«. In unseren liebevoll gestalteten Programmheften konnte jeder den Ablauf verfolgen und auf Steinen die Namen unserer Kinder verewigen.

Die Bilder unserer Kinder, gaben uns eine innige Verbundenheit, zu jedem Namen ein Gesicht. Die Lieblingslieder von unseren Kindern wurden gespielt. Wir haben eine CD mit den Lieblingsstücken, von jedem verstorbenen Kind zusammengestellt.

Der Gottesdienst ist immer sehr emotional, die liebevoll geschmückte Kirche, die angezündeten Kerzen für unsere Kinder, lässt uns ganz nah bei ihnen sein.

Traurig unter Tränen legten wir unsere Steine zu den Bildern unserer Kinder: Bert, Joshua, Ulrich, Steffen, Anne-Nora, Marcus, Christoph, Marcel,



Peggy, Carsten, Andreas, Maria, Karsten, Jeanette, Stefan, Michael.

Nach dem Gottesdienst ist es schon Tradition, dass die Eltern und Geschwister zu einem Gespräch bei Kaffee und Kuchen verweilen, dort sind unsere Kinder wieder ins Leben mit einbezogen, das tut uns gut. Wir fühlen uns sehr wohl in diesem geschützten Raum der Selbsthilfegruppe.

Wir spüren Dankbarkeit, dass wir die Eltern dieser Kinder sein durften und wir wollen von ihnen reden und sie weiter tragen, in unserem Herzen.

Dank auch an die Kirchengemeinde Loitzschütz, Frau Pastorin Becker, für die Bereitschaft, diesen Gottesdienst möglich zu machen.

Heike Czapek,
Selbsthilfegruppe Altenburger Land

Verwaiste Eltern Hannover und Umgebung e.V.

Im Frühjahr letzten Jahres ist in der Selbsthilfegruppe »Verwaiste Eltern Benthe« die Idee entstanden, einen Rundbrief herauszubringen. Nach mehrwöchiger Arbeit haben die Redakteure der ersten Stunde, Bernd Damerau, Siegfried Froese und Oliver Lison im Juni 2005 den ersten Rundbrief mit dem Titel »Der Schmetterling« verfasst, gestaltet und in stundenlanger Kleinarbeit auf einem Tintenstrahldrucker doppelseitig im DIN-A-5-Format ausgedruckt. An alle aktuellen und ehemaligen Mitglieder unserer Selbsthilfegruppen wurde jeweils ein Exemplar verteilt bzw. verschickt.

Die Resonanz war so groß, dass im November 2005 der nächste Rundbrief herausgegeben werden konnte. Gerade in der Vorweihnachtszeit hat er vielen Verwaisten Eltern Trost gespendet und für die »Ehemaligen« eine wichtige Brückenfunktion übernommen. Danach erfolgten noch mehr ergreifende Dankesschreiben an die Redaktion, sodass wir auf unserer letzten Mitgliederversammlung im März 2006 beschlossen haben, diesen Rundbrief dreimal jährlich zu versenden.

Ein besonderer Dank gilt unserem Redaktionsmitglied Siegfried Froese, der uns bisher das Druckpapier und die Druckpatronen kostenlos zur Verfügung gestellt hat.

The image shows the front cover of a magazine. At the top left is the logo of 'Verwaiste Eltern Hannover & Umgebung e.V.' featuring a stylized rainbow and a butterfly. The title 'Der Schmetterling' is written in a large, flowing cursive font across the center. A small illustration of a butterfly is at the top right. Below the title, there's a message to 'Liebe Mitglieder, liebe Mütter & Väter, liebe Geschwister & Freunde!' followed by a note from the editors. The right side has a welcome message and some administrative details.

**Liebe Mitglieder,
liebe Mütter & Väter,
liebe Geschwister & Freunde!**

Seit längerem planen wir einen Rundbrief und ich freue mich, dass unsere erste Ausgabe dank des fleißigen Redaktionsteams – jetzt fertig gestellt werden konnte.

Die Beiträge stammen überwiegend aus unseren Selbsthilfegruppen und von unseren Mitgliedern. Sie geben einen guten Einblick in unsere Arbeit sowie unsere Befindlichkeit. Sie spiegeln unsere Verzweiflung wieder, geben aber auch Hoffnung für unser zukünftiges Leben.

Für dieses Jahr haben wir wieder einige Veranstaltungen geplant, deren Termine auf Seite 4 aufgeführt sind. Speziell für das „Gesteckbündnis“ und für den „Wandertag“ bitten wir um frühzeitige Anmeldung, damit wir platzieren können.

Ich wünsche uns allen, dass dieses Jahr um gute Erfahrungen reicher machen möge.

Mit lieben Grüßen
Wolfgang Stolte

Herzlich Willkommen!

Es hat zwar etwas länger gedauert als gedacht, aber gut Ding will Weile haben!

Wir hoffen, die Lektüre des „Schmetterlings“ hilft euch bei der Bewältigung eures Alltags oder kann vielleicht sogar Trost für Fuchi sein. Das Erstellen hat uns jedenfalls viel Freude gemacht und uns viele interessante Gespräche gebracht.

Wir möchten euch weiterhin zum Mitmachen anfordern! Selbstgeschriebene Gedichte, eure Gedanken, alles was euch bewegt und beschäftigt. Es können auch persönliche Erfahrungen oder Gedanken sein.

Bitte sendet Eure Beiträge für die 2. Ausgabe bis zum 10.8.05 an die Redaktion!

Schließlich, auf der Rückseite haben wir einige Adressen & Termine aufgelistet.

Bernd, Siegfried & Oliver

Ich hoffe, dass wir auch weiterhin von betroffenen Eltern Text- und Bildbeiträge erhalten, sodass wir für jede unserer zukünftigen Ausgaben einen ansprechenden Rundbrief herausgeben können.

Wolfgang Stolte, 1. Vorsitzender

Bericht der Selbsthilfegruppe aus Geldern

Die Selbsthilfegruppe in Geldern besteht weiter! Der plötzliche Tod von meinem Mann Klaus Gusenleitner, der ja in der Gruppe der Co-Trauerbegleiter war, hat alle Gruppenmitglieder sehr getroffen. Sicherlich stand die Frage im Raum, ob die Gruppe weiter bestehen bleibt, ob ich es schaffe, die Gruppenarbeit aufrecht zu erhalten. Ich wusste es am Anfang »meiner Trauerzeit um meinen Mann« auch noch nicht, wie es weitergehen soll. Es war mir aber wichtig, dass die Gruppe in Geldern weiter bestehen bleibt.

Eine Nachfolge gab es nicht, also Augen zu und durch. Nein, so funktionierte es nicht, denn es geht ja um Menschen, die auch »ihre« Trauer haben. Also, Augen auf und nach Wegen und Hilfen suchen.

Die erste Zeit in 2004 traf sich die Gruppe, um auch mir in der Trauer um meinen Mann zu helfen. Dafür bin ich allen sehr dankbar.

Für die Teilnehmer, die meinen Mann kannten, bleibt er stets auch mit unseren Kindern in Erinnerung.

Neue Betroffene sind inzwischen dazu gekommen und zwei Betroffene haben die Gruppe bereits verlassen.

Mit Hilfe von Spenden und Fördergeldern konnten 2004 und 2005 einige besondere Aktivitäten stattfinden.

So gab es Trauerseminare, Tagesseminare und Tagesveranstaltungen, Workshops, Gedenkgottesdienste, gemeinsames Frühstück, Autorenlesungen ...

Hier einige Beispiele:

Workshops:

- Der Trauer eine Form geben
- Arbeiten mit Ton, Wachs und sonstigen Naturprodukten
- Kerzen und Grabgestecke selbst gestalten

Seminare:

- Spuren im Sand
- Erinnerungsreise
- Wir feiern ein Fest

Autorenlesung

Mit Karl Timmermann aus seinem Buch »Du liebst das Leben« mit Einlagen seiner Musik (Gitarren-Spiel und Gesang). Dieser Abend beeindruckte uns sehr und wir hoffen auf einen erneuten Abend mit Karl Timmermann in 2006.

Besonders möchte ich hervorheben unser Tagesseminar »Spuren im Sand«, im Mai 2005 in den Räumen der Sargfabrik Uphoff in Wesel-Büderich. Ja, Sie lesen richtig – in einer Sargfabrik. Das war ein besonderes Erlebnis für die Gruppe.

Nachdem das Geistliche Zentrum Haus Aspel in Rees geschlossen wurde, weil das Bistum Münster die Zuschüsse stoppte und der Orden der Schwestern vom Hl. Kreuz die Finanzierung allein nicht tragen konnte, was ein großer Verlust für die ganze Region ist, mussten wir auf Herbergssuche gehen. Wir brauchten einen behindertengerechten Ort für einige Seminare, da ich ja selbst auf den Rollstuhl angewiesen bin und es auch Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer in der Gruppe gibt. Dies erwies sich leider als sehr schwierig.

Nach einem entsprechenden Beitrag im WDR-Lokalzeit meldete sich Herr Schönhöft von der Fa. Uphoff aus Wesel-Büderich und bot uns die Konferenzräume in seinem Haus für unser Tagesseminar an. Dies war ein großes Geschenk für uns und wir bedanken uns bei der Familie Schönhoff.

Die Besichtigung der Fabrik war sehr interessant und wurde von Herrn Schönhoff mit viel Gefühl durchgeführt. Eine Wiederholung ist wünschenswert.

»Manchmal feiern wir ein Fest!«

Der 80. Geburtstag eines Vaters aus der Gruppe oder die Goldhochzeit eines Elternpaares oder die Silberhochzeit wurden als Bereicherung angesehen. Das Feiern der Geburtstage oder Gedenktage unserer verstorbenen Kinder sind auch ein wichtiger Bestandteil unserer Gruppenarbeit.

Auch die Informationsveranstaltungen waren ein Erlebnis der besonderen Art. Die Kontakte mit Menschen, die sich für den Umgang mit Trauernden interessieren, machten uns deutlich, wie schwer es meist ist, mit Trauernden so umzugehen, dass sie sich nicht unverstanden und ausgeschlossen fühlen oder gar gekränkt und verletzt.

Danke auch dem Lehrerkollegium und den Schülerrinnen der Liebfrauen-Schule Geldern, die mich eingeladen hatten, um über meine Erfahrung mit

Trauer, Trauerarbeit und Trauernden zu berichten.

Das Thema Sterben, Tod und Trauer sollte viel mehr ein Bestandteil des Unterrichts werden.

Bedanken möchten wir uns für die erhaltenen Spenden und Fördergelder und sonstigen Zuwendungen und für das Bereitstellen der Räume für unsere Treffen.

Besonders bedanken wir uns bei:

- Herrn Herrmann, Leiter der fbs Geldern und seinem Team.
- Familie Schönhoff (Sargfabrik Fa. Uphoff) in Wesel-Büderich.
- beim Beerdigungsinstitut Tepe aus Uedem (für die Vermittlung einer Spende).
- Fa. L.N. Schaffrath in Geldern.

Für die Spenden zur Beerdigung von Klaus Gusenleitner danke ich den Stadtwerken Duisburg, der KOMBA-Duisburg und dem Werkschor der Stadtwerke Duisburg.

Bei den Krankenkassen der AOK-Rheinland, IKK Nordrhein, BEK Krefeld, DAK Geldern, TKK Geldern/Krefeld bedanke ich mich, auch im Namen aller Teilnehmer der SHG, für die erhaltenen Fördergelder.

Durch die teilweise Übernahme von Seminarkosten können diese in besonderem Maße angeboten und durchgeführt werden.

Selbsthilfegruppe heißt: Hilfe zur Selbsthilfe, damit Trauer nicht krank macht und wir im guten Miteinander das Leben leise wieder lernen.

Wir wollen leben mit der Erinnerung an unsere Kinder.

Die Erinnerung soll Bestand haben, damit das Leben unserer Kinder nicht im Vergessen versinkt.

Mit Glaube, Hoffnung und Liebe gehen wir in die Zukunft.

Die Gruppe trifft sich 14-tägig, dienstags um 19.30 Uhr in der Familienbildungsstätte (fbs) Geldern, Boeckeler Weg 11, 47608 Geldern, Tel. 02831/4757 und nach Terminabsprache.

Kontaktadresse:

Elisabeth Gusenleitner
Rosengarten 42 • 47608 Geldern
Telefon: 02831/87358

10 Jahre Verwaiste Eltern Ingolstadt

Am 10. 12. 2005 feierten die Verwaisten Eltern Ingolstadt ihr 10-jähriges Bestehen. Es war eine sehr schöne Feier - mit Ansprachen, Musik, einer Märchenerzählerin ...

Annegret Herrmann, die alles wunderbar geplant und organisiert hatte, gab auch eine kleine Broschüre anlässlich dieser Feier heraus - mit Informationen, Erfahrungsberichten trauernder Mütter und Väter, mit Texten trauernder Geschwister, von denen auch einige in diesem Rundbrief zu lesen sind. Sehr bewegend war die Erinnerungsfeier, bei der der verstorbenen Kinder gedacht wurde und für jedes Kind eine vorher selbst gestaltete Kerze angezündet wurde.

Im Rahmen dieses Jubiläums verlas auch die damalige 1. Vorsitzende des Bundesverbandes folgendes Grußwort:

*Grußwort bei der Erinnerungsfeier
anlässlich 10 Jahre Verwaiste Eltern Ingolstadt*
Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Frau Meyer, sehr geehrte Frau Klotz,
liebe trauernde Mütter, Väter, Geschwister und Großeltern, liebe Annegret,

Das Wissen des Engels

*Nun lasst mein Wissen euch entdecken,
die ihr des Todesmacht erfuht,
sein ernster Blick soll euch nicht schrecken,
denn auch das Sterben ist Geburt.*

*Gequält von eures Schmerzes Wunde,
wähnt ihr vollendet eine Bahn,
schon aber hat zur selben Stunde
ein neues Tor sich aufgetan.*

*Aus eurer dunklen Sterbezelle
führt euch der Sturm zum Himmel hin,
ihr nennt es: Tod, ich nenn es: Schwelle,
ihr nennt es: Ende, ich: Beginn.*

*Er geht dahin, das Licht zu grüßen,
den ihr der Nacht verfallen glaubt,
mit Blumen unter seinen Füßen
und Glorie über seinem Haupt.*

Henry von Heiseler

Dieser Text von Henry von Heiseler steht in der Broschüre über die Selbsthilfegruppe Verwaiste Eltern Ingolstadt und drückt wahrscheinlich aus, was Viele von Ihnen empfunden oder gedacht haben oder immer noch tun.

20.000 Kinder und Jugendliche sterben jedes Jahr in Deutschland an den unterschiedlichsten Todesursachen - vom Tod in der Schwangerschaft oder bei der Geburt, über Krankheit, Unfall, Suizid bis

hin zum Mord. Zurück bleiben Mütter, Väter, Geschwister, Großeltern und Freunde, die zunächst nicht wissen, wie ihr Leben weiter gehen soll. Der Tod des geliebten Menschen hat einen tiefen Riss in ihrem Leben hinterlassen, er hat sie mitten ins Herz getroffen. Dieser Tod hinterlässt Spuren, hinterlässt Wunden, die einmal verheilen werden. Aber auch die Narben schmerzen manchmal.

Diese Trauernden brauchen Menschen, die sie auf ihrem Trauerweg begleiten, die sie unterstützen und ihnen helfen, wieder zurück ins Leben zu finden.

Seit zehn Jahren gibt es in Ingolstadt solche Menschen, die sich gegenseitig stützen, unterstützen, nach dem Tod eines Kindes, eines Bruders, einer Schwester.

Viele Familien wurden in diesen Jahren begleitet. Es gab viele Begegnungen, in denen Sprachlosigkeit, Niedergeschlagenheit und Trauer da waren, aber auch Zuversicht, Hoffnung und Kraft zu einem neuen Leben, einem Leben ohne dieses Kind.

1995 gab es eine Abendgruppe in Ingolstadt, die von Frau Hartmann ins Leben gerufen wurde. Heute, zehn Jahre später, gibt es vier Gruppen, zwei werden von Frau Klotz und zwei von Frau Herrmann begleitet. Durch diese Selbsthilfegruppen wurden und werden trauernde Mütter, Väter und Geschwister auf ihrem Weg durch die Trauer begleitet und unterstützt. Ohne das ehrenamtliche Engagement Vieler wäre das nicht möglich gewesen.

Im Namen des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. danke ich Ihnen allen sehr herzlich - den Gruppenbegleiterinnen und Gruppenbegleitern, den Menschen, die beruflich mit trauernden Müttern, Vätern und Geschwistern zu tun haben, vor allem dir, liebe Annegret, und allen, die mitgeholfen haben, dass die Verwaisten Eltern Ingolstadt 1995 ins Leben gerufen wurden und nun schon seit zehn Jahren segensreich wirken.

Ich wünsche denen unter Ihnen, die ein Kind verloren haben, dass sie immer wieder auf Menschen stoßen, die sie in ihrer Trauer begleiten. Denjenigen, die trauernde Mütter, Väter und Geschwister auf ihrem Weg begleiten, wünsche ich, dass sie die Kraft haben, für diese Menschen da zu sein und gleichzeitig auch für sich selber zu sorgen, damit sie die Trauer der anderen aushalten können. Uns allen wünsche ich, dass wir spüren können, da gibt es einen, der uns hält und trägt, der bei mir und bei dem mein verstorbenes Kind ist.

Ihre Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky
1. Vorsitzende des VEID

Jahrestagung 2006 »Kraft aus meinen Wurzeln«

»Kraft aus meinen Wurzeln« – Jahrestagung des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e.V., 3.–5. 2. 2006

Die Jahrestagung des Bundesverbandes fand in diesem Jahr in Gelnhausen, im Burckhardthaus, statt.

Sie war gut besucht und fand in sehr schöner Atmosphäre statt.

Nach einer Begrüßung durch die damalige 1. Vorsitzende, Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky, hielt Prof. Werner Burgheim aus Mainz einen beeindruckenden Eröffnungsvortrag zum Thema der Jahrestagung. Ein Höhepunkt dieser Tagung war sicher die Buchlesung von Petra F. Killinger, die aus ihrem Buch »Schmetterlingsflüstern« las.

Der Samstag war gefüllt mit interessanten Workshops und vielen Gesprächen – fachlicher Art, aber auch ganz vielen sehr persönlichen und bewegenden Gesprächen.

Einen sehr schönen Abschluss fand der Samstag durch einen Ökumenischen Gottesdienst am Abend. Im Folgenden können Sie die Begrüßung, einen Bericht über die Autorenlesung und einiges vom Gottesdienst lesen.

Begrüßungsworte

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich freue mich sehr, Sie, auch im Namen des Vorstandes, zur 10. Jahrestagung im Netzwerk des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e.V., hier im Burckhardthaus in Gelnhausen begrüßen zu dürfen.

Ich bin Christine Fleck-Bohaumilitzky, die 1. Vorsitzende des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. *Kraft aus meinen Wurzeln* – das ist das Thema dieser Tagung.

Wir freuen uns sehr, dass sie so zahlreich erschienen sind und auch darüber, dass wir sehr kompetente Referentinnen und Referenten für den Vortrag und die Workshops gewinnen konnten. Ich begrüße ganz herzlich Herrn Professor Werner Burgheim, der den Eröffnungsvortrag halten wird und unsere Workshopleiter und -leiterinnen – Frau Eike Geertz, Frau Ulrike Möller, Frau Heidi Matzel, Frau Petra Hohn, Herrn Dieter Steuer und Herrn Franz Deller. Die Workshopleiter und -leiterinnen werden sich morgen dann noch persönlich vorstellen.

Besonders freut es uns auch, dass sich Frau Petra Killinger bereit erklärt hat, uns heute Abend aus ihrem sehr berührenden Buch »Schmetterlingsflüstern« vorzulesen und uns so Einblick in ihr

Leben mit dem Tod ihrer kleinen Freya geben wird. Sehr herzlich begrüße ich auch Herrn Thomas Killinger, der für die musikalische Untermalung der Lesung sorgen wird.

Kraft aus meinen Wurzeln

Das ist das Thema unserer diesjährigen Jahrestagung.

Dieses Thema will sowohl auf den schrecklichen Verlust hinweisen, den Viele von Ihnen erlitten haben, aber auch auf die Kraft, die aus den eigenen Wurzeln kommt, ohne die ein Weiterleben nach dem Tod eines Kindes, einer Schwester, eines Bruders, eines Enkelkindes viel schwerer möglich wäre.

Viele von Ihnen werden es kennen – die geweinten und ungeweinten Tränen nach dem Tod dieses geliebten Menschen, das Gefühl, mit diesem Schmerz nicht mehr weiterleben zu können – und trotzdem geht das Leben irgendwie weiter. Zuerst vielleicht mit der Angst, nie wieder ein glückliches Leben führen zu können, nie wieder Freude empfinden zu können. Nach einiger Zeit ist vielleicht doch eine kleine Hoffnung spürbar, das Leben bekommt wieder Sinn, langsam stellt sich wieder so etwas wie Freude ein, es keimt die Hoffnung auf, das Leben könnte doch wieder gut werden, wenn auch ganz anders als vor diesem schrecklichen Ereignis. Es wird auch wieder Kraft spürbar oder die eigenen Kraft ermöglicht es, dass es weitergehen kann – Die Kraft aus meinen Wurzeln.

Für beides – für die Trauer und für das Spüren dieser Kraft – soll an diesen Tagen Platz sein. Wie es schon in der Ausschreibung steht, soll es Raum und Zeit geben für Begegnungen – Begegnungen mit sich selbst, Begegnungen mit Ihrem verstorbenen Kind, Ihrer verstorbenen Schwester, Ihrem verstorbenen Bruder. Es soll auch die Möglichkeit sein zum Erfahrungsaustausch und dazu, fachliche Informationen für die Arbeit mit trauernden Familien zu bekommen.

Wir hoffen, dass Sie sowohl für sich persönlich, als auch für Ihre Arbeit mit trauernden Eltern und Geschwistern etwas von dieser Tagung mitnehmen können.

Trauer gehört zum Leben, ist Teil unseres Lebens. Dabei geht es nicht nur um die Trauer nach dem Tod eines geliebten Menschen. Es gibt Vieles in unserem Leben, das betrauert werden muss.

84

Auch ich stehe heute ein wenig traurig vor Ihnen – ein letztes Mal durfte ich Sie in der Rolle als 1. Vorsitzende begrüßen. Ich werde am Sonntag bei den Neuwahlen nicht mehr kandidieren.

Fast neun Jahre – seit der Gründung des Bundesverbandes – habe ich im Vorstand in den unterschiedlichsten Rollen mitgearbeitet – zuerst als Schriftührerin, dann als 2. Vorsitzende und die letzten Jahre als 1. Vorsitzende.

Es war eine wertvolle Zeit für mich, nicht immer ganz einfach, oft auch sehr anstrengend. Aber ich habe diese Arbeit sehr gerne gemacht. Die Arbeit für verwaiste Eltern und trauernde Geschwister lag mir immer am Herzen und wird es auch weiterhin tun. Ich werde mich auch nach wie vor in der einen oder anderen Weise für trauernde Eltern und Geschwister engagieren.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich für die vielen berührenden Begegnungen bedanken, für die Offenheit und Ehrlichkeit, die mir in all den Jahren von den unterschiedlichsten Menschen entgegen gebracht wurde und die ich auch als großen Schatz für mich bewahre.

Liebe Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer, ich möchte schließen mit einem Text von Dietrich Bonhoeffer, einem evangelischen Theologen, der 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg ums Leben kam:

Optimismus ist in seinem Wesen keine Ansicht über die gegenwärtige Situation, sondern es ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignieren, eine Kraft, den Kopf hoch zu halten, wenn alles fehlzuschlagen scheint, eine Kraft, Rückschläge zu ertragen, eine Kraft, die die Zukunft niemals dem Gegner lässt, sondern sie für sich in Anspruch nimmt.

Ich wünsche uns allen einen guten Verlauf dieser Tagung, viele gute Gespräche und Begegnungen und die Kraft aus den Wurzeln, die es uns ermöglicht, das Leben auch nach schweren Schicksalsschlägen weiter zu leben.

Schmetterlingsflüstern – Botschaften einer Kinderseele

Ein spannender für mich Neugierde weckender Titel für ein Buch, welches mich sofort ansprach, hatte ich doch mitten im November vergangenen Jahres eine wundersame Begegnung mit einem Schmetterling.

Am 31. Juli 2005 starb mein über alles geliebter Sohn Christoph im Alter von 21 Jahren an den Folgen eines unverschuldeten Verkehrsunfalls. Ich wartete auf Zeichen und ich bekam sie. Mitte November hatte ich die Wäsche abgenommen und

wollte sie, nachdem sie fünf Tage im Korb lag, bügeln. Als ich das Diensthemd meines Mannes in die Hände nahm, flatterte mir ein wunderschöner Admiral entgegen, nach wie gesagt fünf Tagen, gepresst zwischen Wäschestücken – um diese Jahreszeit.

Ich nahm das Zeichen an: »Ich weiß, mein Junge, es geht dir gut wo du jetzt bist.«

Der Admiral lebte etwa sechs Wochen bei uns im Wohnzimmer am Fenster. Ich fütterte ihn mit Apfel oder Ananas und konnte beobachten, wie er den Fruchtsaft mit seinem Rüssel aufsaugte. Am 3. Advent brachte ich den Admiral in Christophs ungeheiztes Zimmer, damit er seine Winterstarre antreten kann. Seitdem habe ich ihn dort und hoffe, dass er den Winter überlebt um im Frühling wieder in die Natur zu fliegen.

Bei der Jahrestagung im Netzwerk Verwaiste Eltern am 3. 2. 2006, lernte ich die Autorin Petra F. Killinger kennen. Sie las verschiedene Textstellen aus ihrem Buch »Schmetterlingsflüstern« vor. Ihr Mann begleitete sie auf dem Klavier. Allein schon durch den Titel fühlte ich mich mit Frau Killinger verbunden, hatte ich ja ähnliche Erlebnisse und ein ähnliches Schicksal.

Sie schreibt in einer so gefühlvollen bildnerischen Sprache, dass man meint, man ist an den Orten der Geschehnisse dabei gewesen. In einer so herzerreißenden Art schreibt sie ihre Empfindungen nieder, so dass wohl viele Zuhörer im Raum sich wieder gefunden haben. Ich kann Frau Killinger so gut verstehen, habe ich doch gleiche und ähnliche Gedanken wie sie. Durch die wunderbare Musik ihres Mannes und Vaters ihrer Tochter wurden die Gefühle noch verstärkt.

Jede trauernde Mutter, jeder Vater oder jedes Geschwister kann, wenn er oder sie es möchte und daran glaubt, (wobei der Glauben definiert als Meinung, Überzeugung, wohl das Wichtigste ist) die Zeichen und Botschaften unserer verstorbenen Kinder empfangen. Dann und nur dann, sind diese Botschaften und der Glaube daran eine wunderbare Wohltat für unsere kranken, verletzten, trauernden Seelen. Frau Killinger beschreibt dies auch in einer irgendwie logischen und zum Teil auch wissenschaftlich bewiesenen Art und Weise, dass es einfach gut tut.

Die abschließende Reaktion aller Zuhörer, ein etwa drei bis vier Minuten langes Schweigen, deutet auf ähnliches Empfinden wie meines hin. Ich hoffe auch für die anderen Zuhörer sprechen zu können, dies denke ich, weil die ersten Eindrücke von einigen Zuhörern mit Sprachlosigkeit und Betroffenheit beschrieben wurden.

Durch ein anschließendes wunderbares Gespräch meinerseits mit Frau Killinger, stellte ich so viele Gemeinsamkeiten auf dem Weg der Trauer fest. Sie gab mir viele wertvolle Tipps für mich, meine Tochter und meinen Mann, sodass ich unheimlich gestärkt und mit neuer Kraft aus meinen Wurzeln in den nächsten Tag gehen konnte.

Ich habe mir das Buch mitgenommen und bin dabei, es zu lesen und kann es nur weiter empfehlen, dann, wenn man die Zeichen unserer verstorbenen Kinder sehen und verstehen möchte.

Vielen Dank, liebe Petra Franziska Killinger.

Cornelia Günther

Ökumenischer Gottesdienst

am 4. Februar 2006 um 20.00 Uhr

gestaltet von Christian Fleck und Gisela Sommer

Die Stühle stehen im Kreis. In der Mitte des Kreises liegt ein helles Tuch, darauf steht eine Wurzel, auf der ein großer getöpferter Rabe sitzt. Das helle Tuch ist umrundet von einem nachtblauen Tuch, auf dem viele Teelichter in Gläsern stehen und viele Fotos von verschiedenen Wurzeln liegen.

Predigt von Gisela Sommer

Ich beginne mit einem Text von Dieter Trautwein:

Der du gesagt hast:

»Selig sind die Leidtragenden,
denn sie sollen getröstet werden«,

segne uns mit dem Segen, der das Leid erträgt,
dem wir nicht ausweichen können,

Schmerzen, Krankheit und Tod,

segne uns mit dem Segen, der das Leid mitträgt,
dem andere nicht ausweichen können,

Schmerzen, Krankheit und Tod,

segne uns mit dem Segen,
der dem Leid wehrt und Leid abwendet
im Leben anderer und im eigenen Leben.

Hilf uns, das Leid und die Leiden der Welt
so zu tragen, dass sie uns und anderen
zum Segen werden.

»Hilf mir, mein Leid zu tragen«, zu wem können wir das sagen? In tiefer Trauer und Verzweiflung ist ein schwarzes Loch unter uns und Schwärze über uns. Das Chaos in dieser Dunkelheit lässt uns keinen Lichtstrahl erahnen, keinen Boden unter den Füßen spüren und schon gar keinen Himmel über uns sehen. Unsere Lippen können weder zu uns selbst, noch zu anderen sagen: »Ich bin bedürftig, ich brauche Unterstützung«, weil wir noch nicht einmal fähig sind, unser eigenes Leben wahrzunehmen.

Und doch leben wir, leben wir wieder, und atmen wir!

Was ist es, was uns gehalten hat und was uns hält? Was hält und ernährt uns und lässt uns Frucht bringen trotz aller Schicksalsschläge, trotz Dunkelheit und Lähmung?

Wussten Sie, dass mitten im Atombombenzentrum von Hiroshima ein uralter Ginkgobaum überlebt hat? Als schwarzer, verwundeter Rumpf stand dieser Baum lange inmitten der Trümmer. Schwarz war seine Rinde, gebrochen die Äste, vernichtet die Krone. Und doch trieb dieser Ginkgobaum eines Tages wieder aus. Ein Wunder? Ja, ein Wunder!

Die Bombe hat ihn zu einer Ruine gemacht, aber seine Wurzeln hat sie nicht vernichten können. Seine Wurzeln haben Schwerstarbeit verrichtet, um in dem verseuchten Grund gesundes Wasser zu finden und es hoch und höher zu pumpen, die verkohlten Areale zu durchdringen, sie zu nassen, zu nähren und zu stärken – so lange, bis neue Triebe wuchsen. Welche Kraft hatten die Wurzeln dieses Ginkgobaumes!

Welche Kraft steckt in uns, in unseren Wurzeln, die uns oft gar nicht bewusst sind und über die wir oft auch nicht nachdenken? Aber wir alle haben Wurzeln, Wurzeln, die wie die Ginkgobaumwurzeln da sind, die verankert sind, Nahrung heranziehen und uns am Leben halten, auch in Dürrezeiten – und dafür sorgen, dass unsere Blätter neu wachsen und wieder Frucht tragen. Denken Sie an die Bäume im Winter: Kälte, Schnee und Eis halten sie aus und überleben!

Als ich einen ganzen Tag durch den Harz wanderte, um Wurzeln zu fotografieren für das Titelbild unserer Jahrestagungseinladung, da war das ein ganz besonderes Erlebnis für mich.

Wie vielfältig sind Wurzeln in ihrer Erscheinung und ihren Aufgaben!

Der eine Baum verankert sich breit, schickt sternförmig um sich herum die Wurzeln aus, oberflächennah, und einige dicke Stränge schickt er in die Tiefe. Ein anderer stärkt erst den Stamm mit dicken Wurzelhöckern, ehe er seine Arme in die dunkle Erde senkt.

Da sehen Wurzelstücke aus wie Finger, hier wie eine Eidechse, dort schlängen sie sich über- und untereinander, da umarmen sie einen Stein, hier schlagen sie einen Bogen über einen Graben und dort begleiten und kreuzen sie einen Pfad.

Hart und trocken sind sie, abgetreten. Weich und schmiegsam sind sie. Rau sind sie und glatt sind sie. Und sie duften nach Erde und Leben.

Zwischen ihnen wächst Moos und Efeu, treiben neue Bäume und liegen Tannenzapfen, Früchte,

die vom Baum fallen und absterben, aber im Absterben sich öffnen, neue Samen loslassen und somit einen Kreislauf schließen.

Und immerfort arbeiten die Wurzeln in den tiefsten Tiefen, halten Erde fest, ziehen Wasser an und lösen aus der Feuchtigkeit die Nährstoffe, die ihr Baum braucht.

So ist es auch bei uns Menschen. Wir haben Wurzeln, Wurzeln, die ohne uns zu fragen, uns am Leben erhalten, uns mit all dem versorgen, was wir zum Leben, zum Überleben brauchen.

Kennen wir unsere Wurzeln?

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wo wir verwurzelt sind, wie vielfältig unsere Wurzeln sind: Dick und dünn, tief innen unsichtbar, weiter oben sichtbar, verschlungen, gradlinig, zart und kraftvoll.

Wo sind unsere Wurzeln, wo halten sie sich fest? In dem, was wir als Heimat empfinden, in unseren Vorfätern und Vormüttern, in unserem Glauben, in Gott, in der Liebe, in der Hoffnung? Was sind unsere Wurzeln, was unsere Quellen, welche Wurzelkräfte lassen uns auch im größten Leid wieder aufstehen, damit wieder Vögel in unseren Zweigen singen?

Der Prophet Jeremia schreibt: »Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hinstreckt. Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und er sorgt sich nicht, wenn eindürres Jahr kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte.«

Genau zu diesen Worten passt die Jahreslösung, die einem Text von Josua entnommen ist: »Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht.«

Gott ist da und wir sind verwurzelt in ihm. Und wenn wir ihn in Dürre- und Kältezeiten manchmal auch nicht spüren können, so leben wir trotzdem in seinem Schutz, so pflegt er trotzdem unsere Wurzeln und sorgt dafür, dass die Quellen, aus denen sie sich speisen, nicht versiegen.

Und wenn manche Wurzeln abgeschlagen und von uns getrennt werden – verstärken sich einige andere Wurzeln, damit wir den Halt und das Gleichgewicht nicht verlieren, bzw. es neu finden können. Und dann wachsen neue Wurzeln aus den alten Wurzeln oder aus dem Stamm und helfen, unser Leben zu sichern. Auch umgestürzte Bäume treiben neu aus, weil ihre Wurzeln fähig sind, wieder Erde und Wasser zu finden.

Seit dem Tod meines Sohnes fahre ich einmal im Jahr für fünf Tage in eine Schreibwerkstatt für Trauernde. Ich habe schreibend meine Wurzeln

und Quellen entdeckt, meine Kindheit, meine Großmutter und eine neue Gottesbeziehung gefunden und Neues im Alten sowie Altes im Neuen.

Einmal sollten wir dem Beginn einer Freundschaft oder einer Liebe nachspüren. Ich fand nicht gleich den Faden, sondern beobachtete die Schneeflocken, die auf das schräge Dachfenster über mir fielen, sich im Zusammenrücken verdichten, um letztendlich als Tropfen den Rand des leicht geöffneten Fensters zu verlassen. Und dann entdeckte ich auf dem gegenüberliegenden Dachfirst einen großen, schwarzen Vogel. Und dieser Wintervogel begann mit mir zu sprechen. Er verglich das Geschehen auf dem Fenster mit dem Entstehen der Liebe zu meinem Mann. Er erzählte mir von unserer Liebe und von den letzten Momenten, die mein Mann lebte und von seinem Sterben. Dieser Wintervogel sagte: »Sieh genau hin.« Und ich sah genau hin, ich erinnerte mich, ich spürte, ich erlebte und ich gewann Sicherheit über die Unbesiegbarkeit der Liebe. »Die Liebe ist ein Schatz der bleibt!«, sagte mir der Wintervogel zum Schluss.

Seither taucht der Wintervogel in fast jeder Schreibwerkstatt auf und in vielen Krisensituations.

Schreibwerkstattfreundinnen schenkten mir im vorigen Jahr diesen in unserer Mitte auf der Wurzel sitzenden Vogel, den sie extra für mich haben töpfern lassen. Auch Ihnen ruft er heute Abend zu: »Sieh genau hin!« – »Sieh hin, und du wirst sehen, was dir gut tut und was dir hilft. Sieh hin, welch Wunderwerk das Leben ist - trotz alledem! – Sieh hin und du spürst das Gehaltenwerden von Gottes Hand und seine Liebe. Und du fühlst die Liebe zu deinem Kind und von deinem Kind. Sieh genau hin und du entdeckst die Wunder.«

Ich habe Ihnen eine Karte mitgebracht mit einem Bild von etwas, wo jemand genau hingesehen hat. Es ist ein Bild, das von einem Wunder erzählt.

(Jede und jeder erhält eine Karte, auf der ein Stern auf goldenem Grund zu sehen ist; bestellt beim Gottesdienstinstitut in Nürnberg.)

Es zeigt den 30-fach vergrößerten Querschnitt durch die Wurzel eines chinesischen Rotholzbauernes. Ein Wissenschaftler, der sich mit Holzforschung beschäftigt, hat dieses Bild ganz überraschend unter dem Mikroskop entdeckt. Ein winziges Wurzelstück von einem Baum hat etwas Erstaunliches zum Vorschein gebracht, was erst bei ganz starker Vergrößerung sichtbar wurde: Die Zellen einer Wurzel formen sich zu einem Stern, der seine Strahlen aussendet. Wir haben vor uns einen Wurzelstern.

Mit dem bloßen Auge kann man diesen Stern nicht sehen. In der mikroskopischen Welt, dem menschlichen Auge unzugänglich, öffnet sich der Blick auf eine Formation, die uns wie der Stern von Bethlehem vorkommt. Der Stern von Bethlehem ist der Verkünder von neuem Leben, von einem Leben in Gott und mit Gott.

So machen die Vergrößerung eines winzigen Wurzelstückes und der Goldgrund aus einem unscheinbaren Spiel der Natur ein Zeichen, ein Gleichnis.

Ich bin mir sicher, dass auch in unseren Wurzeln solche Sterne leben und Wunder wirken.

Schließe die Augen, werde still und hoffe! »Sieh genau hin – hör genau hin – und erfahre Gewissheiten, finde deine Wege und vertrau der Kraft Deiner Wurzeln.«

du gott des lebens
unseres lebens
auf dieser erde

segne uns
mit dem vertrauen
dass du uns
begleitest
auf unserem weg

im durst
zur quelle
im dunkel
zum licht
im chaos
zu unseren wurzeln

im tod
zum leben

amen

(nach Katja Süß)

VORANKÜNDIGUNG

Der nächste Rundbrief wird unter dem Thema
»Deine Spuren – mein Weg« stehen.

Wir freuen uns
über Ihre Wortbeiträge
– bitte unformatiert –
(Word-Dokumente) und
Bilder/Fotos (TIFF- oder
JPEG-Format) an folgende
E-Mail-Adressen:
kontakt@veid.de oder
mcfbohaumilitzky@aol.com

Vielen Dank!

**Redaktionsschluss
ist der 16. September 2006**

TERMIN

Beitritts-Erklärung für Einzelmitglieder und Ehepaare* Einmalige **Spenden-Erklärung**

* Für Mitgliedschaften von Vereinen bitten wir Sie, ein gesondertes Antragsformular anzufordern.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

E-Mail-Adresse

100 200 300 400 500 600 700 800 900

Telefon

Telefax

Hiermit erkläre(n) ich / wir den Beitritt zum Bundesverband
»Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.« zum

als Mitglied.

Jahresbeitrag.



als Spende.

Mit dem Lastschriftverfahren des Beitrages
erkläre(n) ich mich / wir uns einverstanden.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

Konto-Inhaber (falls abweichend von oben)

Konto-Nummer

Probability

Bankleitzahl

Kreditinstitut

Kreditinstitut

1. The first step in the process of creating a new product is to identify a market need or opportunity. This involves conducting market research to understand consumer needs, preferences, and behaviors. It also requires analyzing existing products in the market to identify gaps or opportunities for improvement.

Ort und Datum

Unterschrift

**Haben Sie Fragen zur Arbeit
des Bundesverbandes
Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.?**



Wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle
Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.
Dieskaustraße 43 · 04229 Leipzig
Telefon: 0341/9468884
Telefax: 0341/9023490
E-Mail: kontakt@veid.de
Internet: www.veid.de

Wenn Sie bei Ihrem Anruf niemanden erreichen,
können Sie Ihre Nachricht auf dem Anrufbeantworter
hinterlassen.

**Sind Sie am Aufbau einer Regionalstelle
oder einer Selbsthilfegruppe
in Ihrer Region interessiert oder planen Sie
eine Informationsveranstaltung?**

Wir informieren Sie gern über die Möglichkeiten
der Zusammenarbeit mit unserem Bundesverband
und stellen Ihnen Informationsmaterial zur Verfügung.
Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

**Möchten Sie Mitglied
im Bundesverband Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V. werden?**

Anträge für Ihre private Mitgliedschaft
(finden Sie auch im Internet unter www.veid.de)
und für die Mitgliedschaft von Verbänden, Institutionen
und Firmen senden wir auf Anfrage gern zu.

**Haben Sie spezielle Fragen
zu Spenden bei familiären Anlässen
(etwa zu Kondolenzspenden im Trauerfall)?**

Vorschläge stellen wir Ihnen auf Wunsch
gern zur Verfügung.

Möchten Sie unsere Literaturliste erhalten?

Der Bundesverband hat eine umfangreiche Liste
mit Literatur zum Thema Trauer und Trauerbewältigung
zusammengestellt, die Sie direkt bei uns bestellen
können. Die Liste finden Sie auch im Internet.

**Spendenkonto
Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.:**

Bank für Sozialwirtschaft, Köln
Konto-Nummer 83 21 100 · BLZ 370 205 00